Gedichte

von

Claus Claus.

Mit Originalzeichnungen von Oskar Dreßler.

Schaffhausen 1854.
Druck und Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung.

Seiner Durchlaucht

Constantin,

Fürst von Waldburg-Zeil-Trauſburg

in wahrer Verehrung und tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 6 letzte Zeile statt „nach" lies „noch".

„ 25 Zeile 10 und 14 von unten statt „Die" lies „Sie".

Erstes Buch.

Erinnerungen an Anais.

I. Ein Blick, ein Kuß von Dir.

Kind, wenn ich Herrscher wär', ich gäbe meine Throne,
Den Scepter und das Volk, im Staube knieend hier,
Die Porphyrbäder all', und meine gold'ne Krone,
Und meiner Flotten Zahl, in nah und ferner Zone
Um einen Blick von Dir!

Wär' ich ein Gott, gäb' ich Luft, Erde und die Meere,
Und Engel und Dämon, in Furcht gebeugt vor mir,
Des tiefen Chaos Kraft, geheimster Weisheit Lehre,
Die Ewigkeit, den Raum und meine Weltenheere
Um einen Kuß von Dir!

II. Glückliche Liebe.

Wie Engel, selig in dem Himmelsbunde;
Wie Lerchen, trillernd in der blauen Luft;
Wie Fischlein, munter in des Baches Grunde;
Wie Bienen, schwirrend um den Blumenduft:
So glücklich weile ich bei Dir,
So froh und wonnig lieben wir!

Wie ewig, segenspendend aus der Ferne,
Die gleiche Sonne unser Land beglückt;
Wie freundlich, mild, das Strahlenheer der Sterne
Allnächtlich auf die Erde niederblickt:
So traulich hängt mein Herz an Dir,
Und so beständig lieben wir!

III. Am See.

Schönes Land, von silberner Fluth begrüßet;
Wo der Glanz des Himmels sich reiner spiegelt;
Wo das Schiff, durch säuselnden Zephir, schnelle
Segelt zur Heimath.

Schönes Land, mit lieblich gezierten Ufern,
Rein, wie einst der himmlische Garten Eden;
Nachtigallen flöten aus duft'gen Sträuchern,
Lerchen in Lüften.

Wonne labt die glücklichen Menschenkinder,
In dem Busen wohnet der süße Frieden;
Himmelsfreuden leuchten aus allen Blicken,
Voll von Bewund'rung.

Wenn am Abend, silbern und munter murmelnd,
Abwärts fließt das blumenbekränzte Bächlein,
Das der Bäume Zweige umarmend küssen,
Blüthen ihm schüttelnd:

Wenn am frischen Ufer, der Ulme Schatten
Blütenbunt und üppiges Grün umhüllen;
Und der See, der purpurne Abendhimmel
Festlich sich kleiden:

Dann, dann nahe o Braut zum Erdenhimmel,
Dann, o dann laß uns in der Wonne ruhen,
Stille betend: Nie von dem Paradiese
Scheiden zu müssen.

Dann, Anais, du Seele von meiner Seele,
Laß uns, wie die Zweige den Bach umschlingen,
Uns zu einem glücklichen Eins verschmelzen,
Eins, wie die Schöpfung!

IV. An Anais.

Kein Vöglein fliegt umher;
Der Donner rollt so sehr;
Der Regen strömt herab;
Die Welt ist wie ein Grab.

Doch kehret der liebliche Sonnenschein wieder,
So duften die Felder, ertönen die Lieder;
Und freigebig streuet die göttliche Hand
Die himmlischen Freuden ins irdische Land!

Oft drückt ein Leiden mich,
Und Sorgen wappnen sich
Mit ihrer Donnerschaar,
Und quälen immerdar.

Doch lächelt mir Anais freundlich entgegen,
Wird Alles zu Wonne, zu himmlischem Segen;
Ich schweb' mit Entzücken zum göttlichen Raum,
Genieß' mit den Engeln den seligsten Traum!

V. Rosenknospe.

Zarte Rose, all mein Sehnen
Und mein Schmerz ist dir bewußt;
Nahrung gaben meine Thränen,
Sonnengluth die heiße Brust.
Blüthenblättchen, noch verschlossen,
Athmen ew'gen Thränenquell;
Von den Zähren, die geflossen,
Blühest du so mild und hell.

Zarte Rose, wenn am Abend
Anais vorübergeht,
Oeffne dich, daß wonnelabend
All dein Duft sie dann umweht.
Gieße all mein heißes Sehnen,
Meine Leiden, meinen Schmerz,
Alle meine bittern Thränen
In des theuern Engels Herz!

VI. Nachtigallensang.

Auf dem bunten Rasengrunde,
Bei des Bächleins Silberfall,
Weit umher, auf duft'ger Runde,
Klang das Lied der Nachtigall.

Und zum reinen Paradiese
Ward das lebende Gefild;
Und der Wald, die Blumenwiese
War so schön — ein himmlisch Bild.

Hör' ich jetzt euch wieder schlagen,
Nachtigallen, bricht das Herz;
Wenn ihr jubelt, muß ich klagen,
Eure Freude weckt den Schmerz.
Denn es schallt seit ew'gen Zeiten
Heller Nachtigallensang;
Kaum berührt' ich gold'ne Saiten,
Und mein Lied — mein Lied verklang!

VII. Klage.

Schallet, Gesänge, zu lindern mein heißes Sehnen!
Leyer ertöne und stille die ew'gen Thränen!

Zu frühe gingest du zur kühlen Erde,
Dein Liebesfrühling währte kurze Frist;
Die Klarheit des Gemüths und der Geberde
War wie der Blitz, der strahlt, und — nicht mehr ist!
Ich sah den Tod, wie er in Schatten hüllte
Das Morgenroth von deinem Lebenslicht;
Wie sterbend sich dein Aug' mit Thränen füllte,
Es sollt' sich schließen, ach — es wollte nicht!

Schallet, Gesänge, zu lindern mein heißes Sehnen!
Leyer ertöne und stille die ew'gen Thränen!

Die eitle Menge lag zu deinen Füßen,
Berauscht von deiner Schönheit hohem Glanz;
Doch sie verschwand, als auf dem Sterbekissen
Dein theures Haupt geziert der Todtenkranz. —
Dein fühlend Herz vernahm der Armen Klagen,
Du führtest sie vom Unglück zu dem Glück;
Kaum hörten deine Adern auf zu schlagen,
So floh'n die Glücklichen von dir zurück!

Schallet, Gesänge, zu lindern mein heißes Sehnen!
Leyer ertöne und stille die ew'gen Thränen!

Die Freundschaft selbst hat kurze Zeit gedauert,
Sie schwelgt in Freuden, denket dein nicht mehr;

Im schwarzen Flor hat sie am Grab getrauert,
Schon ist das Grab verwaist und menschenleer.
Beständ'ge Freundin warst du in dem Glücke,
Für fremde Leiden eine Lind'rungsquell;
Nun wendet man vom stillen Grab die Blicke,
Die Welt vergißt der Menschen Tugend schnell.

Schallet, Gesänge, zu lindern mein heißes Sehnen!
Leyer ertöne und stille die ew'gen Thränen!

Nur meine Liebe hat den Schmerz empfunden,
Von dem die Ewigkeit mich nicht befreit!
Mit Blumen deines Grab's bin ich umwunden,
Und schau' zurück auf eine goldne Zeit.
Noch vor dem Frührothschein beginnt mein Weinen,
Die Zähren trocknet mir kein Sonnenlicht;
Um Mitternacht muß ich allhier erscheinen,
Wenn Alles schweigt, nur — meine Seufzer nicht!

Ruhe, o Leyer, du linderst kein heißes Sehnen!
Fließt ohne Tröstung, fließt ewig ihr bittern Thränen!

VIII. Seelennähe.

„Schönes, himmlisches Land, Spiegel der Götterau'n,
Laß mich athmen den Hauch Gottes, der ringsum weht,
Der die Sterblichen heiligt,
Die Geschaff'nen zum Urbild führt.“

Also betete einst, freudenberauscht der Sohn,
Blickte aufwärts zum Licht, aufwärts zum Unnennbar'n,
Der mit spielenden Fingern
Welten schaffet, erhält, regiert.

Eine Jungfrau erscheint, schön, wie des Himmels Braut;
Ihr Gewand, wie der Schnee, flimmernd und lilienrein;
Ihre Augen so glanzvoll
Wie das strahlende Sonnenlicht.

Freundlich winket sie ihm, breitet die Arme aus,
Und den Jüngling erfaßt alsbald ein heißer Drang;
Heilige Liebe und Sehnsucht
Tragen schnelle zum Himmelsbild.

An dem Throne des Glücks himmlischer Seligkeit,
Schlingt die Arme er weit nach der geliebten Braut;
Aber plötzlich verschwunden
Ist die Schönste der schönen Flur.

„Braut, was lehret dies mich? Menschen zum Himmelsthron,
Zu der Gottheit geführt, streifen das Irdische ab,
Und die Geister entschweben
Ihrer nichtigen Körperlast.

„Hat der Schöpfer uns nicht seelenverwandt gestellt,
Daß im Wachen, im Traume wir oft vereinet sind,
Daß nicht Berge, noch Meere,
Noch ein Schicksalsspiel trennen kann?

„Braut, wenn Gottes Natur dich zu dem Lichte erhebt,
Denke mein, und vereint fliehen wir die Menschlichkeit,
Ziehen mit rascheren Schwingen
Zur Vollendung empor — zu Gott!“

Der Kapuziner.

I. Elwira.

In einen schönen Garten
Schweift einst mein Blick hinein;
Drin Blumen edler Arten,
Im klaren Sonnenschein.

Ein Blümlein, voll Entzücken,
Blickt' mich so traulich an;
Ich wollt' behend es pflücken,
Und hätt' es auch gethan.

Die Thüre war verschlossen,
Die Mauer steil und hoch;
Viel Thränen sind geflossen,
Unzähl'ge fließen nach!

II. Antonio.

Mit des Sturmes mächt'gen Schwingen
Reißt's, Geliebte, mich zu dir;
Könnt' der kühne Flug gelingen,
Ew'ge Freuden blühten mir!
Aber ach! Ich bin gefangen,
Kann nicht aus den Banden geh'n;
Nur mit Thränen auf den Wangen,
Kann ich zu den Wolken seh'n!

Frühlingsfreuden, Frühlingslieder,
Zieh'n belebend durch die Luft;
Knospen treibt die Myrthe wieder,
Von den Gärten quillet Duft.
Aber ach! durch Klostermauern
Dringt kein warmes Sonnenlicht;
Einsam muß ich klagen, trauern,
Und der Frühling lacht mir nicht!

III. Wiederfinden.

Schweiß und Staub bedeckt den frommen Bruder.
Ohne Tasche, ohne Stab und baarfuß
Schreitet er zur düstern Klosterpforte.
Eingefallen sind die bleichen Wangen,
Und die Augen, große schwarze Augen,
Die wohl einstens liebesprühend glänzten,
Sprachen deutlich seines Herzens Wehmuth.

Kaum ist ihm das Seitenthor geöffnet,
Als in großer Seelenangst ein Jüngling
Obdach flehet. Schweiß und Staub und Wunden,
Bleiche Wangen, Augen voller Wehmuth
Flehen für den armen, schwachen Flüchtling,
Dem Verfolger in der Nähe fluchen.
„Schutz gewährt des Klosters ew'ger Frieden,
Finde hier die Ruhe deiner Seele!“
Also sprach Antonio, und führte
Den Verfolgten ein, und schloß die Pforte.

Christlich pflegte er den Unbekannten;
Wusch das Blut, den Staub aus seinen Wunden,

Und erquickte ihn mit frischen Speisen;
Bot ihm brüderlich ein weiches Lager;
Gab durch Mitgefühl dem zarten Jüngling
Seelentrost und himmlisch süßes Hoffen.

Und die Ordensbrüder schauten traurig
Den Geprüften, mit den bleichen Wangen,
Den Erkrankten, mit den schönen Zügen.
Vor dem Muttergottesbilde flehten
Sie, daß Gott ihm neues Leben schenke,
Daß die stille und verschloß'ne Wehmuth,
Die der Kranke nicht verhüllen konnte,
Er vom armen Herzen nehmen möge.

Bleicher wurden seine blassen Wangen,
Und Antonio, in tiefer Trauer,
Faßte seine Hand und sprach mit Milde:
„Quält ein Leiden dich, mein schöner Jüngling,
So enthüll' sie deinem treuen Freunde,
Daß er Trost und Frieden dir bescheere."
Zitternd und mit unterbroch'ner Stimme
Fängt er an den Herzensgrund zu öffnen:
„Mein Antonio! Mein Freund und Retter!
Du mein Stern und meine letzte Hoffnung!
Denkest du noch an die sel'gen Tage,
Wo wir an der Tiber, unter Myrthen,
Alles Erdenungemach verträumten?
Wo die Braut, mit blüh'nden Lorbeerzweigen,
Deine schwarzen Locken festlich krönte?
Ist mein Bild dir ganz verschwunden? Hast du
Mich, Elwira, deine Braut, vergessen?"

„„Heute Nacht um zwölf Uhr in der Kirche
Laß uns unbelauscht Geheimes reden!
Raffe alle deine Kraft zusammen,
Um der Abendvesper beizuwohnen;
Bogengänge werden dich verbergen
Bis die Stunde schlägt. Mich rufen Pflichten,
Horch, die Glocke tönt! Gott sei uns gnädig!""

Wer beschreibt Gefühle der Geliebten
Vor der Pforte ihres Erdenhimmels?
Körperleiden wurden weggeblasen,
Und Elwira knieet in der Kirche,
Einer Heil'gen gleich, vor Gottes Sohne.

Und das Volk zieht heim zur Ruh' und Frieden;
Alle Pforten werden zugeschlossen;
Sie allein kniet noch im Heiligthume
Bis die Stunde schlägt, die heißersehnte;
Bis der Traute naht, der heißersehnte;
Bis sie liegt in seinen treuen Armen.

Wahre Lieb' ist stumm! Noch lange blieben
Beide ohne Worte, bis Elwira,
Voll von Lust und Wehmuth, also redet:
„Hier, beim gegenwärt'gen Gotte schwör' ich
In der Mitternacht dir meine Unschuld
Mein Antonio! Zwei volle Jahre
Sucht' ich dich; ich war in allen Klöstern;
Tausendmal fragt' ich nach deinem Namen,
Aber Niemand konnte Auskunft geben.
Nun, welch Heil! du bist mir neu geboren!
Mein Antonio, du Stern der Sonne!

„Als der Römer meine Hand begehrte,
Und als Gastfreund bei dem Vater weilte,
O, da quälte dich ein gift'ger Stachel!
Ja, ein falscher Wahn hat dich gepeinigt,
Und dein Herz im Innersten verwundet.
Stumm hast du den gift'gen Pfeil geduldet,
Den Erzeuger schwarzer Höllenträume.
Und du flohest! Ach, du flohest schnelle
Ohne Gruß! du flohest ohne Abschied!
Deine Braut Elwira, voller Wehmuth,
Ach, voll unnennbaren, bittern Schmerzen,
Ließest du allein und ohne Tröstung,
Ohne Hoffnung! du bist von ihr geflohen!

„Ein Papier: Im Kloster wohnt der Frieden!
War mein Alles, von dir hinterlassen;
Und ich nahm den Knotenstab mit Thränen,
Hab' als Pilger eine Welt durchlaufen,
Und auf manchem Kreuz und Dornenwege
Meinen Seufzern freien Lauf gelassen.
Niemand kannte meines Herzens Klagen;
Niemand fragte nach dem bleichen Jüngling.
Meinen Pfad bezeichneten nur Thränen,
Und mein Ruhekissen netzten Thränen;
Selbst im Traume flossen bitt're Thränen.

Und die Aermste griffen Räuberhände;
Schonungslos ward mein Gewand zerrissen;
Schonungslos nach eitlem Gold gerungen:
Wurd' verwundet, mit dem Tod bedroht,
Bis die Rohen mein Geschlecht entdeckten. —
Durch ein Wunder konnte ich entfliehen."

„Wiedersehen! Sel'ges Wiedersehen!
O, wie göttlich sind nach ausgestand'nen
Leiden Ahnungen von Glück und Wonne!
Guter Gott! Vom Thron der Ewigkeiten
Schautest du das Leiden der Geliebten;
Wolltest nicht, daß die Geschaff'nen, die dein
Großes Werk erfassen, ewig klagen.
Zürnest du, wenn wir das Licht erkennen,
Und die Größe deiner Welt bewundern?
Zürnest du, wenn wir in deiner Schöpfung
Wonne athmen und den Schöpfer preisen?
Könnten wir in deinem offnen Tempel
Wie die andern Menschen glücklich leben!
Ach, vielleicht kann uns ein Gott noch helfen;
Führ' uns Gott, zu deiner schönen Erde!"

„Himmelssohn, wir sind nun eine Seele,
Und das Glück der ewigen Verbindung
Könnte es vielleicht ein Gott bescheeren!
Wo die Sonne sinkt im fernen Westen,
Lachte uns ein paradies'scher Garten,
Den ich floh mit meiner Seelentrauer,
Der nun herrlicher und schöner blühte.
Ach, vielleicht kann noch geholfen werden,
Führ' uns, Gott, zu deiner schönen Erde!

„Hilft' er wohl mit seinem Feuerwagen?
Blitz und Donner herrschen in den Lüften,
Und der Strahl schlägt in des Tempels Kuppel.
Dumpf ertönt das Feuerhorn vom Thurme;
Durch die Straßen rasseln Feuerspritzen,
Und die Mannschaft sprengt die Kirchenthore.

„Nun wohin? Bald wird man uns entdecken!
Schon sind wir verrathen! In den Zellen
Brennet Licht. O, laß uns eiligst fliehen!
Fort! der Rückweg ist verschlossen! Vorwärts!



„Wehrlos sah' ich Dich gestern, ich bot Dir meine Hand,
Doch heut' lechzt Deine Waffe nach meinem deutschen Land!
Heut gibt es kein Erbarmen, die Freundschaft ist vorbei!"
Schlug dann mit sich'rem Schwunge das Römerhaupt entzwei.

Vorwärts drängt des Himmels Flammenleuchte,
Ja, der Himmel spricht: Gott will es haben!"

Wie auf Flügeln gold'ner Morgenröthe
Eilten sie zum neuerwachten Leben,
Und genossen in dem ird'schen Thale
Unumwölkte paradies'sche Freuden,
Bis sie in die ew'ge Heimath wallten.

IV. Antonio und Elwira.

Sterne leuchten uns'rem Bunde,
Unter ihrem milden Blick
Athme ich an deinem Munde
Meinen Himmel, all mein Glück.

Die Lust zu erfassen, ich wage es kaum,
Wähne zu wiegen im seligsten Traum!

Freudenzähren perlen nieder,
Sternenlicht voll Lieb und Lust;
Ausgeklungen sind die Lieder
Einer leidenvollen Brust.

Durch Liebe und Tugend, im schönsten Verein,
Wurden wir Götter im göttlichen Hain!

Heut' gibt es kein Erbarmen.

(Mit Abbildung.)

Im heil'gen deutschen Walde zog heim bei Sternenpracht
Karlmann, der edle Streiter, bekannt aus mancher Schlacht;
Berühmt durch edle Thaten, geschätzt durch Redlichkeit,
Genoß er hohe Ehre im Lande weit und breit.

Ein Römer, matt und müde, hält in der Wildniß Rast,
Er führt ihn mit nach Hause, bewirthet seinen Gast;
Legt ihn auf Bärenfelle, und gibt ihm Brod und Meth,
Bis er gestärkt am Morgen aus seinem Zelte geht.

Bald tönt in Waldesschluchten, durch Fluren, durch das Korn,
Entflammend und begeisternd das deutsche Kriegerhorn;

Und Karlmann faßt die Keule, er faßt den scharfen Speer,
Herzt innig seine Lieben, und eilt zu Hermanns Heer.

Im Teutoburger Walde war wildes Kriegsgeschrei,
Dort brachen Schilde, Speere und Harnische entzwei;
Der Deutsche schwingt die Keule auf Römer sonder Rast,
Da kniet zu Karlmanns Füßen der wohlbekannte Gast.

„O Herr, seid ferner gütig und schont mein junges Blut,
Mein harrt im Heimathlande die Braut, so sanft und gut!“
Doch Jener spricht wie Donner: „„Ich schwor vor Wodans Thron,
Daß ich mein Volk befreie von fremder Nation!““

„„Wehrlos sah ich dich gestern, ich bot dir meine Hand;
Doch heut' lechzt deine Waffe nach meinem deutschen Land!
Heut' gibt es kein Erbarmen, die Freundschaft ist vorbei!““
Schlug dann mit sich'rem Schwunge das Römerhaupt entzwei!

Die Schnitterin.

Früh mit dem Hahnenrufe, wohl bis zur kühlen Nacht,
Hat einst ein schönes Mädchen im Thalgrund zugebracht;
Wenn sie die Sichel wetzte, sang sie ein Lied so rein,
Von ihrem reinen Herzen mußt's doppelt lieblich sein!

Längst war für sie begeistert ein Ritter, schön und reich,
Es kam an edlen Thaten ein zweiter ihm nicht gleich;
Er warb, der hohe Jüngling, um einer Schnitt'rin Hand,
Sah nicht auf Gold und Perlen, sah nicht auf ihren Stand.

Als einst der edle Freier heimkehrte von der Jagd,
Da fand die Schnitt'rin Worte: „Ich dien' als nied're Magd,
Doch bin ich Fürstentochter, ich zog aus meinem Land,
Daß ich das Loos der Armen erführ' mit eig'ner Hand!

„Was nützt mir Gold, was Perlen, was bringt der Reichthum ein,
Hätt' ich in meinem Innern ein Herz so hart wie Stein?
Hier bin ich in der Schule, werd' ich am Throne steh'n,
Muß für mein Volk ich sorgen, für Menschen Wohlergeh'n!

„Und dir, geliebter Junker, dir ziemt der Siegeskranz,
Du wirst die Schnitt'rin lieben auch in dem Fürstenglanz.
Laß uns vereint beweisen den Spruch mit frischem Muth:
Der Mensch, er lieb' den Menschen, und nicht das todte Gut!

Das Alpenmädchen.

Eben erhob sich die Sonn', da lenkte die lieblichste Hirtin
Hüpfend und lustig vorbei; ihr folgte die muntere Heerde:
Mäckernde, zänkische Ziegen, an Hecken und Bäumen sich labend;
Schöne gemästete Küh', mit Sträußen und Bändern verzieret;
Brüllend und fürstlich der Stier, vom kräftigen Jüngling geleitet;
Hüpfend und spielend das Kalb, die sorgliche Mutter umkreisend.

Langsam zerstreut sich der Zug, das summend' und lärmend' Geläute.
Aufwärts auf felsigem Pfad, auf Rasen und losem Gestein,
Dringt sich die muntere Ziege; scharfkantige Felsen erkletternd,
Wählt sie auf schwindelnder Höh' die Kräuter der trefflichsten Sorte.
Ruhiger grasen die Küh', in kleinern Gruppen beisammen.
Lehnend an felsiger Wand, bläst lustig der fröhliche Senn'
Seine geschätzte Schalmei, nach Weisen frommer Großeltern.

Jetzo, da fröhlich die Heerd' die stärkende Nahrung sich suchte,
Ging auch schön Anni umher, die Rosen der Alme zu pflücken.
Schön're Augen, gepaart mit Sanftmuth und sprühendem Feuer,
Sind nicht tief unten im Thal, noch oben auf Bergen zu finden.
Niedliche Grübchen, vereint mit frischen rothprangenden Wangen;
Fliegendes, lockigtes Haar, mit blauen Cyanen verflochten;
Liebliche Formen, die sich zum stattlichen Wuchse verbunden,
Haben der Schönheit den Preis in reichlichem Maße beschieden.

Suchend und hüpfend hat sie wohl Dutzend von Rosen gefunden;
Eilt dann zum sonnigen Rain, von Felsen und Sträuchern beschattet;
Ordnet die Blumen zum Strauß, und lächelt mit Augen und Wangen;
Stimmt mit helltönendem Klang, von reinem und hellem Sopran,
Munter ein Alpenlied an; verbindet mit jeglicher Strophe
Kräftige Jodler, daß weit umher das Echo ertönet.

Horchend — auf schlängelndem Pfad, durch schattige Triften — naht plötzlich
Eugen, ein städtischer Herr, in reichem modernen Gewande.
Einige Schritte von ihr bleibt, wie von dem Himmel gefallen,
Staunend erröthend er steh'n. Und lange betrachtet er Anni:
„Himmlisches Kleinod der Alm!“ begann er mit klopfendem Busen,
„Gönne dem Sterblichen nur die göttliche Anmuth zu schau'n!
Herrliche Engelsgestalt! . . . Unschätzbare Blume der Berge! . . .“
Sprach dies und wählte sich dann, dicht neben der schüchternen Jungfrau,
Liebliche Ruhe im Gras. „Du Schönste und Beste der Schönen, . . .
Wonnige Hirtin . . . du hast mein Herz mir gewaltig erregt!

Wunderbar hat mich ergriffen dein stolzes natürliches Wesen.
Zürne mir nicht, denn mich treibt's, an deiner Seite zu ruhen;
Siehe . . . du fesselst mich ja, gefesselt soll ich denn schmachten
An deinem bezaubernden Blick . . . und willst du die Bitt' nicht gewähren,
Ach . . . so leide ich schwer, und klagend verlaß ich die Haide;
Thränenschwer scheid' ich von Dir, doch — nimmer werd' dein ich vergessen!
Wachend und träumend bist du, mit deinem entzückenden Odem,
Strahlende Jungfrau, um mich, und wirst meine Sinne umwehen,
Bis ich dem Tode geweiht, mit Seufzer von hinnen muß scheiden!"

„„Jüngling, ich kenne dich nicht, versteh' nicht gelehrtes Gerede.
Wöchentlich ging ich zur Schul', war immer die Erste der Klasse;
Hörte das göttliche Wort, der Bibel beglückende Lehren;
Betete fromm in der Kirche, im Beisein der ganzen Gemeine;
Lesen und Schreiben lernt' ich, s'Einmaleins wie vorwärts auch rückwärts;
Und in gefälligem Zug, mit Bögen und Blumen verzieret,
Farbig und niedlich ins Buch die Namenschrift Anneli schreiben.
Herrliche Engelsgestalt . . . Unschätzbare Blume der Berge . . .
Hat man mich nirgends gelehrt, — mein Schulmeister mag es wohl wissen.""

„Ländliches Mädchen, wenn du, umgeben von deinen Gespielen,
Sonntags, in festlichem Kleide, unter der schattigen Linde
Warest, und fröhlich der Senn, der stattlichste Bursch der Gemeine,
Freundlich dir rief: Schön Anni! schön Anni! Gott grüß dich mein Mädchen!
Und wenn erröthend er dann, verstohlen ins Auge dir blinzte,
Sage, mein Kind, empfandest du nicht die seligsten Freuden?
Wünschtest du nicht, daß bald so freundlich er wieder dich grüße?
War nicht voll Liebe dein Herz?" Da lächelt' die ländliche Blume,
Senkte erröthend den Blick, und räusperte, lächelte schüchtern,
Oeffnete schweigend den Strauß, entblätterte manche der Blumen.

Zärtlich und liebevoll nahm der Jüngling die Hand der Beklomm'nen,
Schmiegte sich näher an sie und sprach voll traulicher Milde:
„Sei mir nicht böse gesinnt, weil ich dein Inn'res geschauet;
Siehe, ich preise es sehr, wenn Herzen sich liebend begegnen,
Ländliche Liebe zumal, die nur aus Neigung entsprossen.
Liebe und irdisches Glück, vereint möcht' ich Beides bescheeren;
Komm' lieb Mädchen mit mir, in's freundliche, liebliche Leben;
Denn ein herrliches Schloß, mit duftenden, reizenden Gärten,
Wagen und Rosse sind mein. Ein Mädchen aber wie du,
Wäre der Preis von dem Glanz! Hier blühest du einsam, verborgen,
Schade, o Schade für dich! du Schönste und Beste der Schönen!"

„„Wonnige Alm! Du bleibest die Heimath zufriedener Hirten!
Nimmer begehre ich fern, in städtischen Thälern, zu wohnen!
Schon frühe gewann ich dich lieb! und — immer das größte der Feste,
War es nicht aufwärts zu geh'n, mit Brüdern und Schwestern zu Bergen?
Rufen Schalmeien mir zu, wenn kräftige Jodler ertönen,
Leise und lieblich sich senkt das blaue Gewölbe zur Erde;
Wenn der Himmel begrenzet uns're beeisten Gebirge,
Silbern die Alme dann prangt, mit goldenen Säumen umwunden,
Und wenn die Sonne sich neigt, heimkehrend zu Ruhe und Frieden,
Himmlische Ruhe herab sich senkt zu den betenden Menschen: —
Thränend betrachtet der Blick die herrlichen, strahlenden Alpen!
Nimmer verlaß' ich den Berg! der Schöpfer müßte mir zürnen!
Alpenland! Land der Hirten, der Freiheit! Dich will ich bewundern,
Bis sich in dämmernder Ruh', mit leisen, einschläfernden Schwingen,
Einstens mein Abend sich naht! Du Land der Einfalt und Sitte.""

Wie sie so redet und träumt, kommt Rudi mit Melkfaß und Eimer,
Grüßet mit zärtlichem Blick das Mädchen und wirft ein Sträuschen
Niedlicher Blumen ihr zu. Schön Anni erhebt sich behende,
Eilet dem Jünglinge nach, und Beide beginnen ein frohes
Berglied, das weithin ertönt, und weithin das Echo erschallet.

Lange bleibt träumend der Jüngling, und weilet in besseren Welten.
Wenn sich die Sonne erhebt und wenn sie strahlenreich scheidet,
Ruht er im Schatten des Strauchs, bei himmelhochragenden Felsen,
Denkend vergangener Zeit, und öfters vernimmt man die Worte:
„Liebliche, wonnige Alm! Ihr feierlich stillen Gefilde!
Euch grüßet mit zärtlichem Blick das reichlich bescheerte Gemüthe!
Einfach, natürlich bist du, großartig und staunenerregend,
Und glücklich, ja glücklich ist der, der würdig ist, dein sich zu freuen!
Trefflicher Spiegel der Welt! . . . Hier zeigen die schaffenden Kräfte
Treulich die tiefe Gewalt, die mächtige Werke ersinnet;
Höher und höher sich schwingend vom Chaos zu strahlenden Welten!
Tiefe, geregelte Kraft, geheimes, bewunderndes Schaffen,
Sinnend erforsch' ich dich hier, im lieblichen Spiegel der Schöpfung!
Liebliche wonnige Alm! Beseligend stilles Gefilde!

Bleibe . . . ach bleibe du hier, du himmlische Rose der Almen!
Lieblich und herrlich umher . . . wer wollte die Heimath verlassen!
Nur laß mich hier ruh'n bis gold'ne Säume erglänzen,
Hehr die Firnen bekrönend. — Dann . . . laß mich hier schlummern und träumen,
Schlummern und träumen um nie . . . nie wieder zur Erde zu kehren!"

Blumenwahl.

Ein Jüngling suchte Blumen,
Und lange that er's nicht,
Fand viele, lieblich duftend
Im reinen Sonnenlicht.

„Ihr seid mir zu gewöhnlich,
Euch kann man immer seh'n,
Muß höher, höher steigend,
Zu schöner'n Blumen geh'n."

Pflückt von des Schlosses Mauer
Kaum eine Knospe ab,
Da wichen lose Steine,
Er sank in's frühe Grab!

Der Stier von Uri.

Eine schweizerische Volkssage.

(Mit Abbildung.)

Von rauhen, gottlosen Sitten war Urs, der einsame Hirte;
Die magern, moorichten Triften, die steilen steinigten Hängen,
Auf unbesuchten Surennen, erkor der Sonderling sich.
Er ging nur selten vom Berge; liebt' weder Spiele noch Tänze;
Hielt spärlich Umgang mit Andern, verschmähte die Töchtern des Thales;
Ging nie zur heiligen Messe; nie in die Kirche am Hügel.

Mit einem prächtigen Schafe kam ein lombardischer Säumer
Den steilen Gotthardt gewandert; ihn sah der Schafhirt von Ferne;
Er sah von seltener Größe das schöne, schneeweiße Lamm,
Das Urs ausnehmend gefiel. Er bot dem Fremden sein Geld,
Sein Alles, was er besessen, und gab den Rosenkranz selbst,
Der von der Mutter ererbt, um das bewunderte Thier.
Schwingt's dann mit freudigen Blicken auf seine willige Schulter,
Und eilt, mit lautem Gejodel, die Teufelsbrücke hinab,
Vorbei an schwindelnden Schlünden, an wilden, schnaubenden Wogen,
An schroffen thurmhohen Felsen, wo über der donnernden Reuß,
Ein schmaler schwankender Steg, an starken Ketten, befestigt.



Steilan, auf felsigen Wegen,
Der Stier, wild schnaubend, sich dringt;
Voran die Jungfrau zum Segen
Die Hand vertrauungsvoll schwingt.

Nun war das Schaf seine Freude und Lust und einz'ges Vergnügen;
Er ließ es nie aus den Augen; er sang ihm fröhliche Lieder;
Er theilte sein Lager mit ihm; liebkoste und herzte es stündlich;
Und war so glücklich dadurch, wie nur ein König es sein kann;
Und hätt' es nimmer verlassen um alle Schätze der Erde.

Bald warf das prächtige Schaf ein silberweißes Lämmchen;
Doch weh!... zur selbigen Stunde verschied die leidende Mutter.
Da schrie und klagte der Hirte, und sang mit schaurigen Tönen
Ein gar entsetzlich Gejodel, daß dumpf die Berge ertönten.
Und wenn die Sennen ihn hörten, erschracken sie sichtlich und sprachen:
„Mir graut vor Ursen, dem Hirten, er ist vom Bösen besessen!"

Bald ward das herrliche Lamm der Liebling seines Gebieters;
Und seine gänzliche Liebe ging auf das Lebende über.
Er schlich, zur Mitternachtsstunde, hinab ins Dorf Attinghausen,
Und nahm hierauf in der Kapelle, mit einem hölzernen Löffel,
Weihwasser; eilte zurück und taufte nach christlichem Brauch
Sein silberweißes Lamm, als bleich der Vollmond emporstieg.

Kaum war der Frevel begangen, so braust' es dumpf in den Bergen;
Ein Windstoß kam aus der Schlucht, die Weiden zitterten alle.
Von den Surennen flog stracks ein Felsblock donnernd hernieder;
Zermalmte jählings den Urs, und drückt' ihn, sammt seiner Hütte,
Tief in den Weidengrund ein, daß nie und nimmermehr ward
Von dem verruchten Gesellen das kleinste Merkmal entdeckt.
Doch, dem beleidigten Himmel und seinem strengen Gerichte
Entrann das schneeweiße Lamm, das kaum die Taufe empfangen.
Es sprang auf der Weide umher, und ward zur selbigen Stunde
Zum Ungeheuer verwandelt; aus seiner Nase entquoll
Ein gelber, schweflicher Rauch, der rings die Gegend verderbte.

Und von diesem Tage an ward die ganze Alpe verödet;
Kein Hirte wollt' die Surennen mit seinen Heerden betreten;
Die schönsten Kühe, sie wurden von dem Gespenste getödtet;
Die frommen Pilger gemordet; die Wand'rer irre geführt; —
So, daß nach etlichen Monden dicht Gras den Bergpaß bedeckte.

Als so die Gegend umher zur gräulichen Wildniß geworden,
Hielt man in Engelberg Rath und sprach: „Die Satansalp taugt
Nicht für ein göttliches Kloster!" und bot dem Stande von Uri
Die so verschrieene Gegend um gar geringes Metall.
Bald war der Handel im Reinen; das Kloster Engelberg war

Befreit vom gräulichen Thiere; und die zu Uri beschlossen
Das wilde Ungethüm schnell in eine Schlucht zu verbannen,
Und sandten alsbald hinauf die Kapuziner des Landes;
Doch, — nimmer kamen sie mehr, und blieben spurlos verschwunden.

Da kam ein fahrender Schüler weither von heidnischen Landen;
Er sah in Altdorf sich um; und sprach in der Herberge ein,
Wo auch die Rathsherren waren zum Abendtrunke versammelt.
Der Schüler wußte gar viel von seiner Kunst zu erzählen,
Von gräulich lautenden Sachen, und von satanischem Spuck;
Sprach auch von magischen Kräften, von Zwergen, Nymphen, Kobolden.
Und wenn den Rathsherren graute, zuckte er lächelnd die Schultern
Und meinte: „Kein satanscher Spuck, der zwischen Himmel und Erde,
Vermöge dem Schüler zu trotzen, der in Salamanka studirt!"

Die Rathsherrn hörten verwundert des Jünglings fließende Rede,
Und sprachen: „Hochweiser Herr! verwaist sind unsere Alpen,
Da sich ein höllisches Wesen in unsere Berge genistet.
Das Greis, so nennt man das Thier, ist eine Geisel der Gegend,
O helft, befreit uns von ihm, wir wollen reichlich belohnen!"
„Füllt diese Börse mit Kronen, und diesen silbernen Becher,
Zur Stunde siebenmal voll, mit italienischem Weine;
Dann soll den magischen Kräften das wilde Ungethüm weichen!"
Deß waren's Alle zufrieden, und als die Wünsche erfüllt,
Begann der fahrende Schüler mit Würde folgendermaßen:
„Sucht Euch ein männliches Kalb, von reiner schneeweißer Farbe,
Das keine andere Nahrung, als laut're Kuhmilch getrunken;
Reicht ihm ein Jahr lang die Milch von einer stattlichen Kuh;
Im zweiten Jahre soll es die Milch von zweien bekommen,
Im dritten von dreien, und im Verhältnisse weiter,
Bis es neun Jahre erreicht. Dann soll die reinste Jungfrau,
Von reinen untadlichen Sitten, und einem frommen Gemüthe
Den Stier, von schneeweißer Farbe auf die Surennenalp führen;
So sei für ewige Zeiten dem Urner Stande geholfen,
Und Handel, Wandel, Verkehr, und fette triftende Weiden,
Ein munter, fröhlich Gejodel, und schöner Heerden Gebrüll,
Dies Alles sollt Ihr genießen! Dies Alles wird Euch erfreuen!"

Der Rath gefiel Allen wohl; sie dankten höflich dem Schüler,
Der schon am folgenden Tage den steilen Gotthardt erreichte,
Um nach dem römischen Reiche, zum heiligen Vater, zu pilgern.

Bald wußte Jeder von Uri den Spruch des magischen Künstlers,
Und schon nach etlichen Wochen vermachte, dem Stande des Landes,

Ein junger, gläubiger Senne ein silberweißes Stierkalb,
Das noch kein anderes Futter, als laut're Kuhmilch getrunken.
Es wurde treu nach der Vorschrift des weisen Schülers erzogen.
Der Urner blickte mit Stolz und frommem gläubigem Hoffen
Auf seinen prächtigen Stier; voll Muth im feurigen Auge;
Voll Kraft im schneeweißen Nacken; voll Stolz in Haltung und Gang.

Doch, — wilder hauste das Greis, und öder wurden die Berge!
Unthaten wurden verübt auf allen benachbarten Matten!
Da sehnte sich Jeder von Uri auf die Vernichtung des Thiers.
Und — endlich nahte die Frist . . . . hoch schlugen die Herzen des Volkes;
Ein Festtag wurde gehalten; Mariens Hülfe erflehet;
Und fromme Lieder gesungen dem heil'gen Schöpfer zu Ehren!

Schon war die Jungfrau erkoren, die, zur Errettung des Landes,
Den schönen, milchweißen Stier zur Wildniß sollte geleiten.
Agnes, so war ihr Name, von Attinghausen gebürtig,
Führte ein göttliches Leben, und wenn auch adlig geboren,
Hielt sie Gespielen des Thales, gab viele Geschenke den Armen.
Und, als der Tag der Errettung, nach langem Harren, erschienen;
Da stellten die Hirten sich ein, von nah' und fernen Geländen,
Und die Bewohner des Thales, des Landes Frommen erflehend.

Die Jungfrau lag auf den Knieen,
Sah zu des Morgenroths Pracht,
Ließ ihre Seele entfliehen
Hinauf, zur himmlischen Macht.

Den Augen Zähren entrannen,
Aus Freude, seliger Lust;
Sie ging geheiligt von dannen,
Sich keiner Sünde bewußt.

Die Erde fesselt sie nimmer,
Nicht Pracht, noch irdischer Glanz;
Sie strahlt mit himmlischem Schimmer,
Mit einem Heiligenkranz.

Ihr Kleid ward hell wie die Sonne,
Ihr Blick ein funkelnder Stern,
Ihr Herz voll göttlicher Wonne,
Geweiht dem himmlischen Herrn.

Sie spricht zur zahlreichen Menge:
„Bleibt im Gebete allhier!“

Und führt am eisernen Ringe,
Getrost den schneeweißen Stier.

Steilan auf felsigen Wegen,
Der Stier, wild schnaubend, sich dringt;
Voran die Jungfrau zum Segen
Die Hand vertrauungsvoll schwingt.

Und bald entstand auf der Alme
Ein wilder, wüthender Kampf,
Es stieg aus wolkichtem Qualme
Ein gelber schweflicher Dampf.

Und Blitze kreuzten die Lüfte,
Der Donner rollte gar laut;
Es bebten Felsen und Grüfte,
Daß jedem Urner gegraut.

Doch bald verstummten die Bande,
Die Sonne kehrte zurück;
Und Jubel ertönte im Lande,
Neu blühte Segen und Glück.

Denn hoch, auf moosichter Straße,
Lag todt das gräuliche Thier;
Und todt, am Brunnen im Grase
Der edle, schneeweiße Stier.

Es suchten lange die Schaaren,
Die Jungfrau im lichten Gewand. —
Sie ist mit Engeln gefahren,
Hinauf ins bessere Land.

So ward die Wildniß gelichtet; der Paß der Alpe geöffnet;
Die Heerden zogen bergan; der Hirte blies die Schalmei;
Und die Bewohner erhoben die frommen Herzen zum Himmel,
Und priesen dankbar die Jungfrau, die treu'ste Tochter des Landes.

Die alten Rathsherren aber beschlossen, das Wappen des Landes,
Dem heiligen Stiere zu Ehren, mit dessen Haupte zu schmücken.
Und unter diesem Panier erfochten die Söhne von Uri
Sich Ehre, Freiheit und Macht in manchen blutigen Kriegen.

Ein Denkmal unserer Zeit.

Vergoldet war das Ufer, die Fluth, das Felsenriff;
Der Morgensonne Pracht fiel auf ein flottes Schiff.
Zum Bord eilt mit den Kriegern der greise Commandant,
Nach seiner theuren Heimath die Blicke zugewandt.

Das Schiff, mit vollem Segel, streicht auf christall'nem Meer;
Trägt tanzend nach dem Süden das thatenreiche Heer;
Doch, unter muntern Wogen harrt still das Felsenriff,
Es krachen tausend Balken, gefesselt ist das Schiff.

Und auf die Schreckenszeichen eilt schnell ein Boot herbei,
Macht vom gebannten Schiffe die bleichen Greise frei;
Die Mütter und die Kleinen erlöst das schwache Boot,
Von namenlosen Leiden, vom nahen Wassertod.

Das Schiff sank tiefer, tiefer zum felsigen Gestein;
Das Meer, von allen Seiten, drang in die Lecke ein;
Kanonenschüsse schallten rings durch die weite Luft,
Und sandten Todtenlieder hinab zur Wassergruft!

Der Capitän sprach traurig: „Wir gehen ein zur Ruh',
Und wem sein Leben theuer, schwimm' jenem Bote zu!"
Und viele Krieger wollten dem schwachen Fahrzeug nach,
Als ernst, in Donnerworten, der greise Führer sprach:

„Hab Memmen ich berufen zum blutigen Gefecht?
Wollt Ihr als Männer morden das wehrlose Geschlecht?
Wenn Alle leben wollen, wird Alles untergeh'n;
Das Boot, mit diesen Schwachen, wird nicht die Fahrt besteh'n!

Darum formirt die Glieder, und seid zum Tod bereit,
Laßt uns mit Freuden bauen ein Denkmal neu'rer Zeit!
Von Nächstenlieb' und Treue, Gehorsam, Männerwort,
Und ob die Körper scheiden, der Geist lebt ewig fort!"

Sie standen treu zusammen, als gings zur blut'gen Schlacht;
Der Bruder wünscht' dem Bruder die letzte gute Nacht.
Von Waffenglanz umgeben blinkt hell der treue Bund,
Das Schiff, mit treuen Schaaren, sank in den Meeresgrund.

Die gold'ne Abendsonne krönt das atlant'sche Meer;
Im kühlen Grunde ruhet vereint das edle Heer;
Es flocht sich Lorbeerkränze, zum Vorbild unsrer Zeit,
Und ging, mit Glanz umgeben, in die Unsterblichkeit!

Die liebende Himmelsbraut.

„Den Vater hat die Kirche mir verbrannt,
Weil er das Licht der Wahrheit hat erkannt;
Die Tochter muß in's düst're Kloster geh'n,
Leb' wohl, mein Karl, ich werd' dich nimmer seh'n!

Dem Liebchen fällt zu schwer der Scheidegruß,
Empfang' dafür den letzten süßen Kuß;
Die Zeit ist um, die Wärter steh'n bereit,
Leb' wohl, mein Karl, leb' wohl in Ewigkeit!"

„„Eh' zehnfach todt, als fern zu sein von dir!
Eh' Höllenpein, als solche Trennung mir!
Ich stell' dich frei! Die Liebe scheut sich nicht!
Durch ihre Macht die schwerste Kette bricht!

Und weil allnun kein Ausweg offen ist,
Gedulde dich noch eine kurze Frist;
Beim Abendwind, am nächsten Vollmondschein,
Werd' ich im Kahn am hintern Pförtchen sein!

Die Schwestern geh'n voll Andacht dort vorbei,
Ich öffne dir, und du bist frank und frei!
Mißlingt der Plan, harrt dort, mein trautes Kind,
Dein Karl im Kahn bei jedem Abendwind!""

Sie schied mit Schmerz, er lief betrübt ihr nach,
Bis sie verschwunden unter'm Klosterdach;
Dort predigt man vom ewigen Gericht,
Doch Liebchen denkt an Karl, und hört es nicht!

Der liebe Mond schon voll am Himmel schien,
Der Abendwind strich sanft zum Pförtchen hin,
Das Pförtchen knarrt', beim späten Wachtelsang,
Und Liebchen rasch in Liebesarme sprang.

Die Priorin, die ganze fromme Schaar,
Stürzt rasch herbei; verdammt mit Haut und Haar
Das gute Kind, und schnattert, tobt und schreit,
Verflucht sie bis in alle Ewigkeit!

Doch diese ruft: „Folgt meinem Beispiel nach,
Wählt Lieb' und Glück statt düst'rem Ungemach!
Dann wird die Erde Euch ein Himmel sein,
Dann schwindet Euer Wahn von ew'ger Pein!"

Der Nachen floh in ein entleg'nes Land,
Zu ird'schem Glück, zu Lieb' und frohem Tand;
Sie liebten treu, und kannten keine Noth,
Und starben einst bei gold'nem Abendroth!

Der Vater und sein blindes Kind.

Die Sonne stieg in voller Klarheit auf
Und gab der schönen Landschaft ihre schönste Pracht;
Die gold'nen Wolken folgten ihrem Lauf
Und schieden sich, mit Glanz umgeben, von der Nacht.
Frisch prangten die Matten, neu lebte die Flur,
Großartiger prangte die ganze Natur.
Das staunend' Aug' mag hin und wieder schweben,
Es findet überall nur reges Leben,
Voll Gartenduft
Die Morgenluft.

Ein heil'ger Tempel war der weite Raum, —
Wer Weisheit lernen will, mag hier die Urkraft seh'n, —
Das Ruhmlied steigt empor vom Blüthenbaum,
Und jeder Grashalm lehrt das hohe Licht versteh'n!
Frisch schwingt sich die Lerche zum Azur empor,
Trägt schwingend und trillernd den Lobgesang vor;
Die Königin der Sänger bringt die Lieder,
Die unvergleichlichen, zum Opfer wieder;
Von ihrem Sang
Das Thal erklang.

Und als die Morgenwelt so prangte, saß
Vor seinem Zelt' der Vater und sein armes Kind;
Mit feuchtem Blick der Gaben Füll' er maß,
Er blieb so bleich, denn ach, sein Kind war blind!
Ihn freut' nicht die Schönheit, die himmlische Pracht,
Die Tochter umgab' ja die finstere Nacht;
Je mehr die Welt im Festgewande prangte,
Sein Schmerz auch desto höhern Grad erlangte;
Der arme Mann
Nur trauern kann.

Und doch hat er der Schöpfung Ruhm erkannt,
Und war begeistert von dem unerforschten Plan;
Er murrte nicht, hat jeden Schmerz verbannt,
Und betet noch den Meister alles Großen an.
Und wie er so schwelgt vom unendlichen Raum
Umschlingt sie die Gottheit — sie ahnen es kaum —
Natur, Gefühl erwecken Phantasieen,
Die Welten unter ihren Füßen fliehen;
Gleich wie im Traum
Versteh'n sie's kaum!

Lang' sah er tiefbewegt und feierlich
Zum Himmelblau, und schlang voll Andacht Hand in Hand;
Und wie verklärt erhob die Tochter sich,
Und redete entzückt von einem schönen Land:
„Mein Vater, uns winken Gestalten so schön,
Die rufen uns freundlich zu seligen Höh'n!
Mir wird's so wunderbar, ich kann's nicht deuten,
Mir ist's, als blickte ich in bess're Zeiten;
Kann nicht versteh'n
Dies edle Weh'n!"

Die gold'nen Wolken warfen ihren Schein
Dem Haine zu, verherrlichend des Greisen Bild;
Als würde er im Geist schon jenseits sein,
Blickt' er empor zum Lichte, wolkenfrei und mild.
„Mein Vater, ich hör' das entzückende Wort:
Herauf zur Vollendung, zum Seligkeitsport!
Ihr habt gelernt, die Schöpfung zu verstehen,
Und seid es werth, zu mir nun einzugeh'n!"
— Verklärt und froh
Ihr Geist entfloh! —

Die Sklavin.

O glücklich Schiff, du lenkst zum Heimathland, —
Könnt' ich mit dir zum schönen Ebrostrand!
Dort war ich so glücklich, nichts trübte den Blick,
Dort hab' ich empfunden vollkommenes Glück!
Nun schmacht' ich in Banden, und dulde so schwer,
Kein Frühling, kein Frohsinn erfreuet mich mehr!



Blickt in die Ferne mit Sehnen,
Mit letztem, sinkenden Muth,
Und wirft den Ring unter Thränen
Hinab zur brausenden Fluth.

O glücklich Schiff, schon bist du in der Fern'! —
Mit deinen Flaggen zöge ich so gern!
Mein Segler, erzähle im Lande der Lust,
Die Seufzer, die Leiden der hoffenden Brust,
Und flüst're dem Trauten die tödtliche Noth:
Die Liebe, die Sehnsucht bereit' mir den Tod!

O glücklich Schiff, schon seh' ich dich nicht mehr, —
Im Busen wird's so bange mir und schwer!
Mein Trauter, mein Engel, das Leben mir bricht,
Du suchst deine Viol und findest sie nicht!
Wirst einstens den ewigen Frühling du seh'n,
Dann werd' ich getröstet zur Seite dir steh'n!

Das Mädchen von Lissabon.

(Mit Abbildung.)

Es streicht auf tanzenden Wogen,
Ein Schiff von Lissabon fort;
Des Mädchens Blicke, sie flogen
Zu ihrem Trauten an Bord.

Er hatte Treue geschworen,
Mit hellem, flammendem Blick;
Die hatten liebend erkoren
Der Erde herrlichstes Glück.

Das Mädchen trauert am Strande,
Die Welt ist öde und leer;
Die blickt, vom verlassenen Lande,
Hinaus ins wogende Meer.

Und harrt, mit heißem Verlangen,
Den Jüngling wieder zu seh'n;
Darob erblassen die Wangen,
Die Feuerblicke vergeh'n!

An einem freundlichen Morgen
Trat einst ein Juvelier ein,
Und sprach: „Vergesset die Sorgen,
Kauft Waaren, zierlich und fein!“

Sie kennt nicht eitle Begierden,
Sie achtet Alles gering;
Bis sie erblickt bei den Zierden
Den schönsten, köstlichsten Ring.

„Der war das Siegel der Treue,
Den trug der glücklichste Sohn;
Weh mir, ihn führte die Reue
Zu Spott und tödtlichem Hohn!

Nimm hin mein reiches Geschmeide,
Mein Gold, mein leuchtend Gestein;
Die Pracht von köstlicher Seide,
Mein Alles, Alles sei dein!

Mein Alles soll mir entrinnen,
Um dieses verlassene Pfand!“
Sie sprach's, und eilte von hinnen
In schlichtem Trauergewand.

Blickt in die Ferne mit Sehnen,
Mit letztem sinkendem Muth;
Und wirft den Ring unter Thränen
Hinab zur brausenden Fluth!

Die Wellen toben auf's Neue,
Es gähnt ein wogendes Grab,
Und zieht das Mädchen, das treue,
Zum Liebespfande hinab!

Almanza.

In zwei Gesängen.

Erster Gesang.

Von Spaniern ist die Maurenstadt umgeben,
Auf schwanker Waage liegt der Völker Sieg;
Zu Allah sich die Gläubigen erheben,
Damit er glücklich end' den blut'gen Krieg.
Zu Mahumed schwingt sich der Mauren Flehen,
Zu seinem Thron auf lichtem Himmelsglanz;

„Laß deinen Feind zu Staub und Nichts vergehen,
Und krön' uns mit dem ew'gen Siegeskranz!"
Almanza nur kann nicht zum Himmel blicken,
Sie weilt beim Feind mit himmlischem Entzücken!

Die Jungfrau blickt von ihres Schlosses Zinnen
Mit Wehmuth auf ein theures Hügelland;
Ach, über ihre Wangen Zähren rinnen,
Der ersten Liebe treues Unterpfand.
„Mein Pedro, laß getröstet uns entschweben,
Zum neuen Land', wo ew'ger Frühling scheint;
Wo der Prophet, von Sternenpracht umgeben,
Die Liebenden auf immerdar vereint!
So laß uns freudenvoll den Tod bestehen,
Wir werden ja durch ihn zum Leben gehen!

„Mein Pedro, laß uns denn das Leiden tragen,
Wie Seelen, die zum Paradiese geh'n;
Gleichwie ein Fels, an den die Wogen schlagen,
Laß standhaft uns im Ungewitter steh'n!"
Kaum sprach die Heldenmüth'ge diese Worte,
Und blickte in den klaren Sonnenschein:
Da pocht' es leis' an des Gemaches Pforte,
Und der ersehnte Liebesbot trat ein;
Vorsichtig flüstert er mit schwachen Lauten,
Und übergibt das Briefchen ihres Trauten.

„O süßes Glück, — nun kann ich bei ihm weilen
An seinem Herzen, seiner Stimme Klang!"
Und hastig überschauet sie die Zeilen,
Da wird sie bleich, ihr wird so schwer und bang.
Sie liest: „Du schreibst, bleib treu dem Vaterlande;
Vergesse niemals deine Ritterpflicht;
Denk' dir vernichtet uns're Liebesbande,
Bis der ersehnte Friedenstag anbricht.
Kannst du für deines Volkes Wohl entbehren,
So werd' ich doppelt deine Tugend ehren! —

„Ha Grausame, ich hab' dein Wort vernommen,
Doch zittre . . . . kaltes Herz, der Liebe baar;
Die Seelenleiden sind im Sturm gekommen,
Sie meistern mich und quälen immerdar!
Ha Grausame, ich leide doppelt bitter
Durch deinen Gleichmuth; deinen stolzen Sinn;

Ich bin nur Liebender, und nicht mehr Ritter,
Die Einsamkeit, der Tod ist mein Gewinn!
In Stürmen und in blut'gen Schlachtgewühlen
Will ich mein brennendes Verlangen kühlen!

„Die letzte Hoffnung ist von mir geschieden,
Ich kenne nur das Grauen noch der Nacht;
Entflohen ist der Seele süßer Frieden,
So weit — Almanza — hast du mich gebracht!“
Die Maurentochter kann nicht weiter lesen,
Sie weint die Augen ob dem Jammer roth;
Der tiefste Schmerz erfüllt das schöne Wesen,
Und wenig Hoffnung strahlt zu ihrer Noth;
Und als die Dulderin kaum ausgeweinet,
Zum neuen Schmerz ein neuer sich vereinet.

Es nahet eine buntgemischte Menge,
Und Reiter sprengen straken Laufs vorbei;
Und Aug und Ohr verfolget das Gedränge,
Um zu erforschen, was die Ursach sei.
Der Mauren Blicke hocherstaunt gewahren,
Den schönsten Ritter, den die Sonn' beschien;
Den schönsten Ritter von den Feindesschaaren,
Obgleich in Ketten stolz vorüberzieh'n;
Er war so wohlgemuth, so froh und heiter,
Wie im Turnier ein preisgekrönter Streiter.

Er zieht vorbei, blickt aufwärts zum Balkone,
Sein stolzer Blick begegnet ihrem Blick;
Ihr stockt das Blut, — er schreitet wie zum Hohne
Gefaßt vorbei, erwartend sein Geschick.
Der Festungskommandant, Almanza's Vater,
Schloß Pedro in den tiefsten Kerker ein;
O, Allah ist der Gläubigen Berather,
Den Christen wird er eine Geißel sein!
Da wird es schwer sein, Rettung zu ersinnen,
Und ihn für's Leben wieder zu gewinnen!

Der Vorfall wandert schnell von Mund zu Munde,
In allen Kreisen redet man davon,
Und also lautet die getreue Kunde:
Der Ritter, aus dem Hause Aragon,
Hat, als die Mauren einen Ausfall machten,
Die Plünderer bekriegt, von Muth entbrannt;

Da war ein wild' Geschrei, ein Kämpfen, Schlachten,
Ein Waffenernst, wie keiner noch bekannt;
Dem Kühnsten stand der Kühnste stets entgegen,
Und mancher Arm ist dort der Kraft erlegen!

Und Schweiß und Blut entquoll des Kampfes Hitze,
Der sand'ge Boden rauchte rings umher;
Da blieb der kühne Ritter ohne Stütze,
Denn die Genossen flohen stracks zum Heer.
Der Mauren Blicke grinsten nur Verderben,
Ihr Ausseh'n war so höhnisch kalt und wild;
Er wollte fechten, um den Heldentod zu sterben,
Doch Hieb auf Hieb traf immer Schild auf Schild.
Da wurden glühend roth des Helden Wangen,
Er warf den Degen hin, — gab sich gefangen.

Noch kennt man nicht des Jünglings Namen,
Man spricht darüber Viel und Mancherlei;
Er stach in's Auge schönen Edeldamen,
Sein Wärter selbst ist nicht von Mitleid frei.
Almanza's Vater nur fühlt kein Erbarmen,
Mißtrauisch überlegt den Plan er sich;
Er geht zum Festungsthurm, zum Ort des Armen,
Und spricht mit kaltem Ton: „Enthülle dich!"
„„Ha, ha! ich soll dem Vorwitz Nahrung geben!""
„Verwegener, der Frevel will dein Leben!"

„„Mein Leben hängt an deinem rohen Willen,
Nimm es, Tyrann, ich zitt're nicht vor dir!
Des Herzens Sehnen kannst du doch nicht stillen,
Das süßeste Geheimniß bleibt bei mir!
Mein Geist gehört dem Schöpfer aller Welten,
Der Geist erbebt vor deiner Willkühr nicht!
Die ew'ge Kraft wird einstens dir vergelten,
Drum zitt're .... zitt're vor dem Weltgericht!
Dein Allah wird den Segen von dir wenden,
Und wird statt Segen nur Verderben senden!""

„Nur Wohlfahrt bringt der Fluch von Christenhunden,
Und das Verderben fällt auf sie zurück;
Hast du der Erde höchsten Reiz empfunden,
Er ist vorbei .... entsage jedem Glück!
Und .... wärest du der Christ .... der freche Ritter ....
Wie .... wärest du der Pedro .... ew'ge Nacht,

Der Gläub'gen Zorn, des Himmels Ungewitter
Wär' über deinem stolzen Haupt erwacht!
Bei meinem Bart, die ersten meiner Pflichten
Sind, Christenhunde ohne Gnad' zu richten!"

Der Wüthrich geht, und Mord ist all' sein Sinnen,
Nur Mord, der ungesäumt vollführt sein soll;
Doch, — wie soll er die Todesnetze spinnen?
Das Volk ist von Begeisterung halb toll! —
Indeß entwirft das heldenmüth'ge Mädchen
Mit ihrer Sklavin einen Rettungsplan,
So fein gesponnen, wie ein Sonnenfädchen;
Mit aller Vorsicht greifen sie ihn an;
Sie ruhen nicht, die Treuen sind beflissen,
Bis er aus des Tyrannen Macht gerissen.

Und also ward der kühne Plan beschlossen:
Die Sklavin geht zu Abdaral und spicht:
„Aus gläub'gem Blut ist euer Stamm entsprossen,
Almanza achtet dieser Würde nicht!
Ja wißt, der Ritter in des Kerkers Mauern,
Ist der, der eurer Tochter Herz bethört;
Sie fühlt mit ihm das innigste Bedauern,
So bleibt's, bis er dem Tode angehört;
Und Ungereimtes möchte d'raus entstehen,
Führt ihn zum Tod', wollt ihr der Schand' entgehen!

„Schon ist die Erd' im Abendflor gehüllet,
Und eh' die gold'ne Sonne wiederkehrt,
Ist glänzend schon das gläub'ge Werk erfüllet,
Wenn ihr befolgt, wie mich mein Geist belehrt.
So hört: Es dient bei euern kühnen Schaaren
Ein Spanier, der aus seinem Land entfloh'n,
Durch diesen Pedro hat vor vielen Jahren
Er Schimpf erlitten, und viel Spott und Hohn;
Nun Höllengrimm in seinem Innern wüthet,
Der Rache, fürchterliche Rache brütet!

„Ihr kennt den Spanier; doch er will verschweigen
Den edlen Namen, bis die That vollbracht;
Es wird sich erst der stolze Sieger zeigen,
Wenn er der alten Rache Luft gemacht!"
„„Gepriesen seien diese theuren Worte,
Verständ'ges Weib, gepriesen seiest du!

Schnell führ' ihn vor, durch die geheime Pforte,
Den wackern Gründer meiner Seelenruh;
Wird er den Ritter, meinen Feind, bezwingen,
So werd' ich ihn zu hohen Ehren bringen!""

Die Sklavin geht mit unterthän'gem Nicken,
Den Henker freut die neue Missethat;
Der Teuflische grinst mit verruchten Blicken,
Und rühmt mit schnöder Lust den schwarzen Rath.
Denn was er träumt und sinnt entspringt der Hölle,
Sein Herz ist fühllos, wie der kalte Stein;
Mit Fluch betrat er seines Schlosses Schwelle.
Selbst im Gebete muß gewüthet sein!
Und nur mit Zittern, bebend und mit Grauen,
Kann selbst die Tochter ihm ins Auge schauen!

Und wie der Frevler schwelgt in seinen Sünden,
Da nahet mit geschlossenem Visir
Der Unbekannte. Seine Waffen künden
Verderben nur und wilde Mordbegier.
Die Rüstung blinkt im hellen Lampenscheine,
Verkündend ihren dumpfen Schreckenston;
Er schwingt, ächt ritterlich, die scharfe Lanze,
Und spricht mit ihr den kühnsten Rittern Hohn.
Da konnten sich des Alten Blicke weiden,
Da fühlte er die allersüß'sten Freuden.

Und spricht: „Ja, Euch vertraue ich die Sache
Mit Pedro, den Ihr schon seit Jahren kennt;
Kühlt Euern Grimm an ihm, die alte Rache,
Die nach des Jünglings Herzen sehnlichst brennt.
Durch Mark und Bein jagt ihm die scharfe Lanze,
Den letzten Seufzer würze noch dein Fluch;
Die Stirne prange mit dem Dornenkranze,
Und Schilfe sei'n sein rauschend Leichentuch:
Daß seine junge, reizende Geberde,
Ein Schreckensbild in dunkeln Stunden werde!"

Dann übergibt die schwergetäuschte Seele
Die Vollmachtsschreiben für die nahe Nacht;
Bekräftigt nochmals seine Mordbefehle,
Glückwünschend bis die blut'ge That vollbracht.
Bejahend nickt der unbekannte Ritter,
Sein Waffenspiel bedeutet kühnen Muth;

Sein Lanzenschwung verkündet Ungewitter,
Und Tritt und Schritt bezeichnet wilde Wuth:
Da strahlt und blitzt das Auge des Tyrannen,
Der Unbekannte zieht voll Groll von dannen.

Bald öffnet er des Kerkers schwere Pforte,
Verborgen in der Erde tiefem Schooß;
Kein Sonnenlicht gelangt zu diesem Orte,
Kein Hoffnungsstrahl erleichtert schweres Loos.
„Er liegt im Schlummer, wohl in schweren Träumen,
Sein holdes Angesicht ist leichenblaß;
Er hat geweint in diesen kalten Räumen,
Noch sind die schönsten aller Augen naß.
O träume süß, o träum' von gold'nen Zeiten,
Die Liebe wird dir Liebesglück bereiten!

Noch schlummert er, kann nicht mein Wort verstehen;
Er sieht und hört die treue Seele nicht;
Und doch, aus seinen Augen kann ich sehen,
Daß er, und selbst im Traume mit mir spricht!
O Gott der Liebe, schweb' zu uns hernieder,
Und laß die treuen Herzen glücklich sein!
O Gott der Liebe, lächle freundlich wieder,
Und ende diese fürchterliche Pein!
Ja, laß uns deine Liebessonne scheinen,
Der Herzen Flammen ewig zu vereinen!"

Und nun — sie hat ja dieses Recht errungen —
Erquickt sie sich am himmlischen Genuß;
In treuen Armen hält sie ihn umschlungen,
Und fühlt das reinste Glück beim ersten Kuß!
Und wie sie schwelgt im höchsten Himmelsraume,
Da öffnet sich das schönste Augenpaar;
Ihr schwanken alle Sinne, wie im Traume
Ist ihr so wohlgemuth und wunderbar.
Doch schnell, die Himmelsfreuden nicht zu wecken,
Muß das Visir die schönen Augen decken.

Und Pedro spricht: „Er hat sein Wort gehalten,
Die Blutgier duldet keine läng're Frist;
Er möge denn nach seiner Willkühr schalten,
Bis er dem Weltgeschick zerfallen ist.
Der Meuchelmord, er wird gerächet werden,
Und des Erschlag'nen Blut will wieder Blut!

Den Mörder flieht das süße Glück auf Erden,
Ein böser Geist raubt ihm den frohen Muth;
In jedem Strauche wird er Schatten finden,
Die ihn mit Schrecken und Gefahr umwinden!

„Und du, sag' ihm, wenn dein Geschäft vollendet,
Ich sei gestorben ohne Furcht und Grau'n;
Das müde Leben habe ich geendet,
Wie Einer, der sich sehnt, das Licht zu schau'n!
Und wenn ein Herz in deinem Innern wohnet,
Ach, so erfüll' die letzte Bitte mir:
Vermeld' Almanza, die im Schlosse thronet,
Als Opfer weihe ich mein Leben ihr!
Meld' ihr, sie sei das Herz von meinem Herzen,
Die Quelle meiner Hoffnungen und Schmerzen."

Der Krieger nickt bejahend, zeigt zur Pforte,
Bedeutet ihm aus dem Verließ zu geh'n;
Und Beide schreiten aus dem finstern Orte,
Nach wen'gen Gängen sie am Thore steh'n!
Des Unbekannten Schreiben bahnt die Wege,
Die ausgestellten Lanzenknechte hemmen nicht;
Schon überschreiten sie die letzten Stege,
Beleuchtet von des Mondes mattem Licht.
Kein Wort entfällt dem Einen noch dem Andern,
Wie sie auf unbesuchten Pfaden wandern.

„Du zauderst lange! Wie, kannst du nicht morden,
Wird dein Gewerbe dir diesmal zu schwer?
Dein hartes Herz, ist es denn weich geworden,
Und fühlst du nicht die alte Blutgier mehr?
Wer bist du denn, o brich dein langes Schweigen,
Mir wird so wunderbar in deiner Gegenwart;
Wirst du als Mörder oder Freund dich zeigen,
Und welches Loos hast du mir aufgespart?
Du läßt mich lange zwischen Tod und Leben,
Und lange in der Ungewißheit schweben.

„Die Mauernstadt liegt hinter unserm Rücken,
Mein Posten ist nicht ferne mehr von hier;
Am Hügel dort, wo Palmen wir erblicken,
Weht hoch, im Mondenlichte, mein Panier!"
Der Unbekannte bleibt noch sinnend stehen,
Merkt sich den Hügel und die Palmen bald;

Bedeutet ihm, zu seinem Volk zu gehen,
Verschwindet dann im nah'n Olivenwald.
Und Pedro träumt und sinnt: das schöne Wesen,
Es ist gewiß Almanza selbst gewesen!

Er flieht ihr nach, doch bleibt sie ihm verschwunden,
Zum strengen Vater eilt ihr flücht'ger Fuß;
Im höchsten Glück, das je ein Mensch empfunden,
Ruft er ihr nach den heißgefühlten Gruß:
„O treues Herz, der Himmel mög' umwehen
Die reinste Liebe auf dem Erdenrund;
Er schenke uns ein schönes Wiedersehen,
Und segne ewig unsern Herzensbund:
Dann ist auf immerdar der Liebe Frieden
In Hüll' und Füll' den Liebenden beschieden!"

Zweiter Gesang.

Mit leisen Schwingen nahte sich der Morgen,
Die Landschaft lag in gräulichem Gewand;
Da heftete Almanza, voller Sorgen,
Die Feuerblicke auf ein theures Land,
Geziert mit einem sanften Hügelrücken,
Mit Palmen, einem spanischen Panier.
Da wechselt Furcht mit seligem Entzücken,
Ihr Geist weilt dort mit inniger Begier;
Gleich Purpur sind der Jungfrau schöne Wangen,
Vor Seligkeit, vor glühendem Verlangen.

„Mein Pedro, Freiheit hab' ich dir errungen,
Das eig'ne Leben setzte ich auf's Spiel;
Der Liebe ist das kühne Werk gelungen,
Drum sei die Liebe unser schönstes Ziel.
Wohl kennst du nicht den liebenden Befreier,
Obgleich du ahnst, wer hier im Spiele ist;
Getrost, bald lichtet sich der Zauberschleier,
Gedulde dich noch eine kurze Frist;
Das starke Herz wird ferner Rath ersinnen,
Wird fernerhin auch den Entschluß gewinnen.

„Im Geiste weile ich an deiner Seite,
Des Herzens Schläge, sie entgeh'n mir nicht;
Wo du auch bist und weilst, ich dich geleite,
Du bist mein Hoffnungsstrahl, mein Augenlicht.

Ich denke dein, vom Abend bis zum Morgen,
Vom Morgen bis zum Abend denk' ich dein;
Du bist allein die Quelle meiner Sorgen,
Und nur mit dir werd' ich im Himmel sein!
Ja Alles, — Noth und Seligkeit und Frieden,
Ist mir durch dich, durch dich allein beschieden."

Da nahet Abdaral mit den Getreuen;
Mit wicht'ger Miene nah'n sie dem Balkon,
Und spricht: „Bald werden wir des Sieg's uns freuen,
Bald wissen wir den stolzen Feinden Hohn!
Wir können offen von dem Plane sprechen,
Niemand belauscht der Reden hohen Sinn;
Und der Erfolg, er muß die Fesseln brechen,
Und bietet uns den herrlichsten Gewinn;
Denn Allah wird dem Werke Kraft verleihen,
Das wir nur ihm und dem Propheten weihen!

„Vor Monden schon hab' ich ein Werk ersonnen,
Höchst folgereich für unſ're Nation;
Mit gläub'gem Muthe hab' ich es begonnen,
Vollendet wird's in wen'gen Stunden schon.
Seht dort, auf jenem sanften Hügelrücken,
Den Palmenwald, das flatternde Panier;
Dort baden wir mit seligem Entzücken
Im Spanierblut, mit wilder Mordbegier;
Dort wird ein donnernd Feuermeer entstehen,
Wie selbst in Rom noch keines ward gesehen!

„Großartig wußte ich ein Netz zu spinnen,
Woraus der Mauren Sieg entstehen muß,
Woraus der Tod, durch wohlgebaute Minen,
Verderben bringt, und dieses Krieges Schluß.
Ein Flammengrab ist dorten angebauet,
Gewalt'ge Massen liegen drinn bereit;
Von meinem Werk, das froh der Himmel schauet,
Erzählen Gläubige in spät'rer Zeit;
Man segnet noch den Tag nach tausend Jahren,
Und segnet uns mit unsern frommen Schaaren!

„Ihr geht, sobald des Himmels Leuchten scheinen,
Mit auserles'nen Kriegern vor das Thor;
Aus Kriegern, die mit Stärke Muth vereinen,
Erwählet euch ein unbesiegbar Chor.

Gleichwie die Räuber an's Gewerbe gehen,
So geht behutsam in den nahen Wald;
Gleichwie die Tiger nach der Beute sehen:
So harrt auch ihr im dunkeln Hinterhalt,
Voll Zuversicht, den alten Groll zu dämpfen,
Für den Propheten thatenreich zu kämpfen!

„Und wenn der Feldherr träumt von blut'gen Kriegen;
Wie er voran mit kühnem Muthe geht;
Wie überall die tapfern Schaaren siegen;
Wie seine Stirn' der Lorbeerkranz umweht:
Und wenn der Jüngling träumt von Glück und Wonne;
Von seiner Trauten und von Gruß und Kuß;
Und wenn ihm freundlich lächelt seine Sonne;
Und wenn er schwelgt in seligem Genuß:
Dann schleud're ich von diesem Festungsthurme
Das Feuerzeichen zu dem blut'gen Sturme.

„Das Feuerzeichen ist kaum aufgeflogen,
So öffnet sich ein weites Flammengrab;
Und was dort lebt, es wird zum Schlund gezogen,
Stürzt in den ew'gen Feuerpfuhl hinab!
Und wenn die Erde dröhnt, die Felsen beben;
Ein blut'ger Wiederschein am Himmel prangt;
Wenn Feuerbrände in den Lüften schweben;
Den Mauren selbst vor der Verwüstung bangt:
Dann ziehet aus, das fremde Volk zu richten!
Zieht freudig aus die Spanier zu vernichten!“

„„Der große Plan, er wird uns Segen bringen;
Gepriesen sei, wer ihn so klug erdacht!
Mit Glauben lasset uns den Pallasch schwingen!
Frisch auf mit Mahumed! frisch auf zur Schlacht!
Zur Schlacht! Zum Kampf! Wir siegen oder sterben,
So wartet unser ein beständ'ger Lohn!
Denn nur die Gläubigen den Himmel erben,
Sie steigen auf zu des Propheten Thron;
D'rum laßet freudig uns zum Kampf erheben,
Das Paradies winkt uns zum neuen Leben!““

So sprach ein Krieger. D'rauf mit freud'gen Blicken
Die Häuptlinge voll Muth von dannen zieh'n;
Des Feldherrn Plan schafft Leben voll Entzücken,
Besorgnisse und alle Leiden flieh'n.

Almanzas Rosenwangen nur erblassen,
Ihr ist geraubt der letzte Hoffnungsschein;
Was soll sie thun? Was unterlassen?
Was wälzt vom Herzen diesen Centnerstein?
Die treue Seele muß vor Schmerz vergehen,
Umsonst ihr edles Werk, ihr frommes Flehen!

„O Leidenstag! Verhängnißvolle Stunde!
Erbarmen Allah! Schon' dein schwaches Kind!
Nur Tod, Vernichtung bringt die Schreckenskunde!
Erbarmen Allah, zeige dich gelind!
Gerade jene schwerbedrohte Stelle,
Beim Palmenwald und flatternden Panier,
Befehligt Pedro. Dorten droht die Hölle.
O wär' ich todt, mein Engel, todt bei dir!
Aus deinem Kerker hab' ich dich gerettet,
Und dir ein fürchterliches Grab gebettet!

„O hätt' ich nie das süße Glück empfunden,
Von einer Seele treu geliebt zu sein;
Mich schmerzten nicht die tiefsten aller Wunden,
Mich quälte nicht die größte aller Pein!
Mein armes Herz; es ist bei ihm geblieben;
Mit ihm beschäftigt sich der rege Geist;
Mit ihm bin ich vereint, ihn muß ich lieben,
Und keine Welt mich aus den Fesseln reißt.
O könnt' ich Trost, o könnt' ich Rath ersinnen,
Und wieder meine Seelenruh' gewinnen!

„Wie, soll der alte Muth so gänzlich sinken,
Bin ich die Heldenmüth'ge nimmermehr?
Sah' ich noch nie aus Wolken Sterne blinken,
Und ist das Elend jemals hoffnungsleer?
Der Mensch muß sich sein Schicksal selber bahnen,
Unzähl'ge Mittel gab ihm die Natur!
Groß war der Geist von meinen hohen Ahnen,
Und segenspendend war ihr Wirken nur;
Sie harrten nicht auf Launen des Geschickes,
Sie schmiedeten sich Siege klaren Blickes!

„Ich preise nicht der Völker blut'ge Schlachten;
Was kümmert mich die Welt, ihr eitler Tand;
Der Mensch, er soll den Brudermord verachten,
Zum Blutbad beut er opfernd seine Hand.

Was kümmern mich verschied'ner Völker Thaten,
Und die Ereignisse, ein Wellenspiel!?
Wer hindert mich, den Vater zu verrathen!
Macht nicht Natur die Liebe mir zum Ziel?
Sind nicht Vernunft und Glauben stets im Kriege?
Und schlagen nicht oft die Tyrannen Siege?

„Es ist gewählt, die Würfel sind gefallen,
Ich höre nur, was meine Liebe spricht!
Und wenn der Abend naht, Trompeten schallen,
Und wenn das Lager liegt im Mondenlicht:
Dann zieh' ich aus mit meines Vaters Schaaren,
Um Rettungsengel meinem Freund zu sein;
Mein Liebesfrühling soll alsdann erfahren,
Wie köstlich sei die Liebe treu und rein.
Den Besten will ich retten vom Verderben,
Mißlingt's, bin ich bereit, mit ihm zu sterben!"

Die Nacht war da, es klirrten Eisengitter,
Die kühnsten Krieger zogen durch das Thor;
Almanza reihte sich als blanker Ritter,
Mit festem Tritte, zu dem Waffenchor.
Gleichwie die Räuber an's Gewerbe gehen,
Geh'n sie behutsam in den nahen Wald;
Gleichwie die Tiger nach der Beute sehen,
So harren sie im dunkeln Hinterhalt.
Almanza sinnt, wie's weiter anzufangen,
Um glücklich zu dem Ziele zu gelangen.

Die Maurenstadt lag hinter ihrem Rücken;
Sein Posten war nicht ferne mehr von hier;
Den Palmenhügel kann sie schon erblicken,
Im Mondenlicht das spanische Panier.
Der Wald war still, das Lager tief im Schlummer;
Nur sanfter Wind durchsäuselte die Luft.
Almanza bebt; ihr Herz ist voller Kummer;
Im Geist erblickt sie schon die Todtengruft.
Vor Herzeleid erbeben ihre Glieder,
Und seufzend sinkt sie auf die Kniee nieder.

„Wie soll ich nun der Liebe Glück erkaufen?
Die Pfade sind bewachet hier und dort!
Wohin ich blicke, lauern Reiterhaufen,
Und trennen von dem heißersehnten Ort.

Wär' ich ein Gott, o hätt' ich Engelsflügel,
Ich macht' behend mich auf zum kühnen Zug;
Ich flög' zum Palmenwald, zum sanften Hügel,
Und Heil und Seligkeit brächt' mir der Flug.
Könnt' ich in Lüften segeln wie die Taube,
Er würde nicht dem frühen Tod zum Raube!

„Er schläft, und wird gewiegt in süßen Träumen,
Und wähnt sich glücklich in dem treu'sten Arm;
Er schwelgt beseligt in den Himmelsräumen,
Und ist entledigt von dem schweren Harm.
Zum Letztenmal darf träumend er empfinden
Der Liebe holdes Glück im Erdenthal;
Dann wird er in dem Flammengrab verschwinden,
Verschwinden mit der fürchterlichsten Qual.
O wär' ich Gott, o könnt' ich Welten leiten,
Ich würde solches Elend nie bereiten!

„Die Zeit streicht hin, der Augenblick wird kommen,
Niemand befreit ihn aus der Todesnoth!
Die Frühlingsblüthe wird der Erd' entnommen,
Und schwebt empor zum lichten Morgenroth!"
Und wie sie sinnt und keinen Ausweg findet,
Wie sie verwünscht die unglücksel'ge Schlacht,
Und wie die letzte süße Hoffnung schwindet:
Da senkt sich Licht in ihre dunkle Nacht.
Ein neuer Hoffnungsstrahl belebt sie wieder,
Denn ihre Schaaren ändern Reih' und Glieder!

Die Glückliche verbirgt kaum ihr Entzücken,
Als sie der Vorhut wurde angereiht;
Der Palmenwald, des Hügels sanfter Rücken,
Das spanische Panier ist nicht mehr weit.
Vereinzelt gehen der Mauren Krieger weiter,
Die tiefe Nacht beut zu der Flucht die Hand;
Da faßt sie Muth, sie täuschet die Begleiter,
Und flieht zum schönen Land, zum theuren Land,
Quer über Dornen, über schwanke Stege,
Von Freund und Feind die schwer bedrohten Wege.

Sie wird von Pedro's Truppen aufgehalten,
Worauf die Liebende gebiet'risch spricht:
„Vertraut auf mich! Laßt Gott und mich nur walten,
Dann überwält'gen euch die Mauren nicht!

Führt mich zu Pedro, eilt, die Zeit hat Flügel,
Und Aufenthalt bringt euch den Untergang!
Der Tod, das Grab ist unter diesem Hügel,
Soldaten, vorwärts! Weh, ihr harrt zu lang!
Vertraut! Almanza wird euch siegreich retten,
Und euer ganzes Volk von schweren Ketten!

Sie zaudern noch, da gibt sie selbst Befehle;
Kein Hinderniß erschreckt den flücht'gen Fuß;
Zum Hügel stürmt die heldenmüth'ge Seele,
Die Rettung ist ihr seligster Genuß!
Schon ist sie von den Spaniern rings umgeben,
Auf nahem Zelte flattert das Panier;
O süßes Glück, schon naht das theure Leben;
Sie eilt ihm zu mit inniger Begier;
Der Busen wogt, es beben ihre Glieder;
Bewußtlos sinkt sie vor dem Theuern nieder.

„Mein Himmel, darf ich dich doch wiedersehen!
Mein Lebensquell, du Stern der Seligkeit!
In deinen Armen muß das Leid vergehen,
In deiner Nähe wohnt Vollkommenheit!
Mein Glück, mein Heil, die Lieb' ist mir geblieben,
Nichts frag' ich mehr nach Welt und eitlem Tand;
Ich werde selbst der Erde Leiden lieben
An deiner Brust, an deiner treuen Hand.
So zieh'n wir sternenwärts in süßen Träumen,
Zu ruhen in des Himmels schönen Räumen!"

So redet Pedro, und umschlingt die Treue,
Und ist voll Himmelslust, so überreich;
Doch, — ob Almanza sich des Glücks nicht freue,
Sie bleibet regungslos und todtenbleich.
Ihr Aug' ist starr, die blassen Lippen beben,
Sie zittert wie ein fallend Eichenlaub;
Sie leidet schwer, sie ringt mit Tod und Leben;
Die Frühlingsblume wird des Todes Raub!
Auf Engel wollen Gräber sich erstrecken;
Die rauhe Erde will das Leben decken.

„Ich durfte in den schönsten Himmel blicken,
Den je ein Gott den Menschenkindern gab;
Ich durfte kaum die schönste Blume pflücken,
Muß ich zurück in's zehnfach bitt're Grab.

O ew'ge Macht, du schaffst die reinsten Triebe,
Und deine Weisheit thut sich segnend kund;
So segne auch die reinste Frühlingsliebe,
Belebe sie, und öffne ihren Mund!
Ob jedem Erdenschmerz thronst du erhaben,
So senke auch auf uns vollkomm'ne Gaben!"

Das Feuer steigt empor vom Festungsthurme,
Ihm folgt Almanzas schmerzliches Geschrei:
„Seht ihr das Zeichen zu dem blut'gen Sturme?
Das Zeichen macht die Macht des Feuers frei!
Noch wenige Sekunden, wir vergehen;
Die Erde öffnet sich, zieht uns hinab;
Die Schlacht bricht los, ein Blutbad wird gesehen,
Ein Würgen und ein weites Flammengrab.
Die Stunde schlägt, es schützet kein Entrinnen,
In weiter Gegend wird die Schlacht beginnen!

„Mein Pedro! sieh, ich wollte dich noch retten,
Nun schweben wir vereint in's neue Land;
Wir lassen hinter uns der Erde Ketten,
Ziehn aufwärts, klaren Blickes, Hand in Hand.
Die schönsten Gaben haben wir empfunden,
Die Erde schenkte uns das größte Glück;
Jedoch mit Schmerz ist all ihr Glück umwunden,
D'rum schau nicht klagend auf dein Land zurück.
Der Gott der Liebe wird uns freundlich leiten,
Von dieser Stunde, bis in ew'ge Zeiten!"

Ein Donnerschlag! Schon ist das Werk gelungen,
Ein Flammenmeer durchjagt die weite Luft;
Die Liebenden, die Arm in Arm verschlungen,
Versinken klaren Blickes in die Gruft!
Der Himmel ist versöhnt, blickt freundlich nieder,
Die Trümmer leuchten wie die Morgenpracht;
Die Strahlen spiegeln in den Sternen wieder,
Und senden Morgenlicht zur dunkeln Nacht.
Wer will die Heldenmüth'ge noch verdammen?
Der Himmel krönt sie mit des Himmels Flammen!

Der Hochzeiter von Tilleda.

Deutsche Volkssage.

(Mit Abbildung.)

Im Feierkleid, geschmückt mit frischen Kränzen,
Prangt ländlich schön das neuvermählte Paar;
Nach alter Weise hüpft in muntern Tänzen,
Bei Klang und Sang, des Dörfleins junge Schaar.
Mit Blumen prangen Rock und Mieder,
Mit Heiterkeit prangt jedes Angesicht,
Und Fröhlichkeit und Scherz und Freudenlieder
Ermangeln in dem frohen Kreise nicht.

Man plaudert spät noch von verschied'nen Sachen,
Vom Riesenschlosse und vom muntern Zwerg,
Von heißen Kämpfen mit den wilden Drachen,
Von Barbarossa im Kyffhäuserberg.
Und preist gerührt den alten, guten Kaiser,
Den Träumenden von einer spätern, gold'nen Zeit,
Und seine Ritter alle im Kyffhäuser,
Die lange schon zum deutschen Krieg bereit.

„Gern möcht' ich lichten diesen Zauberschleier
Um meinen Kaiser und sein Ritterchor!“
So spricht Lenard, der sonderliche Freier,
Und blickt mit Sehnsucht zur Ruin empor.
„„Geh nur getrost!““ entgegnet ihm der Vater,
„„Denn Barbarossa wird dir gnädig sein;
Er ist ein treuer, freundlicher Berather,
Und immer bietet er vom klarsten Wein!““

Lenard verschwand, er hat für Ernst genommen,
Was wohlgelaunt der greise Vater sprach;
Am Schloß, nichts Arges wähnend, angekommen,
Verschwand er unter'm morschen Kellerdach.
Und als im Dorf die Abendglocken klangen,
Da kehrte er vom Zauberberg zurück;
Bleich waren seine eh'mals frischen Wangen,
Doch feuriger sein unumwölkter Blick.

Wie Geisterwort, vom stillen Heer der Sterne,
Entströmt der Rede ernster Feierklang:
„Bei meinem Kaiser weilte ich so gerne,
Zu ihm reißt's mich mit wunderbarem Drang!



Und schlummernd liegen seine treuen Schaaren
In blankem Stahl, mit Schwert und Schild und Koss,
Bezaubert wohl, seit vielen hundert Jahren,
In Siegesträumen in dem Felsenschloss.

In seiner Näh' ist wundersüßes Grauen;
Ein Strahlenglanz umgibt sein Angesicht;
Nur forschend darf er in die Zukunft schauen,
Bis der Erlösung Morgenroth anbricht.

„Die deutsche Kaiserkron', aus alten Zeiten,
Der Purpurmantel von der höchsten Pracht;
Das Zepter, gültig für die Ewigkeiten,
Bekrönt den Herrscher in dem Felsenschacht.
Des Hohenstaufen lichte Locken glänzen,
Wie in der Alpenwelt der Firnenschein;
Der lange Bart wächst, wie in Lorbeerkränzen,
Um seinen Tisch von kaltem Marmorstein.

„Und schlummernd liegen seine treuen Schaaren,
In blankem Stahl mit Schwert und Schild und Roß,
Bezaubert wohl, seit manchen hundert Jahren,
In Siegesträumen in dem Felsenschloß.
Und mich erfüllte namenlose Wonne,
Als dieser Heldengeist vom Schlaf erwacht';
Noch strahlender, als alles Licht der Sonne,
War er, belebt von hoher Götterpracht!

„Wie Orgelton erklang die Frage: Fliegen
Die Raben noch um den Kyffhäuserberg?
Sie kreisen krächzend in vermehrten Zügen,
Bejahte traurig sein getreuer Zwerg.
O langes Weh', für weit're hundert Jahre
Ist mir geraubt das gold'ne Sonnenlicht;
Lebendig harr' ich in der Todtenbahre,
Mein Volk, mein deutsches Volk erwacht doch nicht!

„Und wie im Traum entschwand ich seinem Throne,
Der treue Zwerg bracht' mich der Erd' zurück,
Und sprach: Nimm hin den klarsten Wein zum Lohne,
Und diesen Lorbeerkranz, er ist dein Glück!
Der Lorbeerkranz wird euch vor Mangel schützen,
Er wurd' in meiner Hand zum puren Gold;
Der Erde Güter können mir nicht nützen,
Mich reißts von hier in meines Kaisers Sold!

„Und nun laßt mich in vollen Zügen trinken,
Aus gold'nem Becher, von dem klarsten Wein!"
Der Freier trank, und seine Augen blinken,
Er muß entrückt der Erdenheimath sein.

Sein Auge leuchtet, wie Rubinenfeuer,
Und seine Sprache wird zum vollen Sang;
Der helle Klang, gleichwie ein Strom der Leyer,
Nun allverschlingend zu dem Herzen drang.

„Mein Kaiser harrt, nicht länger darf ich säumen,
Bei seinen Schaaren will ich fürder sein!
Mein Kaiser soll nicht ewig Täuschung träumen,
Sein Volk wird sich dem deutschen Vater weih'n!
Ich hab' genossen in den Felsengrüften,
Leb wohl, mein Land, dich kröne ew'ges Glück!
Ich hab' geathmet von den Himmelsdüften,
Leb wohl, verherrlicht kehren wir zurück!"

Lenard verschwand, des Berges Wipfel prangen
Im Wiederschein der gold'nen Abendpracht;
Und mancher Jüngling nahet mit Verlangen
Dem Kaiserthron in feierlicher Nacht.
Stets milder blickt der große Herrscher nieder,
Und sanftes Morgenlicht umgibt die Schaar;
Wie aus der Ferne tönen Siegeslieder,
Im Sturme naht das letzte Trauerjahr!

Die entblätterte Rose.

Lieb Röslein, wundermild,
Nach dir trag' ich Verlangen;
Du sollst, der Anmuth Bild,
Bald bei dem Feste prangen.
Lieb Röslein, schönste Blume,
Gedeih' zu deinem Ruhme,
Mein Röslein blühe bald!

Und in der Maienluft
Begann es sich zu regen;
Es flog sein Balsamduft
Von weitem mir entgegen.
Ich blickte zu ihm nieder,
Sang meine Rosenlieder,
Wie schön bist Röslein du!

Befreite es vom Stab'
Und steckt' es an die Seite;
Die Blätter fielen ab
Zu meinem größten Leide.
Der Dornstrauch steht verlassen,
Die Rose mußt' erblassen,
Umsonst hat sie geblüht!

Nun, Röslein, arm und todt,
Nun will ich mit dir weinen;
Will meine bitt're Noth
Mit deinem Schmerz vereinen.
Auch mir ist nichts geblieben,
Ich leb' und darf nicht lieben,
Umsonst hab' ich gelebt!

Schöne Maid kehr' ein.

Mailüfte wehen im Heimaththal,
Schneeglöckchen blühen im Sonnenstrahl;
Maiblumen duften im kühlen Wald;
Kleeblüthen zieren die Fluren bald.
Ich harre mit Sehnsucht am stillen Rhein;
Hold Mädel, lieb Mädel, ich denke dein;
Schöne Maid kehr' ein.

Wieder ertönen in vollem Schall
Lieder der Königin Nachtigall;
Wälder begrüßen der Sänger Schaar;
Felder bewirthen ein frohes Paar.
Ich harre mit Sehnsucht am stillen Rhein;
Hold Mädel, lieb Mädel, ich denke dein;
Schöne Maid kehr' ein.

Ottilie.

Im Garten eine Lilie stand;
Ihr Glühen in der Sonne,
Ihr Blühen voller Wonne
Verschönerte das Blumenland.

Im Garten eine Lilie stand;
Und immer blinkte labend
Ihr Schimmer bis zum Abend,
Und bis das Mondenlicht verschwand.

Im Garten eine Lilie stand;
Die Blätter sind verstoben;
Der Wetter rauhes Toben
Vernichtete ihr schön Gewand.

Zum Orte, wo die Lilie stand,
Gelange Strom der Zähren;
Nicht lange wird es währen,
So deckt auch mich der kühle Sand!

Wasserspiegel.

An einem freundlichen Tage
Saß ich am blinkenden Bach,
Und schaut' mit dem seligen Jüngling
Dem muntern Wellenspiel nach;
Und aus dem Wellenspiel strahlte
Des Trauten himmlisches Bild,
Von Himmelsbläue umgeben
War es so lieblich und mild.

Nun sitz' ich wieder am Ufer,
Wo weilt des Herrlichen Blick?
Die Wellen floßen vorüber
Und kehren nimmer zurück.
Nur der unendliche Himmel
Malt noch im Wellenspiel sich;
Ach, von den seligen Räumen
Beweine Heiliger mich!

Bei Carolinens Grab.

Der Wind, mit sanften Schwingen,
Streicht lieblich durch das Thal;
Die Silberglocken klingen,
Beim Morgensonnenstrahl.

Und mit behenden Füßen,
Die schöne Welt zu grüßen,
Das Mädchen Morpheus Arm entflieht.

Anbetend sinkt sie nieder,
Entzückt von höh'rer Macht;
Die schönsten aller Lieder
Hat fromm sie dargebracht.
Und von der fernsten Ferne,
Vom großen Reich der Sterne
Ein Geist mit Götterarmen naht.

Und heller tönen Glocken,
Frisch duftet das Gefild,
Sanft kräuseln ihre Locken,
Ihr Auge funkelt mild.
„Mein Kind, laß dich erheben,
Du sollst zum Lichte schweben!“
Der Unbekannte zu ihr spricht.

„Dem Frühling folgt der Sommer,
Dem Herbst der Winter nach;
Sie bringen Leid und Kummer,
Und manches Ungemach.
Du sollst nicht rückwärts gehen,
Die meine Welt verstehen,
Verdienen, stets bei mir zu sein.

„Vom Erdenfrühling schwinge
Zum Himmelsglanz dich auf,
In meinen Hallen singe
Vom großen Weltenlauf!“
— Sie steigen in den Wagen,
Von höh'rer Kraft getragen,
Geh'n sie zur Sternenpracht hinauf! —

Du kannst nicht Blumen gleichen.

Einst ging ich, auf ein Weilchen,
Im Garten, dufterfüllt,
Und dacht': „sie gleicht dem Veilchen,
Von dichtem Gras umhüllt.“

Dann blickt' ich traulich nieder,
Zu ihrem Augenpaar,
Zu ihrem gold'nen Mieder,
Zum weichen Lockenhaar.

„Du kannst nicht Blumen gleichen,
Denn vor des Himmels Pracht
Muß Irdisches verbleichen,
Vergeh'n zu Nichts und Nacht!“

Die Göttliche.

Du wählst nicht fremden Schmuck und Glanz, nicht gold'ne Spangen,
Der reichen Herrin Prunk und überfüllte Zier;
Ostindiens Perlenpracht läßt du für And're prangen,
Kostbares Federnspiel umweht nicht deine Wangen,
Und Sklaven knieen nicht vor dir!

Vor deinem Licht erblaßt der übertünchte Flitter,
Beseligend bist du durch angestammtes Gut;
Es reißt mich fort, ich muß zum Kloster, deinem Gitter,
Ich flieh zu dir, trotz Ungewitter,
Und sterbend weih' ich dir mein Blut!

Der schwarze Ritter.

„Heut' Mitternacht sei wach mein Kind,
Lausch' meines Rappen Hufen;
Heut' Mitternacht, trotz Sturm und Wind,
Werd' ich zum Willkomm rufen!
Heisa mein Lieb, die Nacht ist Licht!
Die Lieb' verschmäht das Dunkel nicht!
Das Dunkel wird uns leiten,
Wenn wir ins Weite reiten!“

„„Ach Ritter, wenn ins Himmelreich
Ich mit dir könnte fliehen,
Der Schwestern Zorn, er würde gleich
Auch dorthin mit mir ziehen.

Die guten Mädchen lieben mich,
Doch — helf mir Gott — sie hassen dich
Gleichwie ein Ungeheuer,
Und, — mir bist du so theuer!"

„Trala! Kein Mädchen auf der Welt,
Das Eifersucht nicht quälte;
Im Fürstenschloß, im Köhlerzelt
Sie sich ihr Plätzchen wählte.
Vertraue mir, die Zukunft lacht;
Sei wach, mein Kind, um Mitternacht,
Und schon am andern Morgen
Bist du bei mir geborgen!"

Dann flüstert er den Scheidegruß,
Und spricht von gold'nen Zeiten,
Und reißt sich los vom süßen Kuß,
Um weithin noch zu reiten.
Das gute Mädchen träumt und sinnt,
Und Stund' um Stunde rasch entrinnt;
Längst prangen Mond und Sterne,
Da kommt er aus der Ferne.

„Schon bin ich da, mein schöner Gott,
Geschwind, die Zeit flieht weiter!"
Und wiehernd eilt im schnellsten Trott
Das Roß mit Braut und Reiter.
Und mit des Frühroths erstem Schein,
Da stellen sie den Luftritt ein;
Sie steh'n am hohen Gitter,
Am Schloß vom schwarzen Ritter!

„Heisa, mein Lieb, zu Freud und Lust
Hab ich dich auserkoren!
Heisa, mein Lieb, an meine Brust,
Die Keiner Treu geschworen!"
Und Liebchen liebte wunderbar,
Bei Tag, im Traum, und immerdar,
Hat sie die schönsten Stunden
Durch ihn, bei ihm gefunden.

Wie lange? Ach! nur kurze Zeit
War ihr dies Glück gewogen;

Der Ritter hat zum Scherz gefreit,
Ist ohne Gruß gezogen.
Der Ritter war ein Ehrendieb,
Er hatte edle Seelen lieb,
Bis Ruh und süßer Frieden
Von ihnen war geschieden.

Noch leidet sie die tiefste Qual,
Und flucht dem losen Freier;
Da pocht die Schwester am Portal,
Gehüllt in Trauerschleier.
„Vernimm die Botschaft zentnerschwer:
Beraubt der Ruhe und der Ehr',
Ertranken klagend gestern
Die beiden ältern Schwestern!

„Dein Heil ist aus! der Theuren Blut
Wird laut um Rache schreien!
Dein hoher Rang, mit Ehr' und Gut,
Wird dir kein Glück verleihen!“
„„Dein Wort ist wahr! Gott hält Gericht!““
D'rauf diese voll Entsetzen spricht,
„„Schwer muß ich schon bereuen!
Nichts kann mich fürder freuen!

„„Ich steh' allein! Er ist entfloh'n!
O Schwester! helf' mir sterben!
Sein Zauberwort war eitler Hohn,
Der Weg, mich zu verderben!
O laß uns flieh'n zum nassen Grab,
Ich steige reuevoll hinab,
Mein blutend Herz zu zeigen,
Die Rache wird dann schweigen!““

Sie pilgerten im Land der Schweiz
Dem Aarfluß stumm entgegen,
Und sahen ihrer Heimat Reiz
Im Mondenlicht gelegen.
Es schaukelt sich in gold'ner Pracht,
Auf sanfter Fluth das Licht der Nacht,
Indem vorüberzogen
Die kalten Wasserwogen.

„Siehst du die Geister in der Fluth
So bleich und blutend winken?
Hörst du die Worte: Fasset Muth,
Herab zu uns zu sinken!?“ —
Sie hüllen sich in ihr Gewand,
Und steigen betend Hand in Hand,
Zum Grab der Schwestern nieder,
Und — kommen niemals wieder!

Jetzt irret dort ein düst're Greis,
Geheimnißvoll und schaurig;
Sein langer Bart ist silberweiß,
Der Blick ist matt und traurig.
Und fragst du nach dem bleichen Mann,
Vernimmst die Weisung du alsdann:
„Der Greis, voll Ungewitter,
Das ist der schwarze Ritter!“

Die listigen Dragoner.

Der Hauptmann tummelte Mann und Roß,
Daß Roß und Reiter der Dienst verdroß;
Der strenge Hauptmann verhöhnt und lacht,
Wann er den Reitern recht warm gemacht.

Des Abends gingen sie kaum zur Ruh',
Da schlich er sachte zum Stall' hinzu;
Belegt die Einfahrt mit Heu und Stroh,
Eh' er mit Roß und Sattel entfloh.

Des Morgens kam er mit seinem Raub:
„Dragoner, wahrlich, ihr seid ja taub!
Ihr schläft wie Ratzen so hart und fest,
Das kostet ohne Gnade Arrest!

„Der Dieb mag holen hier, was er will,
Ihr rührt Euch nicht und seid mäuschenstill.
Euch ziemt zu kriegen mit blindem Geschoß,
Euch ziemt zu tummeln ein hölzernes Roß!“

Die Reiter sprachen kein sterbend Wort,
Sie schreiten willig, gelassen fort;

Die Stunden gehen gemach vorbei,
Doch endlich athmen sie wieder frei.

Des Abends gingen sie kaum zur Ruh',
Da schlich ein Dieb zu dem Stall' hinzu;
Belegt die Einfahrt mit Stroh und Heu,
Die Reiter sprengen behende herbei.

Wie Drescher schlagen sie Hieb auf Hieb,
Verbläuen tüchtig den frechen Dieb;
Wie Schmiede hämmern sie d'rauf und d'rein,
Und achten nicht auf sein klägliches Schrei'n.

Erst, als die Reiter dies Werk vollbracht,
Dem frechen Diebe wohl heiß gemacht,
Da brachten die Schlauen Laternen herbei,
Zu sehen, zu wissen, wer Pferdedieb sei.

Der Dieb verbirgt sich dem Lampenlicht,
Mit Mühe entdecken sie sein Gesicht;
Es ist der Hauptmann in seinem Blut,
Ihm ist vergolten sein Uebermuth!

Der Hauptmann redet kein sterbend Wort,
Mit Mühe hinkt der Geschlagene fort. —
Von nun an schliefen die Reiter in Ruh,
Kein Dieb schlich wieder zum Stall' hinzu.

Weibliche List.

Der Sonnenwirth prahlte mit Witz und Verstand,
Und galt für den klügsten im böhmischen Land;
Was Doktor'n, Gelehrten viel Nachdenken macht,
Das hat der Allwissende längst schon erdacht.

Von Jungen, von Alten er Achtung genoß,
Was Niemand, als Jungfer Lenoren verdroß;
Sie denkt: „wie verständig und witzig du bist,
Bethöret dich dennoch die weibliche List."

Sprach d'rauf mit Gefolge beim Sonnenwirth ein,
Und lebte, als würde sie Königin sein;
Doch, ehe die Sonne im Westen versank,
So wurde die Fürstliche traurig und krank.

Bald wurde sie roth und bald wurde sie bleich,
Und blickte im Geiste in's himmlische Reich;
Und hat zu gelangen zur göttlichen Pracht,
Zehntausend Dukaten den Armen vermacht.

„Zehntausend Dukaten"! der Sonnenwirth spricht,
„Beim Stephen, die Summe verschmähte ich nicht!
Ein Schätzchen so reich, und so schön und so gut,
Erheitert das Leben, gibt fröhlichen Muth!

„O Himmel! erhöre und mach' sie gesund,
Dann schließ' ich mit ihr einen ewigen Bund;
Und würde die reichliche Geberin mein,
So würd' ich der Erste der Glücklichen sein!"

Die Leidende wurde bald wieder gesund,
Der Sonnenwirth knüpfte den ewigen Bund;
Die Liebenden sind in dem Handel geschwind,
Derweilen das Glück oft entfliehet wie Wind.

Der Sonnenwirth blickte noch stolzer umher,
Man kannte ihn beinah' vor Hochmuth nicht mehr;
Die Hochzeit, der Jubel, der Frohsinn war da,
Mit fröhlicher Laun' in die Zukunft er sah.

Und harrte und harrte auf Silber und Gold,
Doch leider, o leider! das Glück war nicht hold!
Sein Weibchen ist ärmer denn Lazarus war,
Statt Reichthümer bietet Pantoffel sie dar.

Der Sonnenwirth prahlte mit Witz und Verstand,
Und galt für den Klügsten im böhmischen Land;
Den Weisen, den Klügsten betrügt, wie ihr wißt,
Seit ewigen Zeiten die weibliche List!

Das Findelkind.

Das Frühroth naht mit mattem Schein,
Bald prangt der Berg in gold'nen Säumen.
Ich bin dem Schlaf, den schweren Träumen
Schon früh entfloh'n, so ganz allein.

Das Vöglein fliegt zum kühlen Born,
Singt, nahrungsuchend, Liedlein, klar und hell;
Speist dann die Jungen auf dem Hagedorn,
Und — mir entströmt ein Thränenquell.

Warum liebt mich kein Elternherz?
Warum unglücklicher denn diese Brut,
Die auf der Ulm sich wiegt mit leichtem Muth?
Ach! nichts gehört mir auf der Welt,
Kein liebend Herz, kein Hirtenzelt!
Ich wurd' gefunden auf dem Kirchenstein,
Als sollt' im Himmel erst die Heimat sein!

Mich labte nie ein Elternkuß,
Kein Händedruck, kein liebevolles Scherzen;
Der Mädchen kalter Blick und Gruß,
Erweckten täglich neue Pein im Herzen.
Ich theile nie ihr Spiel am kühlen Abend,
Nie ihren muntern Freudentanz;
Und sitze nie beim Landmann, wonnelabend,
Dort unter seinem Blüthenkranz,
Nicht bei dem Weinstock, raschelnd Freude winkend,
Nicht an dem Tisch von Purpurgläsern blinkend. —
Nur eine Wohnung schließet mich nicht aus,
Sie öffnet tröstend ihre Pforte;
Es ist das segensvolle Gotteshaus!
Ich hauche meine Herzenswehen aus
An jenem gottgeweihten Orte.

Oft leitet mich ein namenloses Sehnen
Zu jenem Steine, wo mein Leid begann,
Und such' die Spur, wo ehemals zerrann.
Das Mutterherz in vielen bittern Thränen.

Oft irr' ich in der Abendluft
Zu Trauerweiden, blanken Leichensteinen;
An keinem stillen Grabe kann ich weinen,
Denn nichts gehört mir in der Gruft.
Ich bin vereinzelt, hier und dort verbannt,
Bis einst mein blutend Auge bricht.
O Mutterseele, senke Trost und Licht,
An diesem Stein' auf mich hernieder!
O Mutter, Mutter, kehre wieder!

Das Gericht des Propheten.

Lichtvoll war der Himmelsbogen
In Arabiens Strahlenglanz;
Purpurn prangten Meereswogen
Unter gold'nem Sternenkranz.
Und mit glühendem Entzücken
Sah' das Volk dies Festgewand;
Nur ein Weib mit matten Blicken,
Klagte an dem Meeresstrand.

Ihre Worte hallten traurig,
Tag und Nacht dem Schilf entlang;
Und die Leier schwirrte schaurig
Immer düstern Grabessang.
Zu den Ohren des Kalifen
Drang der Armen Klageton;
Und des Herrschers Diener riefen
Sie vor seinen gold'nen Thron.

„Wenn mein Land dem Paradiese,
Den Prophetenauen gleicht;
Wenn der Hain, die Blumenwiese,
Seinen höchsten Schmuck erreicht:
Weib, wie kannst in solcher Feier
Du allein so trostlos sein?
Flößen Schätze nur der Leier
Preiß- und Jubellieder ein?“

„„Nicht nach Gold heg' ich Verlangen,
Viel zu schmerzlich ist mein Loos;
Meinen Mann hältst du gefangen
In der Erde tiefem Schooß!
Jahrelang schon klagt er bitter
In der Unruh Höllenschmerz;
Vor den Blicken Eisengitter,
Um die Füße schweres Erz!

„„Und im Staube kniet' ich nieder,
Schuf der Leier bangsten Ton,
Sang des Herzens tiefste Lieder
Aufwärts, zum Prophetenthron.

Allah! Schütze den Verwandten
Von dem Hause Ommia,
Deinen willigen Gesandten,
Meinen Gatten, Abdallah.““

Der Kalife fühlt Erbarmen. —
Mit dem nächsten Frührothschein
Führt er, aus dem Thurm der Armen,
Abdallah in's Leben ein.
Der Befreite grüßt die Sonne,
Grüßt das freudenbunte Land;
Küßt voll übersel'ger Wonne
Seines strengen Richters Hand.

Und er spricht mit trunknem Weinen,
Wie von Himmelsduft umhüllt:
„Dieser Thron mit Edelsteinen,
Und mit Perlen überfüllt;
All' dein Volk, im Staube knieend;
Deine Flotten ohne Zahl;
Deine Heere, weltbesiegend,
Waren mein, doch mein zur Qual.

„Ach! —ich ward dazu geboren,
Vater eines Volks zu sein;
Zum Beglücker auserkoren
Sollt' ich Himmelssegen streu'n.
Weh! mich hat die Welt erzeuget,
Und nur irdisch war mein Herz;
Gottes Zorn hat mich gebeuget,
Und sein Zorn ist Todesschmerz.

„Reiche Saaten gläub'ger Bauern
Hat die Wildjagd frech zerstampft;
Und ich fühlte kein Bedauern,
Wie der Acker auch gedampft.
Wenn der Greis im Silberhaare
Flehend kam vor meinen Thron,
Hetzten wilde Doggenpaare
Den Betrogenen davon.

„Doch der Herr im Himmelsbogen
Hat das Kleid der Herrschaft mir
Zur Bestrafung ausgezogen,
Und das Scepter gab er dir.
In der Asche und in Nöthen,
Tief verbannt vom Sonnenlicht,
Pries ich täglich den Propheten
Und sein göttliches Gericht!

„Denn vom tiefen Burgverließe,
Von der Menschen ärmsten Loos,
Blickt' ich auf zum Paradiese,
Zu der Gläub'gen Rosenschooß.
In der Armuth Schreckenshallen
Wählt' ich ew'gen Reichthum aus.
Glücklich, wer so tief gefallen,
Himmelsglück entkeimt daraus."

Der Kalife, wie vernichtet,
Steigt vom Throne leichenbleich.
„„Wenn der Herr so strenge richtet,
Flieh' ich mein gequältes Reich!
Ach! Wenn dich der Fluch getroffen,
So versengt mein letzter Muth;
Keine Gnade darf ich hoffen,
Meinen Pfad bezeichnet Blut.

„„Eitler Thron, nach dem ich strebte,
Ich verfluche deinen Glanz;
Denn als ich im Staube lebte,
Zierte mich der Unschuld Kranz!
Fort, eh' mich der Zorn ereilet!
Fort, vom strengen Richterland!
Ueber fernen Grenzen weilet
Keines Gottes mächt'ge Hand!""

Und auf ein gegeb'nes Zeichen
Trat die treue Duld'rin ein.
„„Dieser Thron mit seinen Reichen,
Und die Gattin, sie sei dein!

Denn du bist dazu geboren,
Vater eines Volks zu sein;
Zum Beglücker auserkoren
Wirst du Himmelssegen streu'n!""

Der Kalife floh' zum Meere,
Floh' das eitle Herrscherglück;
Und zu Allahs gläub'gem Heere,
Kehrte Glück und Heil zurück.
Auf dem Berg, im Palmenthale,
Blühte eine gold'ne Zeit;
Denn aus voller Wermuthsschaale
Nahm der Herrscher Menschlichkeit!

Zweites Buch.

Der Junker vom Lande.

Vaudeville in einem Acte.

Personen:

Herr von Wertheim.
Herr von Felsenburg, dessen Neffe.
Celina, Tänzerin, } im Hause Wertheims.
Finke, Kuppler, }
Knechte.

Die Bühne stellt ein großes Zimmer im Hause Herrn von Wertheims vor, mit Thüren zur Rechten, Linken und der Tiefe.

Erste Scene.

Finke.

Die Arbeit will mir nicht behagen,
Sie macht zur Last die schöne Welt;
Der Meister kämpft mit tausend Plagen,
Und ist doch meistens ohne Geld;
Er ringt vom Morgen bis zur Nacht,
Bis er's zum Bettelstab gebracht.

Da ich mit Herzen so erfahren,
Wie der, der weiland Adam schuf,
Erkor ich mir, vor vielen Jahren,
Den einflußreichesten Beruf,
Und ernte Ruhm, vom Zarenland
Bis an des Westens fernen Strand.

Und will das Mädchen sich verbinden,
Der Jüngling in den Eh'stand geh'n,
Die Wittwe einen Gatten finden,
Der Wittwer um Gesellschaft fleh'n:
Herbei, herbei, sprecht Alle ein,
Ich mache glücklich Groß und Klein!

Zweite Scene.

Der Vorige. Celina.

Finke. Herbei! Herbei!
Celina. Ich folge schon,
Und werde Neuigkeiten hören?
Finke. Und — allerliebste Süßigkeiten!
Celina. Vom Junker Carl von Felsenburg?
Finke. Vom Junker Carl von Felsenburg.
Celina. Laßt hören, holder Liebesbote!
Finke. Bald wird er selbst allhier erscheinen, —
Noch wen'ge Stunden, und Sie sollen
Zum Erstenmal, nach langem Harren,
Beseligt in sein Auge schauen.
Celina. Was höre ich!
Finke. Zu dieser Stunde
Erwart' ich ihn, den Liebevollen.
Celina. Welch Glück! Welch Glück!
Finke. Ein Menschensohn,
Den selbst Unsterbliche beneiden!
Celina. Und vornehm, reich?
Finke. Von seinem Schlosse
Kann er die Wälder und die Fluren,
Von seinem Land nicht überschauen.
Celina. Und schön und gut?
Finke. Dem Demant gleich
Sein unumwölktes Augenpaar,
Ein Bürge von dem besten Herzen.
Celina. Von hohem Geist?
Finke. Natur hat ihn
Zu einem großen Mann geschaffen.
Celina. O wär' er doch schon hier,
O könnt' ich ihn schon seh'n,
Und könnte ich getraut
An seiner Seite steh'n!
Finke. Es wär' ein allerliebstes Paar.
Celina. Er ist so ganz für mich geschaffen?
Finke. So ganz für Sie, für Sie allein.
Das wußt' ich Alles schon zu fügen! —
Wohl weiß ich nicht den Weltall zu berechnen;
Verstehe nicht die Laufbahn der Cometen;
Das Pulver hätt' ich freilich nicht erfunden;
Amerika wahrhaftig nicht entdeckt:

Doch, handelt sich's, die Herzen zu ergründen,
Und sogar die Gedanken zu errathen:
Dann bin ich Meister, . . . und nur ich allein
Vermag der Menschen Herzen zu durchschauen.
Und glaubt, es gäbe keine alten Jungfern,
Und sicher keine Hagestolze mehr,
Wenn man bei mir sich Rath erholen möchte.

Celina. Wie gerne hör' ich Euern Rath!

Finke. Sie sollen meine Kunst erfahren,
Durch mich beglückt auf ewig sein;
Ein Junker, in den schönsten Jahren,
Wird ganz und gar sich Ihnen weih'n.
Bald wird der Holde hier erscheinen,
Mit ihm der Liebe gold'ne Zeit;
Die Herzen werden sich vereinen,
Zu Himmelslust und Seligkeit!
Bald wird der Holde hier erscheinen ꝛc.

Celina. O würde er schon jetzt erscheinen,
Mit ihm der Liebe gold'ne Zeit;
Mein Herz sollt' sich mit ihm vereinen,
Zu Himmelslust und Seligkeit!

Finke. Und eh' die Rosen wieder blühen
Beglückt der Liebeslenz Euch schon,
Der Erde Schmerz und Leiden fliehen,
Es naht der Treue süßer Lohn.
Ja Glück und Heil, erhab'ne Stunden,
Entströmen immerdar auf's Neu';
Mit Götterfreuden ist umwunden,
Die Frühlingsliebe und die Treu!
Ja Glück und Heil, erhab'ne Stunden ꝛc.

Celina. Des Lebens Leiden sind verschwunden,
Es winkt die Liebe und die Treu';
Welch Glück! bald wird das Herz gefunden,
Und alle Freuden blüh'n auf's Neu'!

Dritte Scene.

Die Vorigen.

Herr von Felsenburg tritt mit gepuderten Haaren und einem alterthümlichen Costüm auf. Die Tänzerin bricht bei seinem Anblicke in ein Gelächter aus, der Kuppler betrachtet den Junker wohlgefällig.

Celina (zu Finke). Ist heute irgendwo ein Maskenball?
v. Felsenburg. Nun endlich ist . . .
Finke. Willkommen junger Herr!
Celina. Er spielt nicht übel.
v. Felsenburg (sich gegen die Tänzerin tief verneigend).
Ach, verzeihen Sie
Mein allerbestes.... liebstes.... schönstes....
Celina (sich rasch umwendend).
Welch ein Gesicht! .... ich glaube gar....
Dem happert's in dem obern Stockwerk!
Finke. (ausweichend zu dem Junker.)
Schön! Schön! Sie glücklich hier zu sehen!
v. Felsenburg. Wer wollt' in diesen Heidenlanden
Von Glück noch reden!.... Tausendmal
Hat meine Base mich gewarnt
Vor dieser bösen neuen Welt;
Vor Spielern, Raufern, Trunkenbolden,
Vor Lotterbuben, Friedensstörer,
Vor Taugenichtsen, Gotteslästrer,
Und vielen andern schlimmen Schaaren.
Ich bin dem treulich nachgekommen,
Und mied die Menschen jeder Gegend;
Den stolzen Städter, wie den Bauern;
Ging nie, um nicht verführt zu werden,
Von meinem Schloß in's Thal hinunter.
Celina. Von seinem Schloß?
Finke (nickend). Ganz richtig Fräulein,
Von seinem Schloß.
v. Felsenburg. Zum Erstenmal
Hab' ich die weite Welt durchwandert,
Und übel ist es mir ergangen.
Finke. Wie so? ....
v. Felsenburg. Auf Euern Brief, Herr Finke,
Ließ eiligst ich den Rappen satteln,
Und sprengte mit verhängtem Zügel

Der Hauptstadt zu; denn in der That,
Das Schreiben hat mich ganz entzückt;
Mir ward so wunderbar zu Muthe,
Und ich empfand, was ich noch nie empfunden.

Finke. Und nun .... das klingt ja wundersüß.

v. Felsenburg. Der Fortgang aber gallenbitter.
Als ich nach langem Ritt erschöpft,
Mein Roß dem gold'nen Schaf zulenkte,
Und kaum ein Gläschen Moselwein
Getrunken, nahten schon Verführer;
Verdammte Taugenichtse, Lotterbuben,
Ermunterten zum Kartenspiel.
Sie redeten zu wundersüß,
Als daß ich Schlimmes unterlegte,
Und schnell gewann ich ein'ge Batzen;
Doch bald hat sich das Spiel geändert,
Ein Thaler nach dem andern schwand,
Ein Goldstück nach dem andern nach,
Und meine Baarschaft war dahin.

Finke. Ei! Ei!

v. Felsenburg. Ich dachte: Ende gut,
Macht Alles gut, und faßte Muth!
Verpfändete den stolzen Rappen,
Und fing das Spiel von Neuem an;
Und jeder Wurf war ein Verlust,
Nichts And'res hat ich mehr zu thun,
Als bald zur Rechten, bald zur Linken,
Die blanken Thaler hinzuwerfen.
Ich wurd' ein armer Lazarus
Und weinte viele bitt're Thränen!

Finke (bei Seite). Der Anfang ist gelungen ....
Der Fortgang eingeleitet ....
Der Spaß wird glücklich enden!

v. Felsenburg. O wären Sie bei mir gewesen,
Es wär' mir nicht so schlimm ergangen!

Finke. Sie haben Recht mir zu vertrauen,
Denn ich bin väterlich gesinnt!

v. Felsenburg. Das fühlte ich, als Sie unlängst
Auf meinem Felsenschlosse waren,
Denn Ihre Worte drangen mir
Tief in das Herz ... Sie sind mir theuer!

Finke. Ich werde Jeglichem aufbieten,

Damit Sie in der Residenz
Sich wahrhaft glücklich fühlen sollen.

v. Felsenburg. Ich bin vom Glücke weit entfernt!

Finke. Sie nehmen eine Stellung ein,
Die zu der freundlichsten gehört.
Ihr habt das schönste Schloß im Lande,
Umgeben von den besten Gütern;
Ein Wink — so knieen die Vasallen,
Ein Wort — die Bauern führen's aus.
Ja, was Sie wünschen, wird erfüllt,
Sie leben freier denn ein König
In Ihrem schönen Paradiese.

Celina (leise). Der Narr .... ein hoher Herr .... ein Schloß·
Ich glaube gar, der Kuppler leidet
An Geistesschwäche wie der Tölpel.

Finke. Ich hätte wohl das Recht zu klagen.
Geschäftig bis zur tiefen Nacht,
Muß ich, wohl unter manchem Aerger,
Die schwierigsten Geschäfte ordnen.
Ich kann nicht schalten, wie ich will,
Und bin dem gnäd'gen Herrn verpfändet.
Ich ringe mit der Morgensonne,
Den langen Tag hindurch, um nur
Der alten Schulden los zu werden.
Und dennoch sing' ich nach Gefallen,
Und mehr, denn Wertheim, mein Gebieter.

v. Felsenburg. Und nun? .... Herr Wertheim ist gestorben!

Finke. Gestorben?

v. Felsenburg. Ja, in Ruh' und Frieden!

Finke. Was höre ich?

Celina. Ein Narrenspiel.

v. Felsenburg. Sein Erbe fließt in meine Casse.

Celina. In seine Casse?

Finke. Redet Junker!
Wer sagte Euch von seinem Tod?
Ich selbst hab' noch kein Wort vernommen.
War übrigens auf ein'ge Tage
Bei meiner Schwester Sohn, wer weiß,
Was Gottes Will' indeß gewesen.

v. Felsenburg. Mein sel'ger Herr Onkel verschmähte die Welt,
Hat Alles geopfert dem klingenden Geld;

Hat Haufen von Silber zusammengebracht,
Worüber der Erbe von Herzensgrund lacht!

Finke. Die Sorgen der Menschen geh'n einzig auf's Geld,
Die todten Metalle regieren die Welt;
Der Erbe von Herzensgrund jubelt und lacht,
Sobald ihn der Tod zum Begüterten macht!

Celina. Was nützen die Schlösser und Haufen von Geld,
Wenn man nicht genießet die Freuden der Welt?
Conzerte und Bälle, bis tief in die Nacht,
Und Frohsinn und Jubel das Leben ausmacht!

v. Felsenburg. Er liebte nur Wasser, aß ärmliches Brod,
War immer verschlossen und karg wie der Tod;
Hat Arme verstoßen, die Freunde verbannt,
Und Freundschaft und Liebe niemalen erkannt!

Finke. Doch endlich erlöst und entbindet der Tod,
Die Reichen vom Gelde, die Armen von Noth;
Der Reichthum, die Armuth, sie werden verbannt,
Und Wahrheit und Tugend nur einzig erkannt!

Celina. Bei Trauern und Zagen und ärmlichem Brod,
Was käme erwünschter, als eiligst der Tod?
Wer fröhliche Reigen, Gesellschaft verbannt,
Hat wahrlich das Leben noch niemals erkannt!
Ich liebe vor Allen
Den fürstlichen Glanz,
Und finde Gefallen
Am fröhlichen Tanz!

(Celina tanzt, während der Junker seinen Brief öffnet und nochmals überschaut.)

v. Felsenburg. So schauet und leset und zweifelt nicht mehr,
Hier steht es geschrieben: der Onkel ist todt.

Finke. Ei! Ei! Hm! Hm!

Celina. Er ist gestorben!
Hier steht es ja, hier Schwarz auf Weiß,
Wir dürfen nimmer daran zweifeln.

v. Felsenburg. An wen soll ich mich jetzo wenden?

(Herr von Wertheim tritt ein.)

Finke. Seht, seht! da kommt....

v. Felsenburg. Wer?

Finke. Der — Verwalter.

v. Felsenburg. Von meinem sel'gen Onkel?

Finke. Ja.

(Celina und Finke gehen hämisch lachend ab.)

Vierte Scene.

Herr von Felsenburg. Herr von Wertheim.

v Wertheim. Mit wem habe ich die Ehre hier zu....

v. Felsenburg. Ich bin der Herr von diesem Hause.

v. Wertheim. Wie soll ich das versteh'n? Ich bin
Allein der Herr von diesem Hause.

v. Felsenburg. Ei! Ei! Auch hier Betrügereien?
Doch dieser soll mich nicht bestehlen.
He! Heda! Graubart, alter Sünder....

v. Wertheim. Alle Teufel! Welche Frechheit!
Bauernflegel! Trunkenbold!
Wer treibt so Spiel mit mir? He! He!
Die Maske ab, verfluchter Bengel!

v. Felsenburg. Nichtswürdiger Verwalter! schweige,
Wenn dir dein Leben theuer ist!
Ich bin der Herr von diesem Hause,
Und du bist deines Dienst's entlassen,
Verwegener!

v. Wertheim. Bist du verrückt!
Soll ich die Dienerschaft berufen?

v. Felsenburg. Ich bin der Herr von diesem Hause,
Der einz'ge Erbe des Verstorb'nen!

v. Wertheim. Wer bist du denn? Was willst du hier?

v. Felsenburg. Den sel'gen Onkel Wertheim erben,
Denn ich bin Carl von Felsenburg.

v. Wertheim. Der Junker Carl von Felsenburg?
(seinen Zorn verbeissend.)
Haha, ein saub'res Ungethüm!
Wer sagte, daß der alte Oheim
Gestorben sei?

v. Felsenburg. Bah! Todt ist todt!
Braucht keine weitern Worte mehr;
Hier steht es Schwarz auf Weiß ... Genug....
Kein And'rer darf für ihn erstehen;
Ich bin der Herr von diesem Hause!

v. Wertheim. Du trauerst nicht um deinen Oheim?

v. Felsenburg. Ich kannt' ihn nicht von Angesicht,
Ging nie von meiner Burg ins Thal.
Ich scheu' die Menschen dieser Welt,
Und diesen geiz'gen Oheim über Maßen;
Nur Eins verdank' ich diesem kargen Kauz,
Daß er um meinetwillen also geizte.

v. Wertheim. Du trauerst nicht um seinen Tod?

v. Felsenburg. Bah! Wollte gar um den Philister trauern!

v. Wertheim. So wisse denn, daß der Verstorb'ne lebt,
Und von den Gräbern auferstanden ist.
Ich bin dein alter Onkel, frecher Bube,
Noch frisch, gesund und hoffe lang zu leben.
Doch — sollt' der Tod mich bälder übereilen,
Will ich noch heut' ein Testament aufsetzen,
Und nichts, auch nicht einen einzigen rothen Heller,
Sollst du von meinem Reichthum je erhalten!
Herzloser, frecher Bube! Fort von hier!
Auf ewig fort von hier! von meinen Augen!
He, he, geschieht's?

v. Felsenburg. Schon wieder ein Betrüger,
Der möchte gern den alten Wertheim erben!

v. Wertheim. He, packe dich! Soll ich Gewalt gebrauchen?

v. Felsenburg. Ich bin der Herr von diesem Hause.

(Herr von Wertheim geht wüthend ab.)

Fünfte Scene.

(Herr von Felsenburg.)

Das Geld verspielt . . . . hm hm . . . .
Das Pferd verspielt . . . . hm hm . . . .
Der Onkel wieder auferstanden . . . .
Das große Erb' verloren . . . . hm hm . . . .
Und hundert Stund von meiner Burg, ...
Verlassen, ohne Freund und Rath . . . .
Im Gasthaus obendrein verschuldet, ...
Das ist mir eine schlimme Sache.
Wer wird mir helfen, wird mich hören . . . .
Verdammt ist doch die neue Welt . . . .
Ein ausgemachter Schelm . . . . Nie . . . . Nie . . . .
Ersteh'n die Todten aus den Gräbern,
Der alte Mann ist ein Betrüger,
Er will mich um mein Erbtheil bringen;
Mit bösen Worten mich verstoßen,
Und bin doch Herr in diesem Hause!

Sechste Scene.

Der Vorige. Finke.

v. Felsenburg. Ach hören Sie, welch großes Wunder . . . .
Der Oheim . . . . wieder auferstanden!

Finke. Der Oheim wieder auferstanden?

v. Felsenburg. Somit das große Erb' verloren!

Finke. Ei! Ei!

v. Felsenburg. Nun weiß ich mir nimmer zu rathen,
Ich bin in fatale Schlingen gerathen.

Finke. Wer wollte sich mit Grillen plagen!
Es liegt ja nur an Ihnen selbst,
Ein schönes Leben zu erlangen.
So hören Sie mich an, Herr Junker!
Die Erde ist so schön geschaffen
Für Menschen, die es wohl versteh'n,
Die gold'ne Mittelstraß' zu wählen,
Die zwischen Leichtsinn und der Nacht,
Anmuthig sich durch's Leben schlängelt.
Ihr lebt zu einsam in dem Schlosse,
Jahr aus Jahr ein geht Ihr nicht durch das Thor.

Wen wundert noch, daß Ihr so albern seid!?
Wenn Sie die guten Geistesgaben,
Stets unter einen Scheffel stellen!
Der Menschen Sitten ändern sich:
Gebräuche wechseln mit den Jahren;
Zu Grabe geht der Schlendrian,
Den Sie so inniglich verehren.
O Schade Junker! ewig Schade!

v. Felsenburg. Ach wüßte ich, wie Alles das zu ändern!

Finke. Wie leicht! Verkehren Sie mit Menschen,
Dann werden Sie in kurzer Zeit,
Ganz anders sich benehmen können.
Gebietrisch, vornehm, unumschränkt,
Keck, fürstlich, so wie sich's geziemt.
Die schönsten Damen werden eifern,
Dem schönen Junker zu gefallen.
Gleich frisch ans Werk, und kühn und keck,
Besonders gegen schöne Damen.

v. Felsenburg. Die alte Base sagte mir:
Die seien giftig wie die Schlangen.

Finke. Bah! laßt die Alte hint'rem Ofen
Für ihre Langeweile brummen.
Folgt meinem Rath, er führet Sie
Zu Glück und Heil und Lebensfreuden.
Potz Element! wie wollt' ich jubeln,
Wenn ich in Ihrer Lage wäre.
Noch heute wollt' ich Bräut'gam werden,
Und fürstlich sollt' die Hochzeit sein!

Siebente Scene.

Herr von Felsenburg. Celina.

Die Tänzerin tritt ein; Carl von Felsenburg geht eiligst auf sie zu und preßt sie heftig in die Arme.

Celina. Fort! Laß mich Unverschämter! Hülfe!
Zur Hülfe! Laß mich Grobian!
(Entreißt sich seinen Liebkosungen und gibt ihm einen Schlag auf den Backen.)
Versuch' es wieder, Bauernflegel!

v. Felsenburg (den Backen haltend).
O weh! O weh! Ist das ein Schmerz!

Achte Scene.

Die Vorigen. Herr von Wertheim.

v. Wertheim. Wer macht den Lärm in meinem Hause?
v. Felsenburg. Ich bin der Herr von diesem Hause.
Celina. Ach, dieser hat mir Leids gethan ....
Mich überfallen .... schwer beleidigt.
Gewährt mir Eure Hülfe!
v. Wertheim (die Thüre öffnend). Heda!
Heda zur Hülfe, treue Diener!
v. Felsenburg. Was geht es den Betrüger an?
v. Wertheim. Betrüger redest du? Wart' Schurke,
Du sollst den Frevel bitter büßen!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Knechte (mit Stöcken treten ein.)

1. Knecht. Wem sollen wir den Meister zeigen?
2. Knecht. Wir sind zu jedem Dienst bereit!
Alle Knechte. Wir sind bereit! Wen geht es an?
v. Wertheim (auf den Junker zeigend).
Führt diesen auf die Polizei,
Ich werde sogleich dort erscheinen,
Um meine Klage zu begründen.

(Die Knechte ergreifen den Junker.)

v. Felsenburg (sich widersetzend).
Ich bin der Herr von diesem Hause!
v. Wertheim. Vorwärts! führt ihn aus meinen Augen!

(Die Knechte schleppen ihn fort.)

v. Felsenburg (unter der Thüre).
Ich bin der Herr von diesem Hause!

(Alle, außer Celina, gehen ab.)

Zehnte Scene.

Celina.

Der ist versorgt und aufgehoben,
Die Kühnheit soll er schwer bereu'n;
Nun mag er in dem Kerker toben,
Und sich der Langeweile freu'n.
Spielt er den Herrn in jenem Haus,
Walkt ihn der Wärter tüchtig aus.

Die Flügel werden ihm beschnitten,
Sein Köpfchen wird gewiß gedreht,
Gehobelt werden seine Sitten,
Bis er gebeugt um Gnade fleht.
Denn spielt er dort den Herrn vom Haus,
Walkt ihn der Wärter tüchtig aus!

Elfte Scene.

Die Vorige. Finke.

Celina. Um Gotteswillen .... Welcher Flegel
Verkehrt mit Ihnen?
Finke. Glauben Sie,
Der Fremde ist von hohem Range.
Celina. Und niedern und gemeinen Sitten,
Ein unverschämter Mensch ist er!
Finke (beissend). Er könnte manches stolze Fräulein
Vom Spott, vom Untergange retten.
Celina. Er wird nun an sich selber denken;
Er sitzt gefangen.
Finke. Wie? .... Gefangen! ....
Warum?
Celina. Weil er den alten Wertheim
Und mich beschimpft .... der freche Bube!
Finke. Der gute Junker ....
Celina. Wer ist es denn?
Finke. Er ist ja Der, den Sie erwarten!
Die Liebesseufzer, Liebeslieder,
Sie galten ihm .... er ist der holde Herr
Junker Carl von Felsenburg.

Celina. Der Junker Carl von Felsenburg?
Finke. Der um die Hand der Tänz'rin wirbt.
Celina. Still! Schweigen Sie! Verdammter Kuppler!
Finke. Ha! Ha!
Celina. Der Narr, der Bauernjunge,
Auf den die Gassenbuben deuten ....
Finke. Die stolze Tänz'rin wird den Kuppler
Noch dringend bitten, daß der Tölpel
Bald ernstlich an die Hochzeit denke.
Celina. Pfui! Schweigt! Ich werde nie und nimmermehr,
Mit Euch ein trautes Wort verkehren.
Finke. Hm! Sie wären wohl zufrieden ....
Doch ich .... ich nimmermehr. Zuvor
Müßt Ihr die alte Schuld bezahlen;
Das kleine Sümmchen, sammt den Zinsen,
Von dreizehntausend Thalern,
Die Sie dem alten Wertheim schulden.
Er übergab die Vollmacht mir,
Den Posten schleunigst einzutreiben.
Sie haben ihn genug belogen,
Und ihm das Auge trüb gemacht.
Celina. Der Schlaue ....
Finke. Heute werd' ich noch
Bei den Gerichten klagen.
Celina. Teufel!
Finke. Was nützt alsdann der hohe Ton,
Der Stolz, die feinen Ränke, he!
(Kleine Pause.)
Nun endlich ruht die scharfe Zunge;
Die stolzen Augen gehen irre.
Warum verschmäht Sie meinen Rath?
Ist nicht der Junker so, wie ich gesprochen?
Er ist noch reicher, denn der König selbst;
Ist gut gebaut, von feinen Zügen;
Sein Kopf ist hell; und von der Städter Laster
Sein gutes Herz noch nicht befleckt.
Er ist noch so, wie ihn der Schöpfer,
Der Urquell alles Guten, schuf.
Warum wollt Ihr das Gute scheuen?
Soll eine Puppe um Sie werben?
Ein Affe, welcher zierlich tanzt,
So, wie die Menschen ihm vorpfeifen?
Verkehrte Welt! Verkehrte Welt!

Celina. Und kennen Sie den Junker?
Finke. Ja,
Ich war schon ein'ge Mal bei ihm
Auf seinem alten Felsenschloß;
Dort lebt er, mit der alten Base,
Allzeit in ungestörter Ruh;
Beschäftigt sich mit Wissenschaften,
Und hat in manchem wicht'gen Punkt
Erhebliches ersonnen.
Celina. Aber,
Bedenken Sie doch die Figur!
Finke. Er kam zum Erstenmal hieher; —
Um glänzend aufzutreten, nahm er
Den Staatsanzug des sel'gen Ohms.
Das kann der Schneider Alles ändern!
Wenn's an dem Herzen fehlte, könnte
Kein Künstler helfen, — merkt Euch das!
Celina. Ihr seid ein Meister Eures Fach's!
Finke. Und nimmer der verdammte Kuppler?
Celina. Laßt das .... erzählt von Felsenburg.
Finke. Er soll indeß gefangen sitzen?
Celina. Mein Gott! Nein! Nein! Wie fang ich's an?
Finke. Geh'n Sie zu Wertheim .... Mißverständniß
Wird Alles bald verständigen.
Celina. Erwartet hier mich wieder, Freund,
Ich möchte Weit'res mit Euch reden.
Indeß verfolgt den Plan genau,
Der mich zum Ziele führen könnte.
Ich bitte Sie .... in vollem Ernste,
Denn, ach .... ich fühl' ... und weiß nicht was;
Doch Ihr versteht mich schon, nicht wahr?
Ihr kennt gewiß .... den hohen Geist,
Der nur zum Herrschen ist geboren!
(Ab.)

Zwölfte Scene.

Finke.

Und will das Mädchen sich verbinden,
Der Jüngling in den Eh'stand geh'n,
Die Wittwe einen Gatten finden,

Der Wittwer um Gesellschaft fleh'n:
Herbei, herbei, sprecht Alle ein,
Ich mache glücklich Groß und Klein!

Kein Hinderniß kann mich erschrecken,
Denn ich beherrsche meine Kunst;
Ich schwatze selbst dem alten Gecken
Das Herze voll von blauem Dunst,
Daß er in seinem hohen Jahr,
Als Freier geht zum Hochaltar.

Und kommen nachher bitt're Klagen,
Was gehet das den Kuppler an!
Das Eh'paar mag die Leiden tragen,
Wie einst der Liebe süßen Wahn.
Sobald das Geld mir beigebracht,
So ist mein Handel abgemacht!

Dreizehnte Scene.

Der Vorige. Herr von Felsenburg.

v. Felsenburg (voller Athem).
In aller Eile fort.... fort von hier....
Mein Gott, was muß ich Alles dulden!

Finke. Warum so aufgeregt?

v. Felsenburg. Warum?
Für's Erste ist mein Reisegeld verspielt; —
Für's Zweite ist mein schönes Roß verpfändet; —
Für's Dritte soll ich in dem Gasthaus zahlen; —
Für's Vierte bin ich um mein Erb' betrogen; —
Für's Fünfte im Gefängniß einquartiert; —
Ach.... endlich komm' ich noch um Alles....
komme
Noch um die Freiheit, oder gar um's Leben!

Finke. Warum nicht gar!

v. Felsenburg. Um Gotteswillen
Verschaffen Sie mir Reisegeld,
So schnell als möglich!

Finke. Guter Freund,
Sie dauern mich von ganzem Herzen,

Doch, Geld verschaffen — kann ich nicht;
Ich habe kein's; wer welches hat,
Wird weder mir, noch Ihnen borgen.
Bald, hoff' ich, wird sich Alles ordnen,
Ihr Glückstern führte Sie hieher.

v. Felsenburg. Mein Glückstern?

Finke. Wie ich sagte, Junker.
Wohl sind Sie hier betrogen worden,
Und auch der Brief, das Erb' betreffend,
Hat schlau ein Bösewicht geschrieben;
Der Onkel freut sich seines Lebens.
Je nun .... das Glück ist gut gelaunet,
Und wird den Schaden reich ersetzen;
Denn eine Dame, schön wie Engel,
Will Herz und Hand Euch ewig widmen.

v. Felsenburg. Wie soll ich das versteh'n?

Finke. Sie will
Mit Ihrem Herzen Glück und Leiden,
Bis in den Tod getreulich theilen.

v. Felsenburg. Sie liebt mich .... Sie will mich ....

Finke. Heirathen.

v. Felsenburg. Hei .... Heirathen .... Mich? Welches Glück!
Wo weilt sie denn? Wie nennt sie sich?

Finke. Die Dame — die Sie vorhin sahen ....

v. Felsenburg. Die stolze .... schöne ... gute Dame,
Die mich gefangen nehmen ließ.

Finke. Bah! Mißverständniß! Sie gerade
Hat Ihre Freiheit schnell erzielt.

v. Felsenburg. Die Dame, die mich hart geschlagen?

Finke. Aus Liebe.

v. Felsenburg. Eine schlimme Liebe,
Der Backen schmerzt mich noch.

Finke. Es war
Ein Mißverständniß. Glaubt mir Junker,
Sie liebt Sie zärtlich, innig, ewig,
Zum Rasendwerden! Habt Erbarmen
Und Mitleid mit der guten Seele!

v. Felsenburg. Wie schön! Ach, theurer Finke, darf ich
Sie küssen, in die Arme pressen,
Vor Seligkeit und Dankbarkeit!

Finke. Da kommt die Braut, macht ihr die Freude!

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Celina.

v. Felsenburg. Mein Glück, mein Heil, mein Frieden,
Mein Himmel sollst Du sein!
Wenn mir dein Herz beschieden,
Dann schwindet jede Pein!

Celina. Dahin ist aller Frieden,
Ich dulde schwere Pein;
Wenn mir dein Herz beschieden,
So werd ich glücklich sein!

Finke. Bald ist der Spaß vorüber,
Der Trug ist bald vorbei;
Die Augen werden trüber,
Ich sag' es ohne Scheu!

v. Felsenburg. } Dein Herz ist mir beschieden,
Celina. } Mein Himmel sollst du sein!

Finke. Ich wünsche ew'gen Frieden,
Verbannt der Reue Pein!

v. Felsenburg. Die Liebe ist das höchste Gut!

Celina. Das reinste Erdenglück ist Liebe! —
Doch müssen wir jetzt Manches ordnen;
Ich möchte gern' mit Ihnen plaudern,
Nicht wahr Herr Junker?

v. Felsenburg. Gern', ja gerne!

(Beide ab.)

Fünfzehnte Scene.

Finke. Herr von Wertheim.

Finke. Dank sei dem Schöpfer, daß er mir
Ein so verständig Herz gegeben,
Wie einst dem König Salomo!

v. Wertheim. Und mich mit Gütern dieser Erde,
Wie Abraham gesegnet hat!

Finke. Nur meiner Weisheit dankt Ihr das.
Uns Allen habe ich geholfen!

v. Wertheim. Wie das?

Finke. Die dreizehntausend Thaler,
Sammt Zins, sind Ihnen nun gewiß!
Die Tänz'rin ist der Schand enthoben!

Der Junker tritt ins Leben ein!
Und mich erfreut der Kuppelpelz!

v. Wertheim. Das Geld ist meine einz'ge Freude,
Und meine Augen sollen sich
An jenen blanken Thalern weiden.
Dem Neffen will ich dessentwillen
Die derben Sitten gern' verzeih'n.
Er ist mein Schuldner, und ich wünschte,
Noch Millionen bei ihm steh'n zu haben.

Finke. Ihr habt verzieh'n.... So wißt, ich bin's,
Der ihn bethörte, ihn verführte,
Damit er arm, im vollsten Elend,
Geduldig in mein Garn einliefe;
Denn jeder Stand hat seine Kniffe!

v. Wertheim. Er wird die Thorheit schwer bereu'n!

Finke. Die Erde ist ein Freudenhaus,
Wenn man versteht die lichten Seiten,
In richt'gem Maße zu genießen.
Wer täglich in den Freuden schwelgt,
Der Leidenschaften Sclave wird,
Kann sich nicht wohl hienieden fühlen.
Wer diese schöne Erd' verschmäht,
Die Einsamkeit sich auserwählt,
Der lebt in einem ew'gen Grabe.
Darum die gold'ne Mittelstraße
Der Weise für sein Leben wählt.
Er aber mag nun selber seh'n,
Wie er mit dieser stolzen Dame
Ins Reine kommen wird. Er wird,
Das glaub' ich, nun und nimmermehr,
Falls er ein Wittwer werden sollte,
Um eine Tänz'rin sich bewerben!

Letzte Scene.

Die Vorigen. Herr v. Felsenburg. Celina.

v. Felsenburg (in modernem Anzuge).
Nun will ich das fröhliche Leben genießen,
Das Alte verbannen, dem Neuen mich weih'n;

Wo göttliche Freuden den Menschen entsprießen,
Da muß ja die Erde ein Himmelreich sein!

Celina. Bald liegen Vasallen der Tänz'rin zu Füßen,
Sie wird gebieten und Herrscherin sein;
Die Bauern, die Sclaven, die Männer, sie müssen
Gehorchen, und willig das Leben ihr weih'n!

v. Wertheim, Finke. Wir können den Vortheil im Frieden genießen,
Uns droht nicht der Reue empfindliche Pein;
Und wenn sie den Leichtsinn im Thränenbad büßen,
Wir werden zufrieden und guten Muths sein!

Celina. Lebt wohl denn, ihr Leiden, ihr vielfachen Sorgen,
Mir lächelt auf immer ein fürstlicher Glanz;
Bin ewig im Schoße des Glückes geborgen,
Das Leben verschwindet im fröhlichen Tanz!

(Während sie tanzt, fällt der Vorhang.)

Ende des Junkers vom Lande.

Die Moralisten.

Vaudeville in einem Acte. Frei nach dem Französischen (Scribe).

Personen.

Simon, Gutsbesitzer.
Berthold, sein Freund.
Friedrich, im Hause Simons.
St. Eugen, Friedrich's Freund.
Thomas, Kellner.
Nanette, Tochter von Simons Pförtner.
Jünglinge, Friedrichs Freunde.
Jungfrauen, Verwandte von Simon.
Musiker.
Kellner.
Bediente.

Das Theater stellt einen großen Saal vor, mit einer Thüre im Hintergrunde. Auf dem ersten, sowie auf dem zweiten Plan rechts und links eine Thüre. Die erste Thüre, rechter Hand des Schauspielers, geht in Friedrichs Zimmer. Im Hintergrunde links ist ein großer Tisch; rechts ein kleiner mit Tellern und Gläsern.

Erste Scene.

Simon. Berthold, läutend an der Thüre der Tiefe. Nanette aus Friedrichs Zimmer tretend.

Nanette (einen Flederwisch in der Hand).
Wer läutet? Ah! Herr Gutsbesitzer Simon.

Simon. Du bist allein mein Kind? Wo ist Herr Friedrich?

Nanette. Im Schlosse. Doch, er wird nicht lange säumen.

Berthold. Wir können in dem Speisesaale warten?

Nanette. Gewiß, nur bitt' ich um Entschuldigung,
Da mir Geschäfte nicht erlauben Ihnen
Gesellschaft zu entbieten (zeigt ihren Flederwisch).
Sehen Sie,
Die Pflicht geht Allem vor! Ich habe Eile!
(geht in Friedrichs Zimmer).

Zweite Scene.

Simon. Berthold.

Simon. Wie glücklich bin ich, meinen theuren Freund,
Den vielgeschätzten Berthold hier zu sehen!

Berthold. Ich bin wahrhaft beschämt!

Simon. Seit langer Zeit
Wünscht' ich Sie in der Residenz zu grüßen;
Doch, dringende Geschäfte, tausend Pflichten
Und edle Werke hielten Sie entfernt.
Fürwahr, umsonst sind Sie nicht Hauptverwalter
Der Armengüter von Berlin geworden!

Berthold. Mit allem Eifer üb' ich meine Pflichten.

Simon. Wer weiß das nicht? Man achtet Ihren Namen!
Das hat man schön geseh'n, als ich vor Kurzem
Sie vorgeschlagen unsern Aktionär'n,
Damit Sie jenes große Unternehmen,
Mit Ihrer Kraft und Klugheit unterstützten.
Da war nur eine Stimme und ein Wunsch,
Der Wunsch, Sie möchten bald das Ganze leiten.
Euch Herren drückt ein Schuldenheer!
Schon lange fliehet Euch das Glück;
D'rum werft Ihr nicht von Ungefähr,
Auf diesen Weisen Euern Blick.
Denn seine Liebe für das Gute,
Und seine Tugend, seine Treu',
Sein Fleiß, mit unverdross'nem Muthe,
Macht Eure Hoffnung wieder neu!

Berthold. Mein theurer Freund, Sie überschätzen mich
Hierin; doch, vor der wirklichen Ernennung
Ersuch' ich Sie, den Herrn mich vorzustellen.

Simon. Gewiß. Sie kommen heut' auf meinen Ball.

Berthold. Was höre ich! Sie geben einen Ball?

Simon. Ich selbst, mein Freund, in meiner obern Wohnung.
Man ist zu solcher Lustbarkeit gezwungen,
Wenn man für keinen Geizhals gelten will.
So ändern sich die Sitten dieser Welt!
Beim Ball, bei Tafel schließet man Accorde,
Wie ehemalen in der Handwerksstätte!

Berthold. Was soll ich auf dem Balle thun? Sie wissen,
Mich unterhält kein sinnliches Vergnügen.

Simon. Man wird dasselbe auch vergebens suchen.

Berthold. So werd ich kommen; doch — es ist ein Opfer.

Simon. Sie spielen mit den Aktionär'n Piquet,
Und zeigen Ihre Ueberlegenheit;
Sie haben einen Ruf in diesem Spiele.

Berthold. Es ist das Spiel der Weisen; doch — die Zeit
Verstreicht. Wo aber bleibt Herr Friedrich? sagt.

Simon. Was fesselt Sie an meinen jungen Miether?
Berthold. Den letzten Winter haben meine Frau
Und Emma diesen jungen Herrn geseh'n,
In der Gesellschaft meines Freundes Simon.
Und Beide sind entzückt von seinem Anstand,
Von seinen Worten und den guten Sitten.
Simon. Sie wollen ihn zum Tochtermanne machen?
Berthold. Ich will erst seh'n, — genau ihn kennen lernen;
Die Tugend ist die Grundlage des Glücks.
Simon Gewiß.
Berthold. Was denken Sie von ihm, Herr Simon?
Simon. Er ist ein wack'rer, achtungswerther Mann,
Bezahlt den Miethzins mit Genauigkeit;
Durch seinen guten Ton, durch seine Sitten,
Ist er in allen Kreisen wohl gelitten.

Berthold.

Und seine Lebensweise?

Simon.

Ehrenhaft,
Und beispielvoll für jeden Moralisten.

Berthold.

Und sein Charakter?

Simon.

Ohne sich zu brüsten,
Schafft er des Guten viel mit Lust und Kraft;
Im Stillen übt er treulich Nächstenpflicht,
Verlangt dafür der Menschen Lobspruch nicht!
Auch ich bedaure sehr, ihn zu verlieren.
Berthold. Ich bin erfreut, von Ihnen das zu hören!

Dritte Scene.

Simon. Berthold. Thomas.

Thomas. Verzeihung, meine Herrn, wenn ich Sie störe;
Es ist nun an der Zeit, den Tisch zu ordnen.
Hab' ich die Ehr', Herrn Friedrich hier zu sprechen?
Simon. Warum? Was haben Sie mit ihm zu thun?
Thomas. Nichts, möcht' nur um eine kleine Auskunft bitten;
Er hat bei mir ein Mittagsmahl befohlen,
Für seine Freunde, um zwei Pfund per Kopf.
Berthold. Was höre ich? Zwei Pfund Sterling per Kopf!
Thomas. Ich wollte wissen .... können Sie mir sagen ....

Ob dieses ohne Wein .... es machte sonst
In der Bestellung einen Unterschied.
Die Freunde von Herrn Friedrich, sind sie durstig?

Berthold. Was plaudert er?

Simon. Sie sind's bei großer Hitze.

Thomas. Und bei der Kälte auch, ich weiß das schon;
Sie spotten der Verkehrtheit uns'rer Zeit,
Der feinen Herrchen, die den puren Wein,
Mit Geist und Kraft, nicht wohl ertragen können,
Indem sie fürchten, daß der eig'ne Geist
Dem eingenomm'nen unterliegen möchte!
Der Wein gibt Kraft, der Wein gibt Leben,
Baut Schlösser ohne Holz und Stein;
Wer sich dem Göttertrank ergeben,
Kann hier schon in dem Himmel sein.
Und macht er auch die Füße wanken,
Die Augen trüb, die Zunge schwer;
Gibt er doch selige Gedanken,
Der Aermste wird ein Millionär!
(zu Simon).
Bezahlen Sie die Rechnung, werther Herr?
(Simon wendet ihm den Rücken zu).
Verzeihung! (zu Berthold).
Oder Sie? Ich meine nur,
Sie möchten dann den Kellner nicht vergessen.
(Berthold kehrt ihm den Rücken. Thomas geht an sein Tischgeräthe).

Berthold. Nun sagen Sie, wie soll ich das versteh'n?

Simon. Der junge Mann will heute seine Freunde
Bei einem kleinen Schmause unterhalten;
Das ist kein Fehler, ist so Sitte hier;
Wir können deßhalb dieß beseitigen.

Vierte Scene.

Simon. Berthold. Nanette. Thomas.

(Thomas und zwei Kellner sind beschäftigt, die Tafel zu garniren).

Nanette (aus Friedrichs Zimmer kommend).
Die Zimmer sind in Ordnung, und man kann
Dieselben jedem Ehrenmanne zeigen.
(Zu Berthold).
Sie suchen ohne Zweifel eine Wohnung,
Und diese ist, wie man nur wünschen kann.

Berthold. Ist Alles möglich. (Leise zu Simon).
Wer ist diese Jungfer?
Simon. Die Tochter meines Pförtners.
Berthold (leise). Gut, die ist
Mit den Geheimnissen vom Haus bekannt,
Und wird somit den besten Aufschluß geben.
Nanette. Die Zimmer sind scharmant und sehr bequem.
(Leise zu Thomas).
Man muß sie vor dem Gutsbesitzer loben.
(Laut zu Berthold).
Man kann im Speisesaale, wo wir sind,
Ein ganzes Heer von Freunden gut bewirthen;
Das Nebenzimmer ist bequem und freundlich,
Für Junggesellen gar, und selbst für Männer,
Kann es von Nutzen sein. Zwei Thüren, denk' ich,
Sind Jung und Alt für jeden Fall willkommen.
Berthold (legt sich die Hände vor die Augen).
Zwei Thüren, sagt sie!
Simon (zu Berthold). Die eine bleibt verschlossen.
Nanette. Verzeihung! Neulich sah ich eine Dame,
Durch jene Thür', die kleine Treppe kommen.
Berthold. Wie?
Nanette. Niemand außer mir hat sie belauscht,
Hat sie geseh'n hier unten auf der Straße
Bei ihrem Mann, wie er verzweifelnd schrie:
„Mein Gott! Mein Gott! Sie ist's! Die Undankbare!"
Dies hört' ich alles deutlich und noch mehr.
Thomas. Dummheiten!
Nanette. Jener Schwerbeleidigte
Und Friedrich schlugen sich.
Berthold. Wie? Ein Duell!
Nanette. O gehen Sie, wer will sich da verwundern!
Herr Friedrich schlug sich nicht zum Erstenmal;
Er ist gewandt, und meistert seine Gegner.
Dank sei's dem Himmel! denn ich liebe Friedrich.
Beliebt's dem Herrn vielleicht hier einzutreten.
Berthold. Ich werde seine Rückkehr da erwarten.
(Zu Simon).
Und nun, mein Freund, was sagen Sie dazu!
Simon. Ich sage . . . . . . das ist nicht empfehlungswerth;
Jedoch, er hat erst zwanzig Jahre, und,
Man muß der Jugend Was zu Gute halten.

Und überdieß, wer bürgt uns für die Wahrheit?
Vielleicht ist Alles schändliche Verläumdung!

Berthold. Ich richte äußerst streng der Menschen Sitten,
Und sage: Wer sich einmal nur vergißt,
Und wenn nur einen einz'gen Augenblick,
Der hat mein Zutrau'n immerdar verloren.

Simon. Sie werden hoffentlich die Ansicht ändern.
Indessen warten wir in meiner Wohnung,
Das Mädchen wird uns seine Ankunft melden;
Du hast gehört Nanette?

Nanette. Ja, mein Herr!

Simon (zu Berthold).
Der Weise muß dem Schuldigen verzeih'n.

Berthold.
Niemalen! Sprechen wir davon nicht mehr.
Und solche Sünder geh'n hier aus und ein?

Simon.
Die meisten Häuser blieben wahrlich leer,
Es ständen öde Schlösser und Paläste,
Wenn man nur wollte auf die Tugend seh'n;
Die Fröhlichen sind mir willkomm'ne Gäste,
Durch sie wird dieses Leben doppelt schön.

Mit einander.
Der Weise muß dem Schuldigen verzeihen,
Verzeihung führt ihn zur Moral zurück;
Weit schöner als das Herz durch Haß entweihen,
Und dadurch zu bedroh'n das eig'ne Glück.

Berthold.
Nie werde ich dem Schuldigen verzeihen,
Nichts führt ihn mehr in meine Gunst zurück;
Denn wer den Ruhm der Tugend kann entweihen,
Der mordet auch zugleich das eig'ne Glück!
(Sie gehen durch die Mittelthüre der Tiefe ab.)

Fünfte Scene.

Nanette. Thomas. Bald darauf Friedrich.

Thomas. Nun, endlich sind sie fort. Jetzt Jungfer Nanette
Ist uns vergönnt ein süßes Wort zu plaudern;
Sie haben heute mir noch nichts gesagt.

Nanette (abstäubend).
Ich kann nicht schwatzen und doch fleißig sein!

Thomas. Man wechselt ab, Sie waren still und fleißig,
Und jetzo kommt die Reihe an das Plaudern.
(Führt sie nach dem Vordergrunde).
Wann endlich kommt die Zeit, die schöne Zeit,
Wo ich mein eig'ner Herr am eig'nen Heerde
Sein werde! Ach, ich brenne vor Verlangen,
Selbstständig, frei zu sein, daß man nicht mehr
Mich Knabe oder Jüngling nennen kann.
Wie schön klingt doch: Herr Thomas! Meister Thomas!
Wie schön, wenn ich an Ihrer Seite stehe!
Und decket die Felder und Wälder der Schnee,
Und glitschen die Knaben auf eisigem See,
So soll dich der frostige Nordwind nicht quälen,
So soll dir ein wärmendes Stübchen nicht fehlen,
Vom Morgen bis Abend, Jahr aus und Jahr ein,
Will ich mein Alles, mein Leben dir weih'n.
Ich backe und brate, verstehe mein Loos,
Du legst die Hände getrost in den Schooß.

Nanette. Wie schön! Wie schön!... Still!... Hören Sie....
Geschwind
Die Hand ans Werk. Herr Friedrich kommt in Eile.
(Beide sind sehr geschäftig).

Friedrich (in der Tiefe eintretend).
Triumpf! Denn Alles fügt sich meinem Willen!
Triumpf! Ich bin der Glücklichste der Menschen!

Nanette. Schon wieder eine Fröhlichkeit, Herr Friedrich!

Friedrich. Den Gegner traf die Schärfe meiner Klinge!

Nanette. Das Glück hat sich mit Ihnen eng verbunden.

Friedrich. Der einen Freude folgte eine and're;
Denn ich erhielt von meiner vielgeliebten Emma,
Die ich mit Nächstem als Gemahlin grüße,
Zu meinem Heil, die süßesten Nachrichten.
Die Mutter schrieb nur ein'ge Linien,
Voll Zärtlichkeit!... Voll Liebenswürdigkeit!....
O, tausendmal preßt' ich das theure Schreiben
An meine Brust! Und, wenn die Hochzeit würd'
Um ein'ge Monde nur hinausgeschoben,
Ich müßte wahrlich meinen Kopf verlieren!
(Blickt auf den Tisch.)

Und hier noch weit're Boten von dem Glücke.
(Nimmt Briefe und öffnet sie.)
Gefehlt! Da soll ich Rechnungen bezahlen.

Nanette. Ja, Rechnungen für allerlei Thorheiten.

Friedrich (nachdem er weitere Briefe geöffnet hat für sich).
Wo aber ist ein Brief von St. Eugen,
Warum von diesem Freunde keine Antwort?
(zu Nanette)
Ist St. Eugen nicht hier gewesen?

Nanette. Nein.

Friedrich. Doch sonderbar. Er ist gewiß erkrankt;
Seit vierzehn Tagen war er nicht bei mir.
Und wenn wir wollen wahrhaft fröhlich sein,
So darf der Fröhlichste nicht ferne bleiben.

Nanette. Ist St. Eugen denn gar so unterhaltend?

Friedrich.

Er schwelgt im Jubel nicht vergebens,
Bei Sing und Sang und Becherklang;
Bald naht der Abend seines Lebens,
Das Alter kommt mit ernstem Gang.
Er will bei Scherz und Trinkgelagen
Entflieh'n der stillen, frommen Zeit;
Er will den Sensenmann verjagen
Durch den Gesang, durch Fröhlichkeit!

Nanette. Still! Still! Ich glaube gar St. Eugen kommt.

Friedrich. Erwünschte Neuigkeit! (Gegen die Thüre der Tiefe eilend und öffnend.)
Herein mein Bruder!

Nanette (beiseits).
Und ich, ich will mich an den Fremden halten. (Sie geht).

Sechste Scene.

Friedrich. St. Eugen mit einer ernsten Miene und berechneten Schritten.

Friedrich. Bald hätte ich geglaubt, du wärest todt.

St. Eugen (sehr kalt). Nicht weit gefehlt mein Freund.

Friedrich. Bist du erkrankt?

St. Eugen. Ich bin gestorben für die Welt, und habe
All ihren Freuden abgeschworen.

Friedrich. Du!
Bist du ein Narr geworden?!

St. Eugen. Theurer Friedrich!
Mit klaren Blicken sah' ich in das Treiben
Der Menschenkinder, und ich schöpfte Licht.
Das kurze Leben weislich anzuwenden,
Ist mein Beruf und sehnlichstes Verlangen.
Den Nächsten lieben, treu und redlich handeln,
Mit Wenigem zufrieden sein zu können,
Sind Eigenschaften, die den Menschen zieren.
Im Augenblicke, da ich nichts mehr hatte,
Fand ich den gold'nen Weg zur Sparsamkeit.
Friedrich. Die beste Zeit.
St. Eugen. Ich lebe eingeschlossen
Bei Seneka, Homer, Diogenes
Und vielen andern weisheitsvollen Männern.
Ich seh' nur sie, ich lese nur von ihnen,
Und sammle mir die herrlichsten der Lehren
Von der Moral.
Friedrich. Wenn du nichts and'res hast,
Vermagst du dann die Schulden zu bezahlen?
St. Eugen. Mein Freund, die Tugend ist ein gold'ner Schatz,
Man kann durch sie noch immerhin gewinnen.
Als meine Aenderung hier Lärmen machte,
Entschlossen sich zwei Gräfinnen der Vorstadt,
Zu der Erhebung mir die Hand zu bieten.
Schon habe ich durch sie ein Amt erhalten.
Friedrich. Wirklich!
St. Eugen. Die Tugend ist ein gold'ner Schatz,
Sie sei gepriesen und mein ganzes Leben
Will ich ihr gerne weih'n! Ich bin Verwalter
Der Armengüter.
Friedrich. Du! In deinem Alter!
St. Eugen. Ich hab' das Alter, welches weise macht.
Friedrich. Den Haaren und dem Barte nach. Nicht wahr?

St. Eugen.

Wohl wünscht' ich Jüngling noch zu sein,
Um zu genießen Erdenfreuden;
Doch meiner Haare Silberschein
Erinnert mich, die Welt zu meiden.
Die Haare sind der Weisheit Bild;
Der Weise, reich an Göttergaben,
Erhebt sich über dies Gefild,
Ist über Erdenlust erhaben!

Ich habe ein bescheid'nes Amt, es macht
Nicht reich; jedoch kann man des Guten viel
Im Kleinen und im Großen üben. Freund,
Ich wünschte alle Armen reich zu machen.

Friedrich. Und dich und mich vorerst!

St. Eugen. Ein Vorgänger
Hat sich unlängst zum Millionär erhoben;
Er wurde deßhalb seines Amt's entlassen.
Wer reich wird, stößt sich selbst von seinem Dienste.
Sonst haben wir berühmte, weise Männer,
Vor allen Berthold, unser Hauptverwalter.

Friedrich. Was sagst du? Berthold, dessen Tochter ich
Heirathen werde.

St. Eugen. Du! Das freut mich sehr,
Denn würdest du noch länger ledig bleiben,
So müßt' ich meine Freundschaft mit dir brechen;
Denn stündlich muß ich meine Sitten richten,
Und schwer ist's, den Verführern zu entweichen.

Friedrich. Auch heute so? Du hast den Brief erhalten?

St. Eugen. Ja.

Friedrich. Und ich werde sicher auf dich rechnen.

St. Eugen. Mein Gott! Wenn das die Gräfinnen erführen!
Nein! Nein! Ich darf nicht . . . . muß mich überwinden!
(will gehen).

Friedrich (aufhaltend). Was denkst du? Willst du meine Freundschaft brechen!
Zum Letztenmal versammeln sich die Freunde;
Ich rechnete auf dich vor allen Andern.

St. Eugen. Zum Letztenmal! Gott, wie verführerisch!
O, wenn ich wüßte, daß die Gräfinnen es . . . .

Friedrich. Es kommen alle schlechten Kameraden.

St. Eugen. Ist man versichert, daß es köstlich wird?
Umsonst möcht' ich nicht meine Ehre opfern!

Friedrich. Ich habe angeordnet und bestellt du . . . .

St. Eugen. Die Mahlzeit wird ein wenig leckern sein?

Friedrich. Die ist bestellt im ersten Kaffeehause.

St. Eugen. Gut! Gut! Vielleicht auch gar Champagnerwein?

Friedrich. Versteht sich!

St. Eugen. Schöne Damen?

Friedrich. Damen? Nein.

St. Eugen. Schlimm! Schlimm! Da hätte ich im Hintergrunde
Die peinliche Moral verstecken können.

Siebente Scene.

Nanette, Friedrich, St. Eugen. Bald darauf Berthold.

Nanette. Herr Friedrich, gute Post!

Friedrich. }
St. Eugen. } Betreffs der Mahlzeit?

Nanette. Nein. Sogleich kommt der unbekannte Miether.

Friedrich. Das ist scharmant! Für deine Mühe will...
(will sie umarmen.)

St. Eugen (den Kopf schüttelnd).
Mein Freund, ich bitte!

Berthold (in der Tiefe eintretend). Friedrich!

Friedrich (Nanette umarmend). Hier bin ich!

Berthold. Das ist des Pförtners Tochter!

Friedrich. Einerlei;
Denn sie ist liebenswürdig!

Nanette. Laßt mich los,
Geschäfte rufen mich in's ob're Stockwerk.

Berthold (zu Friedrich).
Sie haben keine Scham?

St. Eugen (auf Berthold deutend). Das ist gewiß
Ein Moralist. (Zu Berthold).
Die Jugend heut zu Tage
Ist ihrer Thorheit wegen zu beklagen.

Friedrich. Bah! Bah! Schließt ihr die Augen vor den Damen?

Berthold. Ich will nicht besser gelten, als ich bin;
Ich habe Leidenschaften zu besiegen,
Die mancher And're gar nicht kennt. Deßhalb,
Erblick' ich irgend eine schöne Dame,
Wend' ich die Augen ab und sage mir:
Noch kurze Zeit, die Frische ihrer Wangen,
Sowie der Augen Feuer wird verschwinden,
Und Furchen werden ihr die Anmuth rauben.
Dann stell ich mir ein altes Weibchen vor;
Die schöne Dame geht; ich hab' gesiegt.

St. Eugen. Ganz recht! Ganz recht!

Friedrich. Bin ich in Eurem Alter,
So will ich's auch so machen, und sogar
In den Verein der Moralisten treten.
Ich plaud're gern; und das ist Euer Zweck.
Man sieht die Wohlfahrt schwinden,
Man sieht der Armen Qual,

Wie Sorgen sie umwinden,
Dies kömmt von der Moral.
Man hört an allen Orten
Die Moralisten schrei'n;
Sie sind gar laut mit Worten,
Mit Thaten aber klein.

St. Eugen.

Die Laster müssen schwinden,
Die Leiden ohne Zahl,
Sobald wir Eingang finden
Mit unserer Moral.
Man lauscht den weisen Worten,
Sie nehmen sichtlich ein;
Bald blüht an allen Orten
Der himmlische Verein!

Friedrich. Ach, schweigt mir doch!
(zu Berthold). Sie werden ohne Zweifel
Nicht wegen der Moral gekommen sein;
Wer sind Sie denn?

Berthold. Ich bin nicht fremd. Sie kennen
Mich schon dem Namen nach, den St. . . St. . . . Martin.

Friedrich. St. Martin! Welches Glück, Sie selbst zu sehen!
Schon oft hört' ich von Ihnen sprechen; denn Sie
Versorgen Tausende von armen Menschen.

Berthold (bei Seite).
Es scheint, er hält mich gar für einen Wuch'rer!
Nun, desto besser!

Friedrich. Niemals machten wir
Geschäfte. Heute wollen wir beginnen;
Die schöne Wohnung, auserles'ne Möbel
Steh'n Ihnen hier zu Diensten; denn ich brauch'
Viel Geld, mein Herr. Muß eine Reise machen,
Und meine treuen Freunde regalieren.

St. Eugen. Ja, ja . . . .

Friedrich. Dabei soll keine Freude fehlen.
Es wird gespielt, gesungen und getrunken.

Berthold. Er liebt das Spiel, das schon so viele Leute
In's Unglück hat gestürzt.

Friedrich. Verweilen Sie
Mit St. Eugen bei mir; Sie disputiren
Dann miteinander über die Moral,
Bei einem guten Glas Champagnerwein.

Berthold. Ich?.. Trinke nie Champagner! Wahr' mich Gott!
Friedrich. Nicht wahr! Wem sollt' der edle Wein nicht munden!
Berthold. Vielleicht so gut wie Ihnen und noch mehr;
Der Mann muß sich auch überwinden können.
Ich trinke niemals Wein. Sobald man mir
Das erste Glas anbietet, schlag' ich's ab,
Damit ich nicht verleitet werde, noch
Ein zweites anzunehmen.
St. Eugen. Recht so! Recht so!
Berthold. Dadurch bewahrt man sich vor Trunkenheit,
Und ihren schlimmen Folgen.
Friedrich. Schweiget doch,
Mit Euern Sittenlehren! Wein und Spiel
Nur machen süße, angenehme Freuden.
Die Jugend will das alte Recht behaupten!
Indeß laßt uns den kleinen Handel schließen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Nanette. Thomas.

Nanette (zu Friedrich). So eben sind die Freunde angekommen
Durch jene kleine Treppe.
Thomas. Soll ich tischen?
Friedrich. Noch nicht. Geschäfte gehen vor, wenn ich
Sie liebe.
Berthold. Ja. Sie lieben Alles, Wein,
Das Spiel, die Damen.
Friedrich. Eine Dame nur,
Mit der ich ewig mich verbinden werde.
Berthold (auf Nanette zeigend).
Gewiß die Jungfer dort, die Sie umarmten?
Thomas. Wie? Was ist das? Das Kind ist meine Braut!
Nanette. Ach schweige doch Klatschbase!
Friedrich (zu Berthold). Vorwärts denn,
Die Zeit ist kostbar, und der Kauf so billig;
Geschwinde, kommen Sie zu unterzeichnen!

Berthold.

Ja, sehr gern! (leise) die Tochter kann
Er nun aus dem Tagbuch streichen.

Friedrich.

Abgemacht! Ein wack'rer Mann!
So, jetzt kann das Mahl beginnen.

Berthold.

Gut, daß er noch nicht getraut,
Daß die Hochzeit kann zerrinnen,
Daß gerettet seine Braut!

Friedrich.

Wer wird sich so lang besinnen,
Wenn Gewinn vom Handel schaut;
Eilet, eilt, ich muß beginnen,
Denn im Hause wird's schon laut!

Berthold.

Fein wußt' ich das Netz zu spinnen,
Gut, daß er noch nicht getraut,
Daß die Hochzeit kann zerrinnen,
Daß gerettet seine Braut!

(Friedrich tritt mit Berthold in das Zimmer des ersten Plans, rechter Hand vom Schauspieler).

Neunte Scene.

St. Eugen. Nanette. Thomas.

Thomas (zu Nanette).
Mein Gott! Was sagte er? Was sagte er?

Nanette. Du hast es selbst gehört.

Thomas. Ganz gleich, ich will....

St. Eugen. Geht doch mit Eurem Streit! Marsch an die Arbeit!
In deine Küche Koch!

Nanette. So dächt' ich auch.
Zu deinen Saucen, deinen Fricasse!
Wenn du so bös und eifersüchtig bist,
So werd' ich dich zum Mann' gewiß nicht nehmen.

Thomas. Ich möchte aber gern vorerst noch wissen....

Nanette. Nichts. Schweige doch! der Gutsbesitzer kommt.

Thomas. Was geht mich's an?

Nanette. Ei Meister Thoms wie brummig.

St. Eugen. Wenn du verehlicht bist, ist's schon noch Zeit,
Dich mit der Eifersucht zu Tod zu quälen.

Thomas. Ich habe leider jetzt schon angefangen.

St. Eugen. Still, gehe doch! (stößt ihn aus dem Saale)
Der Koch gehört zum Heerd!
(Stellt die Flaschen auf.)

Zehnte Scene.

Nanette, Simon, St. Eugen, in der Tiefe.

Simon. Nun, gutes Kind, wo ist der fremde Herr?
Nanette (Friedrichs Zimmer zeigend).
In diesem Zimmer bei Herrn Friedrich selbst.
Simon (leise). Bei ihm! Nun desto besser! Und ich will
Mich hüten, ihr Gespräch zu unterbrechen;
Es handelt sich um Schwiegervater und
Um Schwiegersohn. (Zu Nanette).
Du hast das kleine Briefchen
Ihm vorgelegt!
Nanette. Es ist bereits gescheh'n.
Simon. Bei seinem Austritt wirst du ihn erinnern,
Daß er unfehlbar meinen Ball besuche;
Hast du verstanden? Nun muß ich hinauf,
Muß eiligst meinen Saal in Ordnung bringen,
Damit die Freunde sich erfreuen können.
Auch du wirst mir noch manchen Dienst gewähren:
Zehn Jahre ward der Saal nicht eingefeuert,
Mag sein, daß Oefen und Kamine rauchen;
Drum weißt du deine Pflicht, wenn ich im Saal
Ein flinkes Händepaar bedarf. Verstanden?
(Nanette nickt, Simon geht in der Tiefe ab).

Elfte Scene.

Nanette. St. Eugen.

St. Eugen. Herr Simon ist gewiß in dem Verein
Der Moralisten. Riesenmäßig wächst
Doch die Gesellschaft. Ueberall trifft man
Vertreter und Verbreiter guter Sitten.
Nanette. Ich möchte dieses Schreiben lesen können.
St. Eugen. Laß sehen.

Nanette. Lesen Sie. Geschwind! Geschwind!
Herr Simon baut auf meinen Unverstand.

St. Eugen (das Papier nehmend).
Was sehe ich! Was lese ich! Mein Gott!
(die Augen auf die Seite wendend).
Mein Gott, Herr Berthold aus Berlin ist hier,
Der Armengüter Hauptverwalter und
Der Schwiegervater meines Freundes Friedrich!
Wie wird's dem Jüngling nun und mir ergehen,
Wie wird die Prüfung unser Loos bedroh'n!
St. Martin will in's Herz des Bräut'gams sehen.
Herr Berthold stößt von sich den Schwiegersohn.
Ach armer Knabe, weh', du bist verloren,
Mit deiner Liebe ist es nun vorbei;
Die schöne Braut, die du dir auserkoren,
Wird dir geraubt, das sag' ich frank und frei.
Ich danke Gott, daß ich nicht sündhaft lachte,
Und ihn noch nicht zu meinem Richter machte.
Ich muß den Freund von der Gefahr erretten,
Der Arme würde sonst den Kopf verlieren;
Ich muß ihn retten, muß ihm Alles sagen,
Mit kaltem Blute und mit Vorbedacht.
(Nach kurzem Nachdenken).
Er ist noch nicht verloren! Komm mein Kind,
Ich habe mancherlei mit Dir zu sprechen.
Du gehst zu Thoms, bestellst uns Wasserflaschen,
Verstehst du? Sieben Flaschen auf den Tisch.

Nanette. Wie, Wasser! Wasserflaschen! Herr, was denken Sie,
Dies geht nicht; denn Herr Thomas thut das nicht.

St. Eugen. Warum?

Nanette. Er muß von dem Gewinne leben.

St. Eugen. Er soll in Wasserflaschen klaren Wein,
Ganz reinen, wasserklaren Wein aufstellen;
Es ist um eine Täuschung hier zu thun.

Nanette. Das ist was Anderes. Dies kann gescheh'n.

St. Eugen. Noch mehr, Du möchtest dich verehlichen?

Nanette. Gewiß, und lieber heute als erst morgen.
Aber .... aber .... es mangelt ....

St. Eugen. Ein Heirathsgut?

Nanette. Nichts Anderes. O hätt' ich tausend Thaler,
So könnt' mein lieber Thoms in einer Vorstadt
Ein Kaffeehaus errichten. Welches Glück!

St. Eugen.
Sprechen wir mit Offenheit,
Und der Spaß wird Dir gelingen,
Du wirst reich in kurzer Zeit!

Nanette.
Tausend Thaler, das wird klingen!

St. Eugen.
Morgen kannst Du Hochzeit halten,
Denn ich gebe Dir das Geld;
Schön wird sich Dein Glück gestalten;
Denn das Geld regiert die Welt!

Nanette. Das Geld, das Geld regiert die ganze Welt!

St. Eugen. Du mußt mir einen großen Dienst erweisen.

Nanette. Wie groß er sei, ich will ihn gern' erfüllen.

St. Eugen. Du hast den fremden Herrn geseh'n, nicht wahr?

Nanette. Den neuen Miether, den ich gar nicht liebe?

St. Eugen. Gleich viel; du mußt vor Zeugen ihn umarmen,
Und tausend Thaler sind dein Lohn.

Nanette. Ich soll
Den strengen Herrn, mit ernster Mien' umarmen?
Das kann ich nicht!

St. Eugen. Es muß, es muß gescheh'n!
Sonst bleibst du arm und ledig. Nun du willst ....

Nanette. Mein guter Herr, wie soll ich es angreifen?

St. Eugen. Ganz wie gewöhnlich. Ueberlege noch.
(Er tritt in das Zimmer zur linken Hand.)

Zwölfte Scene.

Nanette, bald darauf Berthold.

Nanette. Das ist mir sonderbar! Um tausend Thaler
Soll ich jetzt thun, was ich schon tausend Mal
Um nichts gethan; und doch .... doch diesesmal
Will es nicht geh'n. O, sollt es Thomas gelten,
So wär's ein leichtes Spiel; doch diesen Herrn,
Den ernsten Herrn, der einem Pfarrer gleicht,
Umarmen, das ist schwer. Verdammte Lage!
(In diesem Augenblick tritt Berthold aus Friedrichs Zimmer, Nanette verneigt sich freundlich, Berthold beachtet sie aber nicht.)

Berthold. Bald kann sich der Verschwender nimmer helfen,

Er hascht nach Geld, wie Kranke nach dem Leben;
Und dennoch wirft er heute Gold um sich,
Als hätt' er eig'ne Goldbergwerke. Nun,
Es wird mich freu'n, sein Gast zu sein, doch will
Ich selbst gewürzten Nachtisch ihm bereiten,
Der ihm das Köpfchen wohl erhitzen soll.

Nanette (leise, indem sie Berthold von der linken Seite betrachtet.)
Mein Gott! Die strenge Miene! Doch, dieß ist
Ja nicht die Seite, wo man küßt, vielleicht
Ist jene freundlicher.
(Geht auf die rechte Seite und betrachtet Berthold).
Gott! die ist
Noch schlimmer! (geht traurig und mit niedergeschlagenen Augen wieder zur Linken. Laut)
Darf ich Sie um Etwas bitten?

Berthold (hastig und ohne sich zu erheben).
Was wollen Sie von mir?

Nanette (ihm das Papier von Simon übergebend).
Hier; lesen Sie!

Berthold (nachdem er gelesen.)
Ah! Gut! Das kommt von unsern Aktionär'n;
Die Akten der Gesellschaft. Das ist gut.

Nanette (leise).
Er ist doch artig. (Laut). Dürft' ich Ein'ges fragen?

Berthold. Was willst du denn von mir! Beginne doch.

Nanette.
Ich darf den kühnen Schritt nicht wagen,
Ich zitt're, habe keinen Muth!

Berthold
(ihr den Rücken zuwendend).
So hören Sie doch auf zu plagen!

Nanette (leise.)
Das Unternehmen geht nicht gut.
Und doch, es soll, es muß geschehen;
Denn eh' das Geld im Kasten klingt,
Muß ich ihm fein das Köpfchen drehen,
Vielleicht, daß dann der Spaß gelingt.
(Laut). Herr Berthold .....

Berthold. Du noch immer da?

Nanette. Ich bitte
Ein armes Mädchen gütigst anzuhören,
Sie scheinen doch so gut!

Berthold (sich erhebend). Geh', Dirn', an das
Geschäft und lasse endlich mich im Frieden.

Nanette (mitleidenerregend.)
Ach Gott! Mein Herz ist voll von bittern Sorgen.

Berthold. Von bittern Sorgen? Geh, in deinem Alter
Erhält man viele Tröster. Geh' zu Friedrich.

Nanette. Sie irren sich, mir fehlt kein solcher Trost,
Gern' möcht' ich Ihnen meinen Schmerz vertrauen.

Berthold. Unnöthig, denn ich glaube ohne Worte.

Nanette. So stoßen Sie ein armes Mädchen fort,
Das gern' bei Ihnen Rath und Hoffnung holte?
Das hätt' ich nie geglaubt, o, das ist hart!

Berthold. Nun denn, erzähle doch; was willst du hier?

Nanette. Ich bin unglücklich, denn . . . . .

Berthold, Warum mein Kind?

Nanette (leise). Er hat gesagt: mein Kind!
(laut mit affektirtem Schmerz). Ach theurer Herr! . . .

Berthold (leise.) Das arme Mädchen!
(laut.) Rede, denn ich höre.

Nanette (leise mit Zufriedenheit).
Er nähert sich. (Laut). Nun, nun mein Herr . . . .
(leise). Was soll
Ich eigentlich erzählen? (laut). Darf ich's wagen . . . .

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Thomas.

Thomas (in der Tiefe).
Was seh' ich? Jungfer Nanette! Jungfer Nanette!
(Berthold setzt sich wieder nieder).

Nanette (leise). Nun kommt der Thomas wieder, mich zu stören,
Wär' er doch sieben Meilen weit von hier.
(Laut). Was willst du denn?

Thomas. Nichts will ich mehr von dir,
Mich nie und nimmermehr mir dir versöhnen.
Es sind Geschäfte, die du machen sollst.

Nanette. Ich bin beschäftigt, habe keine Zeit!

Thomas. Soll ich dir helfen?

Nanette. Nein, bewahr' mich Gott!
Im Gegentheil, du bist mir hinderlich;
Ich werde rufen, wenn du kommen sollst.
Thomas. Ich gehe schon, ich habe dich verstanden!
Ich gehe schon! (auf Berthold zeigend).
Ich habe keine Furcht
Vor diesem alten Mann. Ich gehe schon!
(Geht in der Tiefe ab.)

Vierzehnte Scene.

Berthold. Nanette.

Nanette (leise). Mein Gott! Jetzt muß ich wieder vorn anfangen.
Berthold (kalt). Nun, Jungfer . . . .
Nanette (leise). Ach, wie kalt ist er geworden!
(Laut). Ach sehen Sie, ich sollt' zum Gatten nehmen,
Den Jüngling, den Sie vorhin traurig sahen.
Er ist nicht schön, Sie können selbst urtheilen;
Nicht witzig, hätt' das Pulver nicht erfunden.
Je nun, die Jünglinge sind selten, und
Der heirathslust'gen Mädchen hat's so viele;
Drum wählt man nicht so lange, und man nimmt
Den nächsten Werber gerne. Sie sind Schuld,
Daß er mich nimmer liebt.
Berthold. Ich? Warum nicht gar!
Nanette. Sie sagten heut' vor meinem Bräutigam,
Daß mich Herr Friedrich liebevoll umarmte;
Nun ist er böse und beinah' verwirrt,
Er will mich nicht mehr seh'n, hat mich verstoßen.
Berthold. Ist's möglich?
Nanette. Sie allein sind Schuld daran,
Wenn ich so eine alte Jungfer werde.
Berthold (sich erhebend und Nanette nähernd.)
Das macht mich wahrhaft traurig.
Nanette. Und mich auch,
Und traurig, nicht allein der Hochzeit wegen,
Vielmehr des guten Rufs und meiner Ehre.
Ich bitte Sie, es wieder gut zu machen.
Berthold. Gewiß mein Kind, denn ich bereu' es sehr,

Ich werde selbst zu deinem Bräut'gam gehen . . . .
Schon deinen guten Grundsätzen zu lieb.

Nanette. O ja mein Herr.

Berthold (sie aufmerksam betrachtend.)
Ich will noch Weit'res thun.

Nanette. Wie gut sind Sie! (leise). Jetzt komme ich daran!

Berthold. Mein Unrecht soll dein zeitlich Glück begründen.

Nanette (sich Berthold in die Arme werfend).
Sie sind mein Retter! Ja, Sie sind mein Vater!

Berthold (sie umarmend).
Mein gutes Mädchen.

Nanette (leise). Hätt' ich einen Zeugen!

Berthold. Ich werde väterlich stets dein gedenken.

Nanette. Begehr' nichts Größeres als Ihre Achtung.
Wie glücklich! Ach, wie an der Mutter Brust!
Ich fühle jetzt nur einen einz'gen Wunsch:
Umarmt mich noch einmal!

Berthold (sie umarmend). Von Herzen gerne!
Mein gutes Mädchen!

Nanette. Noch ein einzig Mal.

(Berthold umarmt sie noch.)

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Thomas. Bald darauf St. Eugen.

(Im Augenblicke der Umarmung tritt Thomas in der Tiefe ein, eine Platte in beiden Händen haltend.)

Thomas. Potz Element! Was sehe ich? Pfui! Pfui!
Ein schöner Herr . . . . dem werd' ich wieder trauen.

Berthold. Was plaudert er?

St. Eugen (aus dem Zimmer linker Hand kommend).
He! he! Welch ein Geschrei!

Thomas. Seht, dieser Herr hat meine Braut umarmt!

St. Eugen (zu Nanette). Gewiß?

Nanette. Gewiß, Herr Thomas war zugegen.

Thomas. Welch' eine Schändlichkeit! Ich hatte Müh'
Die Platte fest zu halten . . . .

Berthold. Seid zufrieden!
Das Mädchen ist ein Ebenbild der Weisheit.

St. Eugen (leise zu Berthold).
So denkt Ihr recht, das schützt vor schlimmen Reden.

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen, Friedrich tritt aus seinem Zimmer, von mehreren seiner Freunde begleitet, während andere Gäste in der Tiefe eintreten. Alle grüßen St. Eugen.

Chor der Gäste.
Heida! ein fröhlich Leben
Lacht heute Allen hier;
Hier kann man sich ergeben
Des Lebens höchster Zier!
(Während dem Chor stellen die Diener die Tafel in die Mitte des Saals; am Ende des Chors setzen sich Alle nieder. — St. Eugen veranlaßt Berthold den Platz neben sich einzunehmen. Berthold setzt sich an das Ende der Tafel, rechter Hand neben St. Eugen. Friedrich placirt sich in der Mitte.)

Ein Gast (zur Linken Friedrichs, auf Berthold zeigend).
Wer ist denn jener Herr?

Friedrich (mit halber Stimme). Das ist St. Martin,
Ein reicher Herr; er wohnt nicht weit von hier.
(Alle Gäste erheben sich und grüßen Berthold.)
Kann eine nützliche Bekanntschaft werden.

Alle. Ja, ohne Zweifel!

St. Eugen (zu Berthold). Nun, an Ihrer Seite
Werd' ich mich angenehm zerstreuen können,
Wir sprechen mit einander über Weisheit.

Berthold. In dieser Ecke sind wir ungestört.

St. Eugen (zu Berthold).
Sie essen nicht?

Berthold. Ich habe keinen Hunger.

St. Eugen. Ich auch nicht, aber man muß doch genießen
Wie alle Andern.

Berthold (einen Teller bietend).
Nun, ein wenig Trüffeln.

Friedrich (zu Berthold).
Sie trinken nicht?

Berthold. Ich habe keinen Durst.

St. Eugen. Ich auch nicht, aber man muß doch versuchen
Wie alle Andern.
(Er füllt Bertholds Glas und das seinige).

Berthold. So muß ich trinken, weil die Andern trinken.
(leise, nachdem er getrunken).
Sonst paßt es gut zu meinen Predigten,
(er trinkt.)
Der Armengüter Hauptverwalter sein,
(er trinkt.)
Und hier — inmitten von so lust'gen Brüdern —
(er trinkt.)
Bei einer Mahlzeit, dreißig Franks per Kopf.

Friedrich (sich an die Gesellschaft wendend).
Hier, meine Herrn, ein ausgewählter Wein!
Hier Porto von der besten Qualität!

St. Eugen (Berthold einschenkend).
Sie kennen ihn; was halten Sie davon?

Berthold (nachdem er getrunken).
Ah! Ausgezeichnet.... doch, ich wünsche Wasser.

St. Eugen (zu Thomas).
He Wasser!

Thomas. Hier! Hier!
(indem er Berthold und St. Eugen einschenkt, leise zu letzterem). Wasser, wie Sie wünschten.

St. Eugen (leise). Es scheint, es mundet uns'rem Moralisten.

Friedrich (zu Thomas, welcher ihm Wasser einschenken will).
Pfui! Pfui! Wir trinken kein gefärbtes Wasser.

Alle. Pfui! Pfui! Wir trinken kein gefärbtes Wasser.

Chor der Gäste.

Heida! ein fröhlich Leben
Lacht heute Allen hier;
Es quillt vom Saft der Reben
Des Lebens höchste Zier!

St. Eugen.

Laßt uns trinken! Laßt uns trinken!
Bis zum nächsten Morgenlicht;
Eh' die gold'nen Sterne sinken,
Trennen wir uns dießmal nicht.
Doch, daß wir die Tugend ehren,
Füllt mit Porto den Pokal;
Mit dem Rufe laßt ihn leeren:
Hoch! Hoch lebe die Moral!

Alle.

Hoch! Hoch lebe die Moral!

St. Eugen.

Füllt mit Porto den Pokal,
Lasset Jubellieder schallen;
Stoßet an auf die Moral,
Trinken thun wir nach Gefallen.

Alle.

Füllt mit Porto den Pokal,
Lasset Jubellieder schallen;
Stoßet an auf die Moral,
Trinken thun wir nach Gefallen.

(Die Gläser werden geleert und auf's Neue gefüllt.)

St. Eugen. Champagner hier!
(Nimmt eine Flasche und wendet sich gegen Berthold).
Ein Glas auf die Moral.

Alle. Auf die Moral.

St. Eugen. Kein Wasser dieses Mal!

Alle. Kein Wasser!

St. Eugen. Dies die faßlichste Moral.

Alle (sich erhebend und trinkend).
Auf die Moral!

Berthold (nachdem er getrunken).
Und die Enthaltsamkeit!

Alle. Auf die Enthaltsamkeit.

St. Eugen. Auf gute Werke!

Alle. Auf alle guten Werke!

Berthold. Dießmal noch. (Er trinkt.)

St. Eugen. Ein zweiter Vorschlag.

Alle. Laß ihn hören, rede!

St. Eugen. Soll ich damit beginnen?

Alle (aufstehend). Beginne sogleich!

St. Eugen.

Immer schreit der schwache Magen
Nach dem purpurrothen Wein,
Ein Toast heilt seine Klagen,
Denn da muß getrunken sein.
Drum laß ich die Tugend leben,
Frisch ans Werk, die Gläser hoch!
Mir gefällt der Saft der Reben,
Du, o Tugend, lebe hoch!

Berthold und alle Andern.
Uns gefällt der Saft der Reben,
Du, o Tugend, lebe hoch!

Berthold (nachdem er getrunken).
Du, o Tugend, lebe hoch!

Alle Gäste.
Füllt mit Porto den Pokal,
Lasset Jubellieder schallen;
Rühmt die Tugend, die Moral,
Trinken thun wir nach Gefallen.

Allgemeiner Chor.
Man hat das Recht zu trinken,
Denn dieser Wein ist gut;
Wo solche Flaschen blinken,
Erhält man frischen Muth.
Der Wein vertreib't die Sorgen,
Hoch schätzen wir den Wein;
Drum muß noch bis zum Morgen,
Davon getrunken sein.

St. Eugen.
Der Wein ist gut, begeistert gar zu sehr,
Je mehr man trinkt, je besser mundet er!

Friedrich.
Noch hundert Flaschen!

St. Eugen.
Kellner he!
Das Kartenspiel zum Ekarte.

Alle.
Angenommen! Angenommen!

St. Eugen (zu Berthold).
Gut, das Spiel ist angenommen!

Berthold.
Freund, ich finde unter allen
Kartenspielen nur Gefallen
Am Piquet.

St. Eugen.
Ein schönes Spiel.

Berthold.
Wenn Sie haben klare Sinnen,
Wollen wir ein Spiel beginnen!

St. Eugen.
Sorgen Sie vorerst für sich,
Denn Sie machen keinen Stich!

Berthold.
O, ich spiel' es meisterlich.

St. Eugen.
Bah! Sie machen keinen Stich!

Alle Gäste.
Setzt und spielt um hundert Thaler!

Berthold.
Ja, daß büßen muß der Prahler.

Chor.
Laßt die Probe dieses schlichten,
Bringt ein Kartenspiel herbei,
Und die Gäste werden richten,
Wer der Stärkste von Euch sei.
Spielet bis zum andern Tage,
Spielt um Ehre und Gewinn;
Legt die Kräfte auf die Wage,
Spielet, spielt mit heit'rem Sinn.

(Während dem letzten Chor leeren die Kellner die Tafel. Nach dem Gesange gehen Friedrich, Berthold und alle Gäste, außer St. Eugen, in das Zimmer linker Hand. Die Thüre bleibt offen).

Siebzehnte Scene.

St. Eugen, bald darauf Kellner und Musiker.

St. Eugen. Er ist bei ihnen .... meinen saubern Freunden;
Die werden wohl statt meiner mit ihm spielen. —
Bravo! Mein Angel ist in gutem Gange;
Sein Kopf ist schon erhitzt, der mein'ge auch.
Er fühlt sich überglücklich und ich auch.
Es hüpft mein Herz bei solchem Becherklang,
Auch er fängt an, mit Andern sich zu freuen. —
Ich bin geboren, mit der Welt zu leben,
Und nur gezwungen floh ich aus dem Jubel
Zu der Moral. Jetzt bin ich wieder offen!
Schulden haben mich vertrieben,
Und ich floh zu der Moral;
Mußte ihre Strenge lieben,
Ihre Regeln ohne Zahl.

Aber hör' ich Gläser klingen,
Hör' ich fröhlichen Gesang:
Plötzlich meine Fesseln springen,
Und ich flieh' zum Becherklang.
(Mehrere Kellner treten ein).
Wo wollt Ihr hin? Was habt Ihr in den Körben?

Ein Kellner. Gefror'nes; für den heut'gen Ball bestellt.

St. Eugen. Gefror'nes für den heut'gen Ball? Ich hörte
Kein sterbend Wort von einem Balle sprechen;
Am Ende wird der Intrigant betrogen.
(Mehrere Musiker treten mit ihren Instrumenten ein).
Wahrhaftig! Seht einmal ein ganz Orchester;
Das läßt sich hören! (zu den Kellnern).
Geht in jenes Zimmer!
(Die Kellner gehen durch die Thüre, linker Hand der Tiefe, ab.)
(Zu den Musikern).
Ihr wartet in dem großen Saale; aber,
Noch keine Tänz'rin da? .... doch, das ist gleich,
Nur lustig aufgespielt! Neues, Altes!
(Die Musiker gehen in den Saal rechts von der Tiefe).
Sobald sie spielen, kommt die ganze Welt!

Achtzehnte Scene.

St. Eugen, Damen und Herren in Ballkleidern.

St. Eugen. Was ich gesprochen, es ist schon erfüllt.
(Nähert sich den Damen).
Bemüh'n Sie sich in jenen Saal zu gehen.
(And're Damen treten ein).
(Leise). Ich glaube gar, es komm' die ganze Stadt.
(Weitere Damen, von ihren Tänzern begleitet, treten ein).
Belieben meine Damen, meine Herrn,
Sich's ganz bequem zu machen, und hierauf
In diesen Saal gefälligst einzutreten.
(Gehen ab, während St. Eugen in den Vordergrund der Scene tritt.)
Ganz allerliebste, reizende Gesichter!

Warum verschwieg man das? und Friedrich sagte,
Daß keine Damen eingeladen seien!

Neunzehnte Scene.

Nanette. St. Eugen.

Nanette (rasch auftretend).
Die eingeführten Damen fragen nach
Herr Simon.

St. Eugen. Und was wollen sie von ihm?

Nanette. Sie wissen nicht, daß einen Ball er gibt,
Hier oberhalb? Und ohne allen Zweifel
Gehören Jene zu den Eingelad'nen.

St. Eugen (lachend).
Ein schöner Spaß! Jetzt erst verstehe ich;
Die Damen kamen an die falsche Thüre,
Wodurch wir Simon, ohne unser Wissen,
Die Gäste weggestohlen. Köstlich! Köstlich!
Die Sache läßt sich vor der Hand nicht ändern;
Denn hör' mein Kind, der Ball hat angefangen.
(Von der rechten Seite vernimmt man die Musik zu einem Contretanz; von dem Spielzimmer linker Hand, einen Chor auf die gleiche Melodie).

Chor.

O, daß man ewig bliebe
In dieser gold'nen Zeit;
Das Spiel, der Wein, die Liebe
Ist uns're Seligkeit!

(Das Ritornell wird wiederholt).

St. Eugen (auf das Ritornell sprechend und auf den Tanzsaal deutend).
Hörst du die Violin?
(auf das Spielzimmer deutend). Die lust'gen Spieler?
Hörst du, wie sie die Karten geben? Ja,
Das Spiel, der Wein, sie sind erprobte Brüder,
Drum bringe Wein, bring' ihnen edlen Wein.
(Nanette geht).
Man muß das angefachte Feuer nähren!
(Mehrere Kellner kommen mit brennendem Punsch, Gefrornem ꝛc.; einige gehen in den Tanzsaal, andere in das Spielzimmer).
Welch köstliches Getränke! Welch ein Tag!

Zwanzigste Scene.

Simon. St. Eugen.

Simon. Welch ein Geschrei! Bald werd' ich eifersüchtig!
Hier ist's so schön; ich sterb' vor Langerweile;
Kein Mensch ist angekommen, und ich bin
Voll Ungeduld, in dem brillanten Saal,
Wohl eine volle Stund' herumspazirt....

St. Eugen. Ich glaubte Sie bei uns'rem Fest' zu finden.

Simon. Wie könnt' ich das? Ich gebe einen Ball.

St. Eugen. Sie wollen einen geben.

Simon. Ganz bestimmt
Erwartete ich jene Freunde, die mit
Dem fremden Herrn Bekanntschaft knüpfen wollten.

St. Eugen. Mit Berthold?

Simon. Wie, er sagte seinen Namen!

St. Eugen. Er würde besser thun, ihn zu verschweigen,
Denn dieser treibt es gar zu bunt; er trinkt
Wie vier von Friedrichs immer durst'gen Freunden.

Simon. Verläumdung!... Dieser tugendhafte Mann....

St. Eugen (beantwortend).
Will nichts von Tugend wissen bei dem Weine.
Ein Philosoph mit strengen Sitten
Fällt leicht auf dieser Erdenbahn;
Er blickt, statt abwärts zu den Schritten,
Auf seiner Reise himmelan.
Und fällt er von den Himmelsräumen
Hernieder in das Erdenthal:
Erwacht er traurig aus den Träumen,
Der hohe Sturz bringt große Qual!

Einundzwanzigste Scene.

Simon. St. Eugen. Thomas.

Thomas (an das Spielzimmer gehend; zu St. Eugen).
Nein, das gefällt mir nicht.... das ist nicht recht
Von Friedrich, daß er Punsch und Süßigkeiten
Von einem meiner Freunde kommen ließ;
Das hätt' ich Alles besser machen können.
Je nun, die Herren rühren es nicht an,

Sie sind zu sehr beschäftigt mit dem Spiel,
Vor Allen jener große Herr; Sie sehen?

St. Eugen (leise zu Simon).
Schau'n Sie nur selbst, das ist gerade Berthold.

Thomas. Ein Spieler von Beruf, ich wette d'rauf;
Denn er gewann schon mehr, denn tausend Thaler.

Simon. Schon mehr denn tausend Thaler.

Thomas. Und ich glaube
Das Spiel geht nicht mit rechten Dingen zu;
Den König hat er immer in dem Bann;
Das dünkt mich sonderbar und räthselhaft;
Die Andern werden Alles noch verlieren!

Simon. Ach, Berthold kennt nicht solche Leidenschaften.

Thomas. Der? Alle Fehler sind in ihm vereinigt.
Er liebt das Spiel; wer will das noch bestreiten!
Er liebt den Wein; seht nur, wie sehr er trinkt!
Er liebt die Damen; hat vor wen'gen Stunden
Die Jungfer Nanette, meine Braut, umarmt.

Simon. Ihr richtet viel zu schnell; Ihr kennt ihn nicht;
Das ist ein Muster der Enthaltsamkeit.

Thomas. Der? Schaut doch selbst; er trinkt sich noch zu todt!

Simon (in den Tanzsaal rechter Hand blickend).
Was seh' ich dort! Sind das nicht meine Gäste!
Was ist das! Alles hier in vollem Gang!
Wie kamen sie hieher? Wie ging das zu!
Gerechter Himmel! Was soll dies bedeuten!
(Er geht. Die Musik hört man stärker.)

Zweiundzwanzigste Scene.

St. Eugen. Berthold.

Berthold (aus dem Spielzimmer kommend).
Wer hätte das geglaubt in meinem Alter!
Schon fünfzig Jahre hab' ich überschritten,
Und spiele mit der ausgelass'nen Jugend!
Wo war mein Kopf! Wo blieb nun die Moral!

St. Eugen. Was gibt es denn?

Berthold. Ich habe mich vergessen;
Gespielt, um Geld gespielt; nun kommt die Reue.

St. Eugen. Gewiß verloren!

Berthold. Mehr denn tausend Thaler
Dabei gewonnen. Aber, die Moral!
St. Eugen. Und warum spielen? Wer sich in Gefahr
Begibt, kann leicht auf immer untergehen.
Berthold. Ein böser Rath verderbt oft gute Sitten;
Sie haben mir den bösen Rath ertheilt.
St Eugen. Sind Sie so schwach? Sie hatten freien Willen.
Berthold. Was thut man nicht, wenn man etwas zu viel
Vom Wein' getrunken.
St. Eugen. Eben; warum trinken?
Man muß sich hüten vor der Kraft des Weins.
Berthold. Sie selbst, Sie haben mich dazu verleitet.
St. Eugen. Sind Sie so schwach? Sie hatten freien Willen.
Auch war Herr Simon da.
Berthold. Herr Simon da!
Mein Gott, was fällt mir bei; weh' ich vergaß
Ihn zu besuchen; nun ist es zu spät.
Sie sagten nicht, daß ich beim Spiele mich....
St. Eugen. Ich sagte nichts; er hat Sie selbst geseh'n.
Berthold. Er hat mich spielen seh'n!
St. Eugen. Um nicht zu stören
Ging er gleich wieder fort zu seinen Freunden.
(Friedrich und seine Freunde kommen aus dem Spielzimmer und stellen sich hinter Berthold auf).
Berthold. Ich bin verloren! Weh', ich bin verloren!
(Er will gehen; Friedrich und seine Freunde versperren ihm den Weg.)

Dreiundzwanzigste Scene.

St. Eugen, Berthold, Friedrich und seine Gäste.

Friedrich (zu Berthold). Sie bleiben hier mein Herr! Sie bleiben hier,
Bis Sie den wahren Namen uns genannt!
Berthold. He! he! Was soll das heißen? Laßt mich los!
Friedrich. Sie haben uns belogen; denn St. Martin,
Für den Sie sich hier ausgegeben haben,
Tanzt in dem Nebensaal'.
Berthold. Gerechter Himmel!
Friedrich. Und Sie versteh'n, wenn man den Namen nimmt
Von einem weltberühmten Ehrenmanne,

Daß man nicht freveln darf auf dessen Rechnung.
Und bis Sie Ihren wahren Namen nennen,
Bleibt hier das Geld, das wir verloren haben.

Berthold (leise).
Das habe ich verdient.

St. Eugen. Zufrieden Herr,
Ich rette Sie und ich allein vermag es.

Friedrich. Er hat's mit mir zu thun. Nennt Euern Namen!

Alle Gäste. Er hat's mit uns zu thun. Nennt Euern Namen.

St. Eugen. Es soll gescheh'n Ihr jungen Leute, sogleich
Soll es gescheh'n. Ich will den Namen nennen.

Berthold. Wer ist der Herr, wie, sollte er mich kennen?

St. Eugen. Er ist ein Ehrenmann, ein hoher Herr!
Vor seinem Namen werdet Ihr, Unkluge,
Zu Füßen fallen. (Zu Friedrich).
Friedrich, Du vor Allen!

Friedrich und die Jünglinge.
Sei er niedrig, oder reich,
Nenne er den Herrn und Damen,
Ohne Täuschung und sogleich,
Seinen Titel, seinen Namen.

Die Damen, (aus dem Ballsaal kommend).
Welcher Lärm, welch ein Geschrei
Für die zarten Edeldamen!
Will er werden frank und frei,
Nenne er uns seinen Namen!
Seinen Namen! Seinen Namen!

Friedrich und die Jünglinge.
Sei er niedrig oder reich,
Nenne er den Herrn und Damen,
Ohne Täuschung und sogleich,
Seinen Titel, seinen Namen.
Seinen Namen! Seinen Namen!

Vierundzwanzigste Scene.

Die Vorigen. Simon. Thomas. Nanette.

Simon. Sein Name? Laßt ihn frei; es ist Herr Berthold.

Berthold (das Gesicht in seine Hände verbergend).
Ich bin verloren!

Friedrich (erstaunt). Dies mein Schwiegervater!
St. Eugen. Ja, junger Mann, es ist dein Schwiegervater!
Der hochgeachtete Administrator
Berlins. Um dich zu prüfen ist er hier,
Dich zu erkennen hat er seinen Namen
Verschwiegen. Nun, was hast du zu erwiedern?
Friedrich. Welch' eine Probe!
St. Eugen. Sie ist überstanden.
Thomas. Ja, aber wie?
Friedrich (zu Berthold). Mein Herr, ich bin besiegt,
Und bin geschlagen von dem größten Feldherrn;
Mein Herz erfüllt die Reue, bitt're Reue,
Und heute steigt der Vorsatz in mir auf,
Verständiger und weiser hier zu pilgern.
Ich fühle Reue; könnten Sie verzeihen!
St. Eugen. Es ist an mir, für meinen Freund zu bitten.
Er hat gefehlt; Niemand kann es bestreiten;
Doch, welcher unter uns ist tugendhafter?
Wer kann sich rühmen, daß er bei dem Weine,
Dem Spiel, den Damen tugendhaft geblieben?
(Kleine Pause.)
Niemand. Es ist an Ihnen nun, mein Freund,
Den gold'nen Pfad der Tugend zu erwählen.
Friedrich. Ich schwöre es!
St. Eugen. Wohlan, der Schwur genügt!
Der Schwiegervater wird gewiß verzeih'n.
Berthold. Was sagen Sie?
St. Eugen (zu Berthold). Sie werden ihm verzeihen;
Denn die Verzeihung krönet die Moral;
Und unter Ihrem väterlichen Rath
Wird er die schönsten Tugenden erwerben.
Berthold. Das wollte Gott!
St. Eugen. Laßt uns den schönen Bund
Mit einem guten Werk beginnen! Gebt
Das Geld, das heut' im Spiele ward gewonnen,
Der Unschuld; bringt ein Opfer; gebt es Nanette.
Thomas. In diesem Falle bin ich wieder gut.
Nanette. So vieles, vieles Geld, und nicht gestohlen!
Berthold. Mein Eidam, morgen geh'n wir nach Berlin;
Die hies'ge Luft ist selbst für mich gefährlich.
St. Eugen. Ja, morgen schon; ich werde Führer sein.

Simon.

Mancher führt ein Klosterleben,
Lebt bescheiden, oft in Noth;
Hat der Tugend sich ergeben,
Weil der Arzt es ihm gebot.
Schauet dann mit neid'schen Blicken
Auf die Freuden dieser Zeit;
Und verdammt der Welt Entzücken
Mit bekannter Bitterkeit.
Laßt ihn lärmen, laßt ihn toben,
Von der Tugend, von Moral;
Laßt ihn tadeln oder loben,
Leert indessen den Pokal.

Alle.

Laßt ihn lärmen, laßt ihn toben u. s. w.

St. Eugen.

And're, die an Krücken gehen,
Hassen selbst des Tages Glanz;
Murrend in der Eck' sie stehen,
Schimpfend über Scherz und Tanz.
Vormals hüpften sie zum Reigen,
Niemand hielt sie da zurück;
Seit sich schlimme Folgen zeigen
Schelten sie auf unser Glück.
Laßt sie lärmen, laßt sie toben
Von der Tugend, von Moral;
Laßt sie tadeln oder loben,
Tanzt und leeret den Pokal!

Alle.

Laßt sie lärmen, laßt sie toben u. s. w.

Ende der Moralisten.